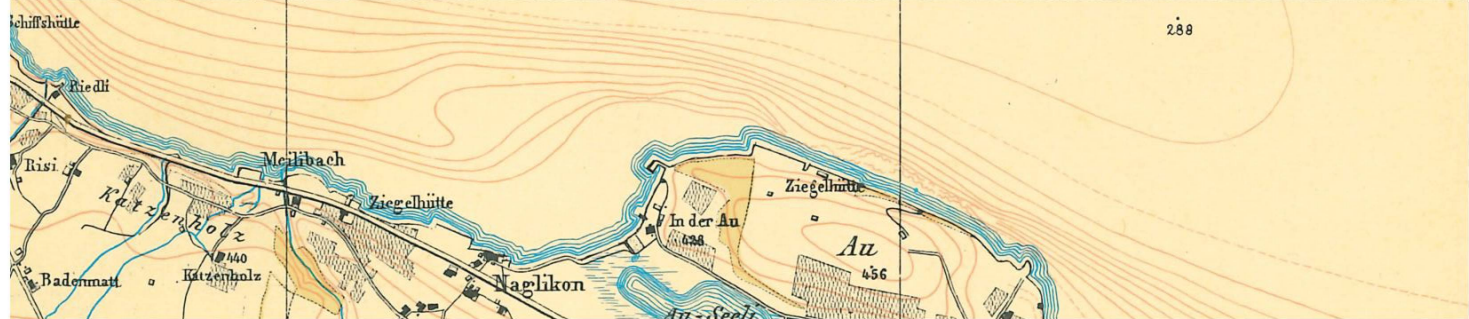




HEIMATBUCH MEILEN 1961



H E I M A T B U C H M E I L E N 1 9 6 1



Bei Feldmeilen

Heimatbuch Meilen

1961

Herausgeber und Redaktion: Vereinigung Heimatbuch Meilen

Graphische Gestaltung: Willy Bolleter, Meilen

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
1. Vorwort	3
2. Statistik in eigener Sache	5
3. Die Gemeinde und ihre Aufgaben im Industriestaat Gemeindepräsident Th. Kloter	6
4. Werden und Wachsen unseres Dorfes Gemeinderat Dr. J. Widmer	11
5. Der Zürichsee in Conrad Ferdinand Meyers Leben und Dichtung alt Pfarrer Oskar Frei, Zürich-Höngg	24
6. Der «Bau» an der Kirchgasse in Meilen Bundesrichter Dr. P. Corrodi, Lausanne	42
7. Fasnacht z Meile vo Anno dazumal alt Gemeindepräsident A. Glogg, Obermeilen	53
8. Wandel und Beständigkeit der Meilener Fastnachtsbräuche im 19. und 20. Jahrhundert Hans Grisseemann, Lehrer	58
9. Vor 50 Jahren: Landwirtschaftliche Ausstellung in Meilen Walter Weber, Sekundarlehrer	76
10. Meilener Jugenderinnerungen eines Neunzigjährigen Heinrich Haab, Schaffhausen	83
11. Kunstmaler Eugen Zeller, Feldmeilen Walter Weber, Meilen, und Dr. Gubert Griot, Zürich	92
12. Die Einwohner der Gemeinde Meilen Ernst Pfenninger, Lehrer	100
13. Volkszählung 1960 in Meilen Gemeinderatsschreiber G. Ochsner	117
14. Aus dem Leben unserer Gemeinde Chronik v. 1. Okt. bis 30. Sept. 1961 Hans Walther, Redaktor	118
15. Totentafel 1960/61	124
16. Unsere Behörden 1958—1962	127

Für die Ermöglichung photographischer Wiedergaben danken wir herzlich:
Herrn Eugen Zeller; der Gemeinde Zollikon (S. 95); den Herren alt Pfarrer
Th. Marty und Pfarrer H. S. Kirchhofer (S. 17); Photograph W. Fröhlich, Kirch-
gasse, Meilen (S. 51); Frau Haab-Zürcher, Herrn alt Lehrer G. Kunz und Frau
A. Albeck-Hüni (S. 18, 51, 77, 78) und der Mittwochgesellschaft Meilen (S. 82).

Druck: H. Ebner, Meilen
Umschlag: Fotolitho und Offsetdruck von Umschlag und topographischen
Beilagen durch Graphische Anstalt H. Vontobel, Feldmeilen
Einband: Buchbinderei Baumann & Co. AG, Erlenbach

Der Vorstand der Vereinigung Heimatbuch Meilen:

Präsident: Walter Weber-Glogg, Sekundarlehrer, Rebweg 4
Vizepräsident: Dr. iur. Jakob Widmer, Gemeinderat, Glärnischstrasse 20
Aktuar: Georg Pfaff, alt Sekundarlehrer, Burgstrasse 24
Quästor: Ernst Pfenninger-Egli, Lehrer, Grueb
Beisitzer: Arnold Altorfer, Präsident der Mittwochgesellschaft Meilen,
Schulweg 15
Hans Walther, Redaktor, Seestrasse 775
Walter Winter, Sekundarlehrer, Bergstrasse

VORWORT

*Alte Zeiten, die entschliefen
längst im Tageswechsel hier,
leben in geheimen Tiefen
leise träumend unter mir.*

C. F. Meyer: «Auf dem See» 1870

Das will auch unser zweites Heimatbuch: aus den Tiefen der Vergangenheit alte Zeiten in Wort und Bild zu neuem Leben erwecken, auf dass wir Heutigen unser Meilen in einer Sicht kennen und lieben lernen, die tiefer dringt, die hinter den Erscheinungen des rasch wechselnden Tages das Gewordene, das Vergangene und doch Nachwirkende erkennt.

Diesem Zweck dient der Beitrag über den eingangs zitierten Dichter. Viele ältere Meilener werden sich freuen, damit eine Arbeit unseres früheren Ortspfarrers Oskar Frei lesen zu können. Dazu veröffentlichen wir die Studien von Bundesrichter Dr. Corrodi über eines der charaktervollsten Häuser Altmeilens, die Arbeiten über Bevölkerungsverzeichnisse von einst, über ein Fest der Arbeit vor einem halben Jahrhundert, über die Fastnacht im Wandel der Zeit, die präzisen Erinnerungen eines bald 90jährigen Meilener Bürgers.

«Im Heimetbuch schwärmeds für alti Sache» stand am «Schübligzyschtig» 1961 auf einem Plakat gegen die Abschaffung der Kinderfastnacht. Wir freuen uns, dass unser Heimatbuch damit bereits in die Volkspoesie eingegangen ist, möchten aber sofort berichtigen: Nicht nur für das Alte schwärmen wir. Von Anfang an war es unser Bestreben, auch dem Geschehen der Gegenwart und den Problemen der Zukunft unseres Dorfes gebührenden Platz einzuräumen. Wir freuen uns darum, das zweite Heimatbuch mit einer Darlegung von Gemeindepräsident Th. Kloter über die Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben eröffnen zu können. Die geschichtliche Grundlage zur heute fälligen Erneuerung von Bauordnung und Zonenplan will der Einblick in die bauliche Entwicklung unseres Dorfes geben, den der Präsident der Baukommission beisteuert. Bis an die Schwelle der Jetztzeit führen die Chronik der Dorfereignisse 1960/61, die Totentafel, der Hinweis auf einige erste Ergebnisse der letztjährigen Volkszählung und ein Verzeichnis der in Behörden und Kommissionen wirkenden Männer und Frauen. Zusammen mit den statistischen Angaben, die im ersten Bändchen erschienen und nächstes Jahr nachgeführt werden

sollen, kann dieser Teil im Laufe der Jahre zu einem willkommenen Nachschlagewerk werden.

Unsere heute lebenden und schaffenden Künstler wollen wir nicht vergessen. Nachdem wir letztes Jahr einer Ehrenpflicht nachkamen und des früh vollendeten Hans Fischer gedachten, stellen wir nun den Senior der hier ansässigen bildenden Künstler vor.

Jedes Heimatbuch sollte mit einem Beitrag etwas zu Erhaltung und Pflege der Mundart beitragen. Diesmal erfreut uns Alt-Gemeindepräsident A. Glogg mit seinem Bericht über das Fastnachtstreiben von einst.

Die graphische Gestaltung übernahm dieses Jahr unser bewährter Graphiker und Mitbürger Willy Bolleter, genannt WIBO. Für zukünftige Heimatbücher mögen sich auch junge Talente, werdende Kunstgewerbler melden; gern geben wir ihnen Gelegenheit, ihr Können einem grossen Kreis Mitbürger zu präsentieren.

Etwas Schönes, Einmaliges, eigentlich unsere finanziellen Möglichkeiten Uebersteigendes bieten wir mit dem Ausschnitt aus der sogenannten Wild-Karte, der 1865 nach Aufnahmen in den Jahren 1843–1851 erschienenen «Karte des Kantons Zürich» in 30 Blättern. Der in chromolithographischer Reproduktion erschienene Atlas wurde berühmt dank seiner Genauigkeit, dank der klaren Zeichnung, der sauber eingefügten Schrift, der Uebersichtlichkeit und Eleganz; er wurde das eigentliche Muster für die Siegfried-Karte. Ein Entgegenkommen von Herrn H. Vontobel, Graphische Anstalt in Feldmeilen, ermöglicht uns, den Freunden unseres Heimatbuches eine prächtige Wiedergabe des Blattes mit dem grössten Teil des Gemeindegebietes von Meilen zu schenken.

«Findet ihr denn genug Stoff für ein jährlich wiederkehrendes Bändchen?» wurden wir zweifelnd gefragt. Für Nummer 3 und 4 verfügen wir über genügend Themen und Autoren, für weitere wissen wir viele Gegenstände, deren Bearbeitung dankbar wäre. So sollen mit der Zeit auch Darstellungen über das Gewerbe einst und jetzt, über die Entwicklung einzelner Industrien folgen, ferner wieder Naturkundliches, Kirchliches, was jetzt aus Platzmangel fehlt, gelegentlich ein Buch mit einem Gesamtthema wie «der See», «der Weinbau» usw.

Was wir – im Interesse der Abwechslung und Reichhaltigkeit – suchen: Weitere Verfasser von Beiträgen. Neben gewichtigeren Aufsätzen sind uns dabei auch Kurzerzählungen aus vergangenen Tagen, Erinnerungen verschiedenster Art, willkommen. Wir möchten schon vom nächsten Heimatbuch an ein paar Seiten unter den Titel «Weischna?» stellen und ersuchen recht viele Leserinnen und Leser, Erinnerungen an allgemein interessierende Vorfälle oder Persönlichkeiten

kurz zu Papier zu bringen und an die Adresse «Vereinigung Heimatbuch Meilen» einzusenden, für nächstes Jahr hauptsächlich solche zum Thema «Wümmet und Krähhahnen».

Wie war der Erfolg des ersten Heimatbüchleins? Ideell gross, finanziell knapp. Wir danken für wenige Aussetzungen zu Einzelheiten, für einige gute Anregungen und für viel freudige Anerkennung, die uns schriftlich oder mündlich ausgesprochen wurde. Am meisten gefreut haben uns die Schreiben von Meilenern in weiter Ferne, denen man anspürte, dass ihnen das Buch als Gruss aus der Heimat und als Orientierung über Altes und Gegenwärtiges hochwillkommen war. Sie freuten uns, auch wenn die Schreiber nicht in der Lage waren, wie jener in den Vereinigten Staaten, eine Fünfdollarnote beizulegen. Finanziell erlebten wir die Genugtuung, von vielen Freunden unseres Werkes zum Teil ansehnliche Beiträge entgegennehmen zu können. (Näheres über das Finanzielle im Abschnitt: «Statistik in eigener Sache», siehe unten.) Wenn die Einnahmen trotzdem die Ausgaben nur beinahe deckten, so lag die Schuld auch an unserer zu optimistischen, das heisst zu niedrigen Ansetzung des Verkaufspreises. Darum und um die vielen Anfragen nach dem Preis an der rechten Stelle zu beantworten: Unsere Selbstkosten für das zweite Bändchen betragen fast 6 Franken, so dass wir dies als Preis festlegen müssen. Man bedenke im Vergleich zum letztjährigen Preis die allgemeine Kostensteigerung und die einmalig teure, aber auch einmalig schöne Beigabe des Ausschnittes aus der Wild-Karte! Dürfen wir beifügen, dass wir über erhöhte Zuwendungen von Freunden, die dazu in der Lage sind, sehr froh und dankbar wären, ja, darauf angewiesen sind.

Damit wünschen wir dem zweiten Heimatbuch Meilen gute Fahrt und Ihnen, verehrte Leserinnen und Leser, frohe Stunden bei der Lektüre.

W. Weber

STATISTIK IN EIGENER SACHE

<i>Verkauf des Heimatbuches 1960</i>	(bis 1. September 1961)	Durchschnitt
<i>Postcheckeinzahlungen</i>	für 944 Bücher Fr. 4 881.50	Fr. 5.17
<i>Direktverkauf</i>	15 Bücher Fr. 187.20	Fr. 12.48
<i>Durch Wiederverkäufer</i>	229 Bücher Fr. 880.20	Fr. 3.84
<i>An öffentliche Institutionen</i>	480 Bücher Fr. 2 112.—	Fr. 4.40
Total	1 668 Bücher Fr. 8 060.90	Fr. 4.83
Gesamtausgabe für das Heimatbuch 1960 (Auflage 2000 Stück)		Fr. 8 292.55
Gesamteinnahmen bis 1. September 1961		Fr. 8 055.75
Defizit		Fr. 236.80

DIE GEMEINDE UND IHRE AUFGABEN IM INDUSTRIESTAAT

Von Th. Kloter, Gemeindepräsident

*Lasst uns am Alten,
so es gut ist, halten,
doch auf altem Grund
Neues wirken jede Stund.
Gottfried Keller*

Im Verlaufe eines Menschenlebens ist unser Land von einem Agrar- zu einem Industriestaat herangewachsen. Noch gegen das Ende des letzten Jahrhunderts hat beinahe jeder zweite Schweizer sein tägliches Brot als Bauer, Förster oder Fischer verdient, oder daraus seinen Nutzen gezogen — heute nur noch jeder siebente. In unserer Gemeinde hat sich die gleiche Wandlung vollzogen. Kurz vor dem ersten Weltkrieg lebten bei uns insgesamt 1600 berufstätige Menschen, von diesen pflegten 460 die Reben, Wiesen und Aecker — heute sind es von etwa 3800 nur noch 230. Dieser bedeutende Wandel ist uns in der Regel zu wenig bewusst. Wir Bewohner der Landschaft besonders sind im Denken unserer Väter oft noch so stark verhaftet, dass wir die Veränderung nur teilweise erkennen. Ein solches Verhalten hat sein Gutes: neue, auf uns einwirkende Einflüsse werden bedächtiger geprüft, gewogen und eingeordnet. Es hat aber auch seine Nachteile: unser Denken und Planen hinkt hinter der tatsächlichen Entwicklung nach. Wollen wir unsere Aufgabe erfüllen, so müssen wir vorausschauen, Gefahren erkennen, möglichen Schaden abwenden und Gutes fördern.

Wie noch viele andere Gemeinden so war auch Meilen zur Zeit unserer Eltern ein überblickbares Ganzes, sowohl in seiner räumlichen Gliederung wie in seinem geistigen, kulturellen und gesellschaftlichen Leben. Die Gemeinde pflegte ihre eigenen, überlieferten Sitten, Bräuche und Gewohnheiten. Die Aufgaben, die sich den Behörden stellten, waren bescheiden. In ihren Entschlüssen hatten sie selten auf auf Nachbargemeinden oder auf grössere Gebiete Rücksicht zu nehmen. Die Gemeinden hüteten ihre im 19. Jahrhundert erkämpfte Autonomie argwöhnisch. Die damaligen Zustände waren nicht durchwegs mustergültig; sie schufen aber eine Geborgenheit, in der die Menschen festgefügt leben und tätig sein konnten. Heute, nach kurzer Zeit, stehen wir vor einer veränderten Lage. Die Dörfer wachsen schnell und bean-

spruchen immer mehr bäuerlichen Boden. Die Einwohnerzahlen steigen und verdoppeln sich in wenigen Jahren. Die Industrie und der Handel haben sich eine beherrschende Stellung errungen. Das öffentliche Geschehen ist nur noch mit Mühe überblickbar. Die Arbeitsteilung beherrscht in fast allen Erwerbszweigen das Feld; der Einzelne ist genötigt, sich als Spezialist auf winzigen Teilgebieten auszubilden.

Allgemein haben sich unsere Lebensgewohnheiten verändert: wir sind zu *Bewohnern eines Industriestaates* geworden. Diese vielfältigen Einflüsse bedrohen nicht nur den einzelnen Menschen; sie bedrohen auch die Gemeinde in ihrem innern und äussern Gefüge.

Wir sehen klar, wenn wir feststellen, dass die Gemeindehoheit alter Prägung den heutigen Aufgaben nicht mehr vollauf gerecht wird. Das rapide Wachstum zwingt uns zur planerischen Aussprache über ganze Bezirke; sie kann sich nicht mehr nur auf eine Gemeinde beschränken. Die *Erholungs- und Grünflächen* werden ein laufend grösseres Bedürfnis, aber auch sie sollten mit den Nachbarn besprochen werden. In der Linienführung wichtiger *Strassenzüge* sind wir gar von der Genehmigung übergeordneter Stellen abhängig. Bei der Lösung von *Verkehrsfragen* mit regionaler Bedeutung haben wir lediglich noch beratende Stimme, entschieden wird höhern Orts. Die *Versorgung mit Elektrizität, Wasser und Gas* und die *Beseitigung von Abwasser und Kehrrecht* sind nur im grösseren Verband möglich. Die Errichtung von *höheren Schulen und Spitälern* ist zum Anliegen ganzer Gebiete geworden. Der Begriff der Gemeindeautonomie muss demnach neu gefasst werden. Wir können und müssen dies tun; aus Eigennutz und Eigenliebe werden wir es auch tun. Verständnisvolle gegenseitige Zusammenarbeit unter den Gemeinden ist heute unerlässlich. Dagegen wehren wir uns gegen neue Eingemeindungen; denn Grosstädte, gar Mammutgebilde, wie sie das Ausland kennt, werten die Gemeindehoheit ab, machen sie fade und gehaltlos. Zusammenfassend stellen wir fest: ein uns zustehendes Recht haben wir vernünftigerweise in wichtigen Punkten aufgegeben. Haben Bedeutung und Wichtigkeit der Gemeinde abgenommen? Sie kann bestehen, wenn ihr die Aufgaben zugewiesen werden, die das heutige Leben stellt, teilweise andere als früher, teilweise neue.

Die Gemeinde wird auch weiterhin *die erste und beste Bürgerschule* sein. Die jungen, heranreifenden Männer und Frauen wachsen aus der Familie in diese grössere Gemeinschaft hinein. Eine solche Schulung ist notwendig und im Leben auch in andern Bereichen von grossem Nutzen. Neben anderm ist auch dies ein Grund, dass jede Gemeinde bestrebt sein sollte, an der Einrichtung der *Gemeindeversamm-*

lung so lange wie möglich festzuhalten. Diese Versammlungen sollen freilich mit erheblichen Befugnissen ausgerüstet, unformell und zügig sein. Das Gesetz lässt uns bei der Gestaltung einer Gemeindeversammlung ziemlich freie Bewegungsfreiheit. Wir haben damit begonnen, bei gewissen Vorlagen Lichtbilder zu zeigen – sehr zur Freude der Bürger. Warum könnte man nicht auch gelegentlich einen kurzen Vortrag über ein zeitgemässes Thema damit verbinden? Wäre zu Beginn einer Versammlung ein Liedervortrag so abwegig? Würden besinnliche Worte oder gar ein Gebet die Verhandlungen nicht vorteilhaft beeinflussen? Das gesetzlich verankerte Anfragerrecht erlaubt jedem Stimmbürger, an eine beliebige Behörde eine schriftliche Anfrage zu richten. Diese soll von allgemeiner Bedeutung sein, spätestens drei Tage vor der Gemeindeversammlung eintreffen und muss dann in dieser beantwortet werden. Das Verfahren ist reichlich kompliziert! Warum die Frage nicht gerade am Schlusse der Verhandlungen stellen? Wir werden einen entsprechenden Versuch wagen.

Die *bauliche Gestaltung des Dorfes* ist eine wichtige, immerzu bedeutsamere Aufgabe der Behörde. Wir setzen uns unentwegt dafür ein, dem Einzelnen seine Rechte ungeschmälert zu erhalten. Bei dem ausserordentlichen Wachstum der Gemeinde und der stark veränderten Lebensweise der Menschen ist aber ohne planende und ordnende Eingriffe nicht mehr auszukommen. Wo das Wohlergehen ganzer Gebiete oder Bevölkerungskreise in Frage gestellt ist, haben Einzelinteressen zurückzutreten. Freiheit besteht nur in der Ordnung, oder noch besser in der Verantwortung. Bei der Vorausplanung eines Dorfes, die in der Bauordnung und im Zonenplan festgehalten wird, ist an vielerlei zu denken. Wir bestimmen darin die Lage der neuen Wohn-, Gewerbe- und Industriezone. Es wird damit in groben Zügen festgelegt, wo Schulhäuser, öffentliche Gebäude, Sport-, Grün- und Erholungsflächen vorzusehen sind. Die Planung hat nicht nur an die zu erwartende Ueberbauung zu denken, sie soll auch auf das menschliche Verlangen nach Erholung, Geselligkeit und Entspannung gebührend Rücksicht nehmen. Dies verpflichtet die Gemeinde zu einer Aufgabe, die früher leider vernachlässigt wurde: Sie muss dringend und in erheblichem Masse eigenen Grund und Boden erwerben.

Wie anfangs erwähnt, waren noch vor kurzem die bäuerlichen und kleingewerblichen Familien in der Ueberzahl. Sie stellten vom Kleinkind bis zu den Grosseltern eine Einheit dar und verfügten über den notwendigen Lebensraum. Heute ist das Verhältnis umgekehrt; die Angestellten-, Beamten- und Arbeiterfamilien überwiegen bei weitem. Die in vielen Punkten unbefriedigenden Bedingungen auf dem Woh-

nungsmarkt erschweren eine natürliche Familiengemeinschaft. Für die Alten wie für die Jungen fehlen die erholsame Kleinarbeit in Haus und Hof und der notwendige Lebensraum. Eine Folge ist, dass wir erschreckend *vielen vereinsamten Menschen* treffen. Für die Behörden, gemeinnützigen Gesellschaften und Vereine werden unvermittelt neue Pflichten sichtbar. Gute Altersrenten und Fürsorgeeinrichtungen befriedigen lediglich die körperlichen Bedürfnisse; es sollte aber auch für die Seele und das Gemüt etwas getan werden. Wir müssen uns die Frage stellen: Ist bei uns für alle Altersstufen gesorgt?

Wie steht es mit den *Spiel- und Beschäftigungsmöglichkeiten für unsere Kinder*? Wo können sie ohne Gefahr spielen, springen und beisammen sein? Wo trifft die junge Mutter mit ihrem Kleinkind eine Bank mit Sandplatz und Schaukel? Oft sind ihnen die sauber gepflegten Rasen um die Häuser verwehrt; die Anlagen könnten Schaden nehmen. Die öffentlichen Plätze, in einzelnen Gemeinden sogar die Schulhausplätze, sind mit Autos überstellt oder für Spiele verboten. Was bleibt für die Kinder da noch übrig, als die durch den Verkehr ohnehin schon stark beanspruchten Strassen und Trottoirs?

Wo versammeln sich unsere vielen *Vereine* zu Proben und geselligen Anlässen? Stehen ihnen die notwendigen Säle und Zimmer, Turnhallen und Sportplätze zur Verfügung? Die Pflege und Förderung der Vereine ist für eine eigenständige Gemeinde von grosser Wichtigkeit, auch wenn da und dort der Wert etwa eines Kaninchenzüchtervereins, Briefmarkenclubs, Jodlerchörlis oder Tennisclubs bezweifelt wird. Die Vereine setzen sich aus den verschiedensten Bevölkerungsschichten zusammen; persönliche Bindung und Freundschaft unter den Mitgliedern helfen über viele Schwierigkeiten hinweg und fördern die Gemeinschaft. In den Vereinen werden altes und neues Brauchtum gepflegt und oft kulturelle Werte erhalten und weitergegeben.

Unsere *Burschen und Mädchen von 16 bis 20 Jahren*: wo treffen sie sich? Wie oft werden gerade sie vergessen, was zur Folge hat, dass die Stadt mit ihren zum Teil zweifelhaften Lustbarkeiten zum Tummelplatz auch der Dorfjugend wird. Dabei ist in diesen jungen Menschen – entgegen anderslautender Behauptung darf es gesagt werden – soviel guter Wille zu sinnvollerem Tun vorhanden.

In Meilen lassen sich Jahr um Jahr viele fremde Familien nieder. Nicht selten stehen diese Zuzüger beziehungslos den veränderten Verhältnissen gegenüber. Irgend jemand sollte sich auch ihrer annehmen, so dass ihnen die Wohngemeinde zur Heimat wird.

Und zuletzt, was können wir für *unsere alten, vereinsamten Mitbürger* tun? Müssen sie sich nicht häufig unnütz und überflüssig vor-

kommen? Für sie fehlen oft mitten im bewegten Leben einfache Ruhebänke, wo sie so gerne das Kommen und Gehen verfolgen würden. Sie wären glücklich, wenn man ihnen kleine Aufgaben und Pflichten überbinden würde. Für gemütliche Unterhaltungen und Veranstaltungen sind sie dankbar und manchmal recht wissbegierig, vor allem für Fernes, Unbekanntes.

Abschliessend ist die Frage zu stellen, wer sich um all dies bemühen soll. Die bauliche Gestaltung der Gemeinde ist vor allem *Aufgabe des Gemeinderates*. Er ist zuständig für den Erlass der entsprechenden Verordnungen und hat zu prüfen, ob sie sinngemäss vollzogen werden. Er sorgt für die Erstellung von Kinderspielflächen, Ruhebänken Sportplätzen, Gemeindesaal, Dorfchronik, Gemeindebibliothek und so fort. Er hat sich den landschaftlichen und heimatschützerischen Belangen anzunehmen und vorsorgliche Ankäufe von Land anzuregen. Die *Schulpflege* kann Jugendtage, Elternabende, Kindertheater, Bastelkurse und vieles mehr durchführen oder dazu anspornen. Der *Kirche* mit ihren vielen Verpflichtungen sind ganz besonders wichtige Aufgaben gestellt; freilich sollte auch sie über die notwendigen Räume und Mittel verfügen. Sie könnte Jugendtreffen, Aussprachen, Elternabende und Vorträge veranstalten. Unsere Kirche sieht nach meinem Dafürhalten ihre Pflicht zu ausschliesslich nur in der Verkündigung des Wortes. Wäre es so abwegig, wenn sie die Jungen zu durchaus zeitgemässen Volkstanzabenden und «offenem Singen» einladen würde? Nach kurzer Zeit kämen auch die Alten. Sie sollte sich auch der Zugezogenen annehmen. Mit dieser langen Wunschliste an die verschiedenen Vorsteherschaften ist es aber nicht getan. Ohne entsprechendes Echo in der *Bevölkerung* und dem freudigen Mitmachen in den verschiedenen *Körperschaften* werden solche Gedanken nicht lebendiges Allgemeingut. Die Behörde kann oft nur anregen, moralische und finanzielle Unterstützung geben. Auch hier gilt, dass dem behördlichen Unternehmungsgeist der private vorzuziehen ist. Vor allem sind es wiederum die Vereine, denen die Gestaltung eines lebendigen Dorflebens anvertraut ist.

Wir erkennen, dass die Gemeinde nur Bestand hat, wenn sie ein lebendiger, gesunder und unabhängiger Organismus bleibt. Sie besteht aus vielerlei Menschen, denen es Bedürfnis ist, ein gesichertes Leben in Freiheit zu führen, und zugleich geborgen und beheimatet in der Gemeinschaft zu leben. Daran denken wir bei unsern Anstrengungen, die Unabhängigkeit der Gemeinde zu erhalten und zugleich schweizerische Eigenständigkeit und Eigenart zu pflegen. Um dieser Verpflichtung zu genügen, braucht es die Einsicht und Mithilfe aller.

WERDEN UND WACHSEN UNSERES DORFES

Von Dr. iur. J. Widmer

Betrachten wir heute unser Dorf Meilen, dann kommt es uns als selbstverständlich vor, dass seeseits der Bahnlinie von der Kirche bis zum Seehof der Dorfkern liegt, desgleichen in Obermeilen rund um die Hirschenhaab, und dass bergseits der Bahnlinie, lediglich unterbrochen durch das Ländisch- und Raingebiet, Wohnhäuser sich mehr oder weniger dicht bis auf die erste Terrasse des Pfannenstielhanges gesetzt haben, während weiter den Berg hinauf mit ganz wenigen Ausnahmen nur noch landwirtschaftliche Bauten in Form von einzelnen Höfen oder kleinen Häusergruppen zu finden sind. Zu dieser Selbstverständlichkeit der heutigen Dorfgestalt gehören natürlich auch einzelne markante Gebäude, die Strassen, die Bahnlinie, wenige Industrieanlagen und nicht zuletzt grosse ruhige Wiesen und einige Rebberge. Wir nehmen den heutigen Bestand unseres Dorfes gewissermassen als von der Natur gegeben hin und machen uns nur dann Gedanken darüber, wie es früher einmal gewesen sein mag oder wie es in naher oder ferner Zukunft sein werde, wenn alte Häuser abgebrochen werden, neue an deren Stelle treten, wenn auf bisher freien Grünplätzen Baugespanne errichtet werden oder wenn wir auf einem Spazierweg, den wir schon lange nicht mehr begangen haben, da und dort neue Häuser entdecken, von deren Existenz wir bisher nichts gewusst haben.

*

Diese scheinbar automatische Entwicklung nehmen wir einerseits mit einer gewissen Teilnahmslosigkeit hin, anderseits aber lehnen wir uns dagegen auf, sobald Altvertrautes geändert wird. Dass der heutigen baulichen Entwicklung unserer Gemeinde, die wir so leichthin als noch nie dagewesen stürmisch bezeichnen, in früheren Jahrzehnten ebenso grosse Umwälzungen, Neuerungen, mutige und weitsichtige Planungen vorausgegangen sind, darüber legen wir uns nur wenig Rechenschaft ab. Ziel dieser Zeilen ist es denn auch, dass wir uns besinnen mögen, weshalb und wie sich unser Dorfbild entwickelt hat, welch mutiger Tatkraft es besonders während der hinter uns liegenden hundert Jahre bedurfte, um diese Entwicklung in vernünftige Bahnen zu leiten und welches die Aufgabe unserer heutigen Generation sein mag, um auf diesem Wege zu Nutz und Frommen unseres Dorfes und seiner Einwohner weiterzuschreiten.

Das Dorf Meilen in früheren Jahrhunderten

Um die frühere bauliche Entwicklung unseres Dorfes zu umschreiben, würde eine weit grössere und gründlichere Arbeit von Nöten sein, als dies der uns zur Verfügung stehende Raum gestattet. Vielgestaltig sind die Zusammenhänge, welche einem Dorf im Laufe der Jahrhunderte seine Gestalt geben. Neben Gegebenheiten der Natur geologischer und geographischer Art wirken dabei die politische Geschichte, die Wirtschaftsentwicklung mit ihren technischen, verkehrsgeographischen und rein persönlichen Elementen mit und nicht zuletzt ist es selbstverständlich der Menschenschlag in seiner Abhängigkeit von den genannten Faktoren, aber auch in seiner Eigenwilligkeit, der ein Dorf formt.

Mit Stolz wissen wir in Meilen, wo die ersten Pfahlbauten entdeckt wurden, dass die Gegend am Zürichsee schon etwa 2500 bis 1800 Jahre vor Christus besiedelt war. Im Orient allerdings, zum Beispiel in Aegypten, bestand um jene Zeit bereits eine grosse kulturelle Blüte, welche sich unter anderem durch die herrlichen Pyramidenbauten verewigt hat. Die nächsten Zeugnisse von Ansiedlungen in Meilen hinterliessen die Helvetier und die Römer, von denen angenommen wird, dass sie oben am Pfannenstiel, wo der heutige Herrenweg liegt, eine Verbindungsstrasse aus der Gegend von Zürich gegen Rapperswil (Kempraten) angelegt hatten. Die Funde in der Appenhalten zeugen davon, dass diese Herren auch weiter gegen den See hinunter vorgestossen sind und nicht die schlechteste Wohnlage auswählten. Dass sich später am Berghang Alemannen niedergelassen haben, davon zeugen viele Flur- und Hofnamen. Vermutlich erfolgte die Ansiedlung am Ufer des Sees erst später, nachdem am Hang des Pfannenstiels grössere Gebiete urbar gemacht worden waren und man begann, den Zürichsee als Verkehrsweg zu benutzen. Auf jeden Fall begannen geschlossene Siedlungen im Dorf und in Obermeilen erst eine Rolle zu spielen, als am Seeufer Schiffshaaben erstellt wurden. Schon vorher allerdings sind Obermeilen, Dollikon und die Gegend um die Kirche als kleine geschlossene Siedlungen bekannt, aber erst durch den Warenverkehr auf dem Zürichsee erhielten sie wirtschaftliche Bedeutung. Die wohl älteste Haabe in Meilen, von der wir mit Bestimmtheit Kenntnis haben, war im Höchlig, wo denn auch ein Wirtshaus stand, in welchem die Schiffsleute übernachteten und sich verpflegen konnten. Belegt ist diese Tatsache in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Eine zweite Haab war beim Gasthaus Löwen angelegt, die aber erst anfangs des

16. Jahrhunderts, vermutlich vom Kloster Einsiedeln, ausgebaut wurde. In dieser Zeit muss auch bereits eine Schiffsverbindung nach der Halbinsel Au bestanden haben. Erst 1605 kam dazu die Hirschenhaab in Obermeilen.

Dass abgesehen von diesen allzu grob gezeichneten Entwicklungsphasen die Siedlungen im Dorf Meilen, in Obermeilen und Toggwil für damalige Zeiten eine gewisse Bedeutung aufwiesen, geht daraus hervor, dass Dorfmeilen eine Kirche besass und dass in Obermeilen und in Toggwil Kapellen standen. Das heutige Dorf Meilen muss dann an Bedeutung rasch zugenommen haben. Sonst wäre die Kirche Meilen im 15. Jahrhundert kaum neu erbaut worden, annähernd in der Gestalt unseres heutigen würdigen Gotteshauses. Ein Zeichen dafür, dass gerade Dorfmeilen lediglich der unterste Punkt des landwirtschaftlichen Hinterlandes am Pfannenstielhang war, liegt in der Tatsache, dass sich die ersten Häuser von der Schiffsanlagestelle der heutigen Kirchgasse entlang reihten. Dieser Zustand blieb während mehreren Jahrhunderten bestehen. Das Land gehörte lange geistlichen und weltlichen Herren und die Bauern hatten regelmässig Tribute in Form von Naturalien abzuliefern. Die Landwirtschaftsprodukte wurden an den See gefahren und gelangten von dort auf dem Wasserweg zu ihrem Bestimmungsort. Neben dem Gütertransport spielten aber auch die Pilgerfahrten nach Einsiedeln eine nicht unbedeutende Rolle.

Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts gab es somit in unserer Gemeinde ausschliesslich Landwirtschaft. Im 17. Jahrhundert – so stellen alte Güterverzeichnisse fest, war unsere Gemeinde das Zürichseedorf mit den meisten Rebbergen, und einem Verzeichnis von 1801 entnehmen wir, dass neben 338 Hektaren Weid und Wiese, 139 Hektaren Acker und 151 Hektaren Wald, 150 Hektaren Rebland vorhanden waren.

Handwerk und Gewerbe konnten sich wegen der strengen Zunft-herrschaft in der Stadt Zürich erst viel später entwickeln. Immerhin gab es einige Ausnahmen, die gewissermassen mit dem Bauerndorf untrennbar verbunden waren, wie Mühlen, Bäckereien, Ziegerreibe, Oeltrotten und Schmieden. Dazu gehörten seit Beginn des 17. Jahrhunderts auch eine Gerbe und eine Färberei. In diesem Jahrhundert begann sich auch in unserer Gegend die Textilindustrie zu regen und man zählte damals in unserem Dorf nicht weniger als 156 Webstühle. Praktisch nicht vorhanden war ein eigentlicher Handel, weil unser Dorf kein Marktrecht besass und die Bauernhöfe am Berg für den dringendsten Bedarf vorwiegend durch den Hausiererhandel versorgt wurden.

Die Entwicklung zum heutigen Dorf

Industrie und Handel fallen in ihrer Entwicklung zusammen mit der europäischen Freiheitsrevolution um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Zur gleichen Zeit beginnt sich in der Schweiz der frühere Staatenbund zu einem Bundesstaat umzuwandeln. Handel und Verkehr werden freier; auch auf dem Dorfe konnten sich nun Handwerker und Detaillisten selbständig ansiedeln. So kommt es nicht von ungefähr, wenn zu Beginn des 19. Jahrhunderts am rechten Zürichseeufer die Seestrasse gebaut worden ist, die grösstenteils in Gemeinschaftsarbeit vom Volke erstellt – 1830 vollendet war. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann man im Kanton Zürich mit dem Bau des noch heute vorhandenen Eisenbahnnetzes. Meilen wurde kurz vor der letzten Jahrhundertwende mit der «Rechtsufrigen» diesem Netz angeschlossen. Seit diesem Zeitpunkte beginnt sich das Dorf in wirtschaftlicher und bevölkerungspolitischer Beziehung in einer andern Richtung zu entwickeln. Der Schritt vom reinen Bauerndorf zu einer Siedlung mit Industrie, Handwerk und Handel ist getan. Wer sich darüber Rechenschaft geben will, welches das Gesicht unseres Dorfes vorher, um die Mitte des letzten Jahrhunderts, war, der betrachte aufmerksam die beigeheftete Wild-Karte. Er wird dabei feststellen, dass das Dorf Meilen um 1850 in grossen Zügen seine Gestalt gegenüber vorangehenden Jahrhunderten nicht wesentlich verändert hat. Aber schon ein Blick auf eine Karte um 1900 zeigt den grossen Sprung, welcher allein innert 50 Jahren gemacht worden ist. Besonders deutlich wird dies, wenn wir auf der Wild-Karte feststellen, dass noch 1850 die Kirchgasse die einzige zusammenhängende und mit Häusern umbaute Strasse war, während das ganze Gebiet der heutigen Schulhausanlagen und der Bahnhofstrasse noch völlig unüberbaut war.

Die Eisenbahnverbindung mit Zürich führte nicht nur zu einem intensiveren Gütertausch, sondern selbstverständlich auch zu einem regeren Personenverkehr zwischen der Stadt und den Seegemeinden. Der rasche wirtschaftliche Aufstieg der Stadt Zürich übte schon damals eine ungeheure Anziehungskraft auf die umliegende Landschaft aus und benötigte Arbeitskräfte. Ihr guter Verdienst führte zum Bau von einzelnen Wohnhäusern, die nicht mehr in direktem Zusammenhang mit dem Erwerbsleben unseres Dorfes standen.

Die Entwicklung unseres Dorfes zur bevorzugten Wohngemeinde hatte allerdings in einzelnen Fällen bereits im 17. Jahrhundert begonnen. Jakob Stelzer schreibt in seiner Geschichte der Gemeinde Meilen

in diesem Zusammenhange: «Aber in dieser abergläubischen Zeit erwachte das Interesse am Naturstudium und weckte den Städtlern die Lust am Landleben. Reiche Zürcher erwarben sich eigene Landsitze, mit Vorliebe am See und insbesondere in Meilen.» Und Bundesrichter Corrodi schreibt dazu in seinem Aufsatz über «Schöne alte Seehäuser» (im Buch «Vom Zürichsee», Verlag Th. Gut 1958): «Zunächst nur zur Zeit der Weinlese und Obsternte von der Herrschaft bewohnt, sonst aber dem Lehenmann (Pächter) überlassen, wurden sie später als ständiger Wohnsitz während der schönen Jahreszeit, neben der Stadtwohnung, benützt und entsprechend behaglicher und kunstvoller ausgebaut.» Als solche Herrschaftssitze bewundern wir heute noch das «Mariafeld», den «Grünen Hof», das Haus im «Horn», die Seehalde, den «Seehof», den «Bau» und den «Sonnenhof» in Obermeilen.

Die ersten «heutigen» Bauten, die nur als Wohnhäuser dienten, finden wir vereinzelt an der heutigen Burgstrasse, an der Pfannenstiellstrasse, in der Platte und im östlichen Gebiet der Ormis. Der Bau solcher Häuser hat seit der Jahrhundertwende ununterbrochen angehalten. Damit verbunden war selbstverständlich auch der Bau von Strassen. Wir denken dabei nur wenig weit zurück und erinnern an den Bau der heutigen Burgstrasse, die erst gegen Ende des letzten Jahrhunderts in der heutigen Linienführung errichtet wurde, an die Bruechstrasse, an die vielen kleinen Erschliessungsstrassen im Justgebiet und in Feldmeilen zwischen Bünishoferstrasse und Nadelstrasse usw.

Interessante Zahlen aus dem 19. Jahrhundert

Dem Lagerbuch der Brandassekuranz des Kantons Zürich können wir zu den im vorangehenden Abschnitt über die allgemeine Entwicklungstendenz gemachten Ausführungen sehr interessante Details entnehmen. So stellen wir im Jahre 1812 (also 18 Jahre vor der Fertigstellung der Seestrasse in Meilen) folgenden Gebäudebestand fest:

Man zählte damals insgesamt 840 Gebäude, die sich auf die vier Wachten wie folgt verteilen: Dorfmeilen 306, Feldmeilen 196, Obermeilen 241 und Bergmeilen 107. Interessanter aber als die Verteilung der Gebäude auf die Wachten, ist die Art der Gebäude und deren Zweckbestimmung. So waren von den 840 Gebäuden lediglich 396 Wohnhäuser, wovon 136 freistehend. Dazu kamen 282 Scheunen, 121 Trotten und 9 Werkstätten und weitere Kleinbauten. Diese Zahlen sind für die Beurteilung des wirtschaftlichen Chrakters unseres Dorfes vor 150 Jahren ausschlaggebend. Wir ersehen daraus, welche Bedeutung

die Landwirtschaft und vor allem der Weinbau in unserem Dorfe hatten. Im groben Durchschnitt entfiel auf jedes Wohnhaus ein dazugehöriges Wirtschaftsgebäude für die Landwirtschaft, wobei ein knapper Achtel der Gebäude freistehend gebaute Trotten waren. Auch die Anzahl der Scheunen von annähernd einem Drittel sämtlicher Gebäude in der Gemeinde weisen eindeutig auf die damals beherrschende Stellung der Landwirtschaft hin. Bezüglich Bauart der Gebäude entnehmen wir dem erwähnten Brandkataster, dass von den 840 Häusern lediglich deren 49 reine Steinbauten waren (davon stand die grösste Zahl, nämlich 22, in der Wacht Dorf). Steinriegelbauten gab es insgesamt 230 und Riegel-Holzbauten 46, Stein-Holzbauten bestanden 36 und reine Holzbauten 20.

Betrachten wir die Aufteilung der Gebäude auf einzelne Häuser- oder Strassengruppen, dann erkennen wir in Feldmeilen 5 wesentliche Gruppen, nämlich in Bünishofen 19 Gebäude (in diesem Zusammenhange ist festzustellen, dass der Weiler Bünishofen durch den Bau der SBB-Linie stark dezimiert worden ist), im Hinterfeld 231, im Vorderfeld 248 sowie im Schwabach, dem Plätzli, dem Horn und im Raingebiet je 16, resp. 13 Gebäude. In der Wacht Dorfmeilen sticht die Kirchgasse mit 133 Gebäuden stark hervor, wobei festzuhalten ist, dass die Anzahl der Scheunen mit 35 hier prozentual schwach vertreten ist, während immerhin in der genannten Zahl von 133 noch 14 Trotten enthalten sind. Dass die Kirchgasse damals die Wohnstrasse des Dorfes war, darauf weist auch die «grosse Zahl» von Waschhäusern hin. Es gab nämlich hier deren 5!

Als zweite markante Häusergruppe im Dorf ist auf Hofstetten hinzuweisen, das mit 47 Gebäuden, davon 10 Scheunen und 7 freistehenden Trotten die zweitgrösste Wohnhausgruppe auf dem ganzen Gemeindegebiet darstellte. In Obermeilen sticht der heutige Dorfkern Obermeilen mit 114 von insgesamt 162 Gebäuden der gesamten Wacht hervor. Ihm folgt Dollikon mit 48 Gebäuden.

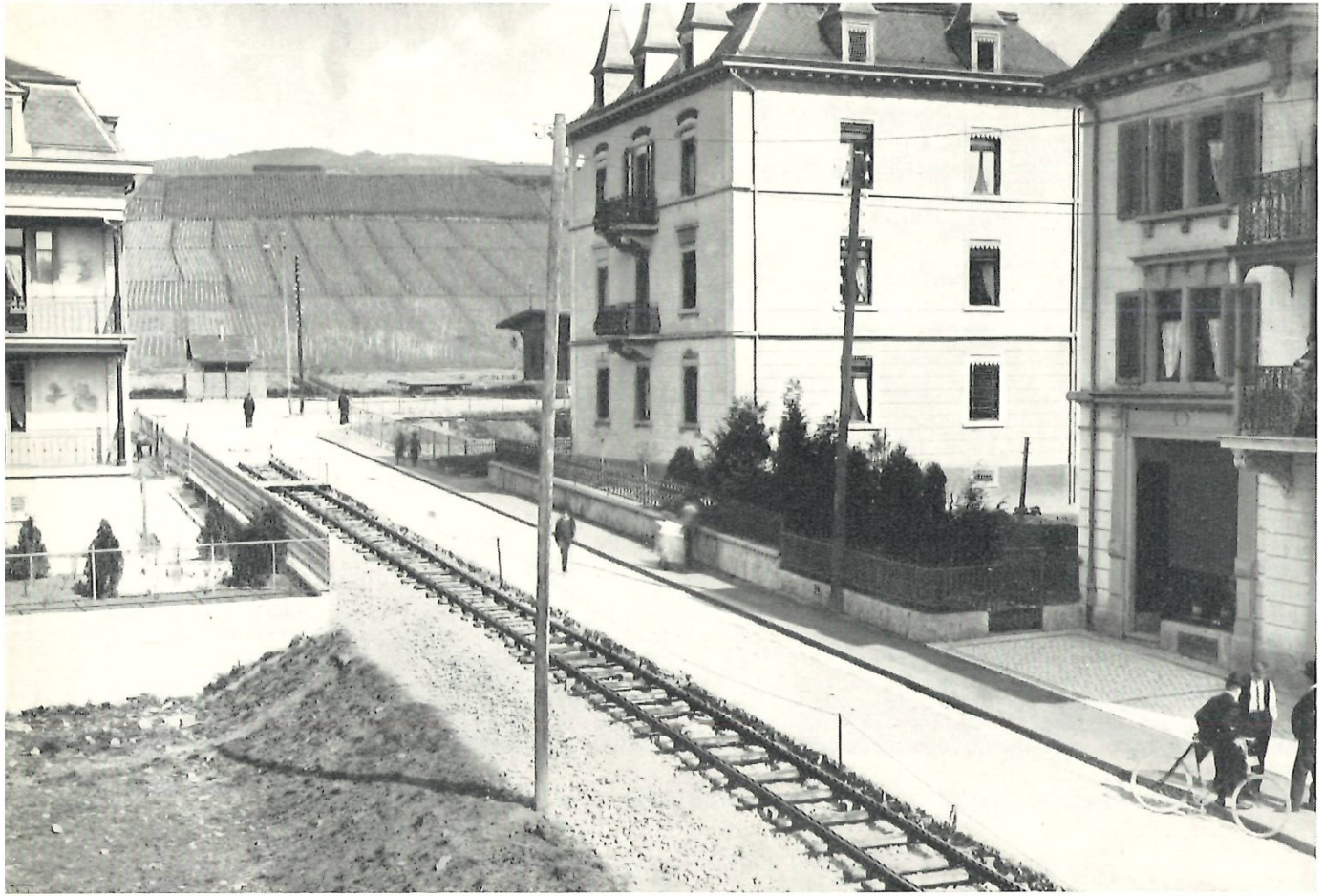
Betrachten wir das Wachsen unseres Dorfes aus den Zahlen der neu gebauten Häuser im letzten Jahrhundert, dann erkennen wir, dass vom Jahre 1820 an insbesondere im Gebiet der Kirchgasse, der Schulhausstrasse und der Seestrasse, sowie im heutigen Dorfkern von Obermeilen «intensiv» gebaut worden ist. Im nächsten Jahrzehnt, nämlich von 1830 an, sticht dann die Bautätigkeit im Gebiet Hofstetten, Bahnhofstrasse und Schellen hervor und erst von 1890 an stellen wir fest, dass im Hinterfeld und im Gebiet um den Bahnhof Feldmeilen das Bauen einsetzte. Das gleiche gilt in Dorfmeilen für das Gebiet um den Bahnhof und die Allmendstrasse (heute Burgstrasse). Unsere allge-



Meilen in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts

Meilen 1961, von der gleichen Stelle aus gesehen wie das Bild oben





Bahnhofstrasse Meilen 1906, beim Bau der Wetzikon-Meilen-Bahn

meinen Betrachtungen bezüglich der Wandlungen im Dorfcharakter und insbesondere der wachsenden Möglichkeiten für Industrie und Gewerbe werden belegt durch die Tatsache, dass ab 1830 in der Wacht Dorfmeilen der Bau von Werkstätten, Magazinen usw. erst eigentlich seinen Anfang nahm. Ab 1890 stellen wir eine gleiche Entwicklung im Gebiet des Bahnhofes Meilen und von Hofstetten fest.

Diese Zahlen wären unvollständig, würden wir nicht auch noch einen kurzen Vergleich anstellen zwischen dem Zustand im letzten und demjenigen in unserem Jahrhundert. Wir beschränken uns dabei auf zwei Vergleichsjahre, nämlich 1880 (vor dem Bau der Eisenbahn) und 1940 (vor dem Bauboom unserer Zeit):

In Feldmeilen wurden 1880 82 Wohnhäuser mit 104 Haushaltungen gezählt. 1940 waren es 160 Wohnhäuser mit 277 Haushaltungen. Im Dorf Meilen gab es 1880 188 Wohnhäuser mit 283 Haushaltungen und 1940 418 Wohnhäuser mit 723 Haushaltungen. Für Obermeilen steigen die Zahlen von 139 und 214 im Jahre 1880 auf 166 und 293 im Jahre 1940. Dieser Zahlenvergleich ist für uns aufschlussreich, weil wir daraus Schlüsse ziehen können bezüglich der Veränderung der Hausgrössen. So stellen wir fest, dass 1880 Feldmeilen mit 1,27 Haushaltungen pro Haus die geringste Zahl von Mehrfamilienhäusern aufwies, während man in Dorfmeilen und Obermeilen mit 1,50 resp. 1,54 Haushaltungen pro Haus schon wesentlich näher beisammen wohnte. In Feldmeilen war es vor allem das Vorderfeld, das eine wesentliche Differenz zwischen der Anzahl von Häusern und der Anzahl Haushaltungen aufwies. In Dorfmeilen zeigt sich eine eindeutige «Wohnhäuserkonzentration». Auch bei diesem Zahlenvergleich sehen wir, dass in Dorfmeilen die Kirchgasse zusammen mit dem Winkel und Hofstetten die grösste Wohndichte aufgewiesen hat. Das gleiche gilt bezüglich Obermeilen für den Dorfkern und Dollikon. 1940 waren die Verhältnisse in den drei genannten Wachten überall stark verändert. Das Verhältnis der Mehrfamilienhäuser nahm im Dorf und in Obermeilen ungefähr gleich stark zu, nämlich auf 1,73 resp. 1,76 Haushaltungen pro Haus, während Feldmeilen einen wesentlich grösseren Sprung machte von den bereits erwähnten 1,27 im Jahre 1880 auf 1,73 im Jahre 1940.

Dieser Veränderung gegenüber stellen wir fest, dass in Bergmeilen in der genannten Zeitspanne sowohl die Anzahl der Häuser, als auch die Anzahl der Haushaltungen und der Einwohner leicht abgenommen hat, wobei praktisch immer auf ein Wohnhaus eine Haushaltung entfiel. Eine bescheidene Ausnahme bildete dabei der Weiler Burg, wo in den beiden Vergleichsjahren wenig mehr Haushaltungen als Wohnhäuser gezählt wurden.

Weitsichtige Planung

Blicken wir heute zurück und fragen uns, nach welchen Grundsätzen das Bauen im Dorf Meilen geplant wurde, nachdem die ursprünglichen Wohnzentren zu Beginn des letzten Jahrhunderts zu klein wurden, dann stellen wir fest, dass ursprünglich nicht eigentlich von einer Planung gesprochen werden konnte, dafür aber zum mindesten von vernünftigem Handeln. Diese Erkenntnis wird nicht vermindert durch die immer wieder aufgeworfene Kritik an unseren zum Teil überaus steilen Aufstiegsrampen vom Dorf zum Berg. Strassen wie die Sonnhaldenstrasse in Obermeilen, die Pfannenstielstrasse oder gar die Plattenstrasse stammen aus einer Zeit, die weiter zurückliegt, als der Beginn der eigentlichen modernen baulichen Entwicklung unseres Dorfes. Als diese Entwicklung nämlich im Verlaufe des letzten Jahrhunderts anzuheben begann, erkannte man bereits, dass solche Aufstiegsrampen nicht einfach senkrecht zum Hang liegen dürfen. Als offensichtliche Resultate dieser Erkenntnis müssen denn auch die um 1900 und später gebauten neuen Aufstiegsrampen wie Bergstrasse, Burgstrasse und Bünishoferstrasse betrachtet werden. Was wir heute möglicherweise als Auswirkungen kluger Planung bewundern, nämlich die Tatsache, dass die Ueberbauung sich sehr lange in erster Linie um die bereits früher bestehenden Wohnzentren in Feldmeilen, der Kirchgasse und Hofstetten sowie um die Dorfzentren Obermeilen und Dollikon bewegte, ist eher die Folge des Widerstandswillens der Bauern gegen Eindringlinge in ihr Landwirtschaftsgebiet.

Zwischen der Kirchgasse, der Bahnlinie und der Schellen konnte sich das Dorf harmonisch entwickeln. Sobald dann die Ueberbauung in einzelnen Fällen den Hang in Angriff nahm, mussten die Gemeindeväter zu Entscheidungen schreiten und beginnen, mindestens an eine Strassenplanung zu denken. Solche Entscheidungen wurden anfänglich dadurch erleichtert, dass Grundeigentümer, welche über grössere Landparzellen verfügten, in ihrem eigenen Interesse an die Anlage von Strassenzügen und Kanalisationsleitungen dachten, da sie voraussahen, dass ihr Land auf weite Sicht nur auf diese Weise erfolgreich baulich verwertet werden konnte. In diesem Entwicklungsstadium wurde denn auch gegen Ende der zwanziger Jahre ein erster Bebauungsplan von der Behörde aufgestellt, der 10 Jahre später, im Jahre 1939 sowie 1942 teilweise abgeändert worden ist. Diese Bebauungspläne folgten der Tendenz der Bauentwicklung in der näheren Umgebung der bisherigen alten Wohnzentren und getrauten sich bereits einige Schritte an den Hang unterhalb der ersten Pfannenstielstrasse hinauf. Da man

zu diesem Zeitpunkte noch lange nicht an eine intensive Bauentwicklung dachte, wie wir sie heute erleben, ging man da und dort mit dieser Planung noch nicht so weit, wie dies heute für die Weiterentwicklung unerlässlich ist. Auch dachte man begreiflicherweise noch nicht daran, an dieser oder jener Stelle im Dorf so zu planen, dass bestehende Häuser oder gar Häusergruppen als Opfer einer zukünftigen Strassenführung in Aussicht genommen werden sollten. Zur rechtlichen Untermauerung des erwähnten Bebauungsplanes mit seinen zwei Revisionen wurde dann 1943 die Anwendung des Baugesetzes für Ortschaften mit städtischen Verhältnissen für das ganze Dorfgebiet beschlossen. Nun hatte man die rechtliche Möglichkeit, zum mindesten den Bebauungsplan, d. h. die Führung zukünftiger Strassen und Baulinien an denselben gegenüber den Grundeigentümern rechtlich durchzusetzen und die im Baugesetz genannten Massvorschriften, insbesondere bezüglich Gebäude- und Grenzabständen, im Einzelfalle zu verlangen. Diese Rechtsgrundlage war jedoch zu schmal, um der Behörde jenes Werkzeug in die Hände zu geben, das allein imstande ist, eine zweckentsprechende und auf die verschiedenen Baugebiete des Dorfes Rücksicht nehmende Bauentwicklung zu lenken. Zu diesem Zwecke musste eine eigene Bauordnung mit Zonenplan geschaffen werden. Nach jahrelangen Vorbereitungen und gründlichster Aufklärung der Bevölkerung gelang es im Jahre 1949 unter der weitsichtigen Führung des damaligen Präsidenten der Baukommission, Gemeinderat J. Sennhauser, Landwirt in Feldmeilen, eine sehr fortschrittliche Bauordnung durch eine Gemeindeversammlung annehmen zu lassen. Mit ihr erhielt unsere Gemeinde Richtlinien für die bauliche Weiterentwicklung. Wichtig war dabei die Aufteilung der Gemeinde in verschiedene Bauzonen mit abgestuften Ausnutzungsziffern, wodurch eine klare Unterteilung von Zonen mit verschiedenem Baucharakter gewährleistet war.

Blick in die Zukunft

Grundgedanken dieser Bauordnung, welche allerdings erst im Jahre 1951 vom Regierungsrat genehmigt und damit wirksam werden konnte, waren die Lenkung der baulichen Gesamtentwicklung und die Erhaltung des Dorfcharakters unserer Gemeinde. Im Zeitpunkt der Schaffung dieser Bauordnung war man überzeugt, dass der Begriff «Dorf» wesentlich mit der äusseren Gestaltung der Bauten im Zusammenhang stehe. Heute, zehn Jahre nach Inkrafttreten dieser Bauordnung, stehen wir vor einem neuen Entscheid. Es geht dabei nicht darum, jenes gelungene

Werk umzustossen, sondern einzig und allein um die Frage, ob jener Grundgedanke des «äusserlichen Dorfbildes» heute noch vollumfänglich aufrecht erhalten werden könne, oder ob wir nicht doch auch in unserer Gemeinde bei der Anlage neuer Siedlungsgebiete moderne Entwicklungen ermöglichen sollen. Es lassen sich nämlich schon heute Beispiele nennen, welche eindeutig zeigen, zu welchem Resultat es führen würde, wenn wir an den bisherigen Vorschriften starr festhalten wollten. Die bauordnungsgemässe Anlage von Wohnhäusern im Tobel ist ein Beispiel dafür, dass mit den bisherigen Masstäben nicht unbedingt Erfreuliches herauskommt. Auf der andern Seite zeigt zum Beispiel der Neubau des Hauptgebäudes des Landwirtschaftlichen Vereins Meilen, dass im Dorfzentrum unter Anwendung der bisherigen Masstäbe kaum mehr etwas gebaut werden könnte, das den heutigen Ansprüchen, sowohl der Gemeinde als auch des Bauherrn, gerecht würde. (Der erwähnte Bau war nur möglich unter Erteilung einer Anzahl von Ausnahmegewilligungen, so insbesondere bezüglich der Ausnützungsziffer.)

Die heutigen Widerstände gegen eine aufgeschlossener und zugegebenermassen nicht mehr so «ländlich-dörfliche» Bauweise ist sehr begreiflich. Sie entspringen dem Wunsche, Bisheriges nach Möglichkeit zu erhalten und Neues so lange wie möglich zu verhindern. Es geht hier um emotionelle Momente, die nur schwer überwunden werden können. Wenn wir jedoch die Bauentwicklung im Einflussbereich der Stadt Zürich beobachten, dann müssen wir zum Schlusse kommen, dass das, was heute noch verhindert werden will, über kurz oder lang eben dennoch kommen wird. Um gerade diese Erkenntnis kann uns zum Resultate führen, dass wir schon heute beginnen, uns schrittweise von einer allzu engherzigen Zurückhaltung zu befreien. Auch ohne Abänderung der bestehenden Bauordnung müssten wir in unserem Dorfe die bestehenden Strassen funktionsfähig erhalten. Dieses Ziel ist im Hinblick auf die zukünftige Entwicklung nur möglich unter leider bewusster Opferung verschiedener Gebäude. Was wir heute mit allzu grosser Rücksicht auf den einzelnen Betroffenen nicht zu planen wagen, das wird sich bestimmt eine Generation später dermassen gebieterisch aufzwingen, dass man dannzumal eine solche Haltung sehr scharf kritisieren würde.

Solche Ueberlegungen sind es, welche die Baukommission veranlasst haben, die Revision unserer im allgemeinen guten und funktions-tüchtigen Bauordnung vorzubereiten. Die Aenderungen sind dabei im Sinne der gemachten Ueberlegungen nicht wesentlich. Nicht einmal die heute gültigen Masstäbe werden angetastet, sondern man will ledig-

lich einen Schritt weitergehen als vor zehn Jahren. — Was soll im Dorf Meilen im Sinne einer allgemeinen Zukunftsplanung erhalten werden? Es kann sich nur um wirklich erhaltenswürdige Bilder von Dorfteilen handeln, wie Kirchgasse mit Kirche, Chorherren als Rebberg, Mariafeld als Gesamtanlage usw. Daneben gibt es auch kleinere Gebäudegruppen oder Einzelgebäude, die unzweifelhaft erhaltenswürdig sind. Wie schwierig die Diskussion dieser Frage ist, zeigte sich kürzlich im Zusammenhang mit einem möglichen wesentlichen Eingriff in die Gebäudegruppe des Höchligs in Meilen und bei der Planung des Abbruchs der «Flora» in Hofstetten.

Neben solchen Fragen, welche durch eine Bauordnung nur sehr schwer gelöst werden können — es sei denn durch eine starre Gesamtplanung für die Dorfzentren mit entsprechend scharfen Eingriffen in die bisherigen Verfügungsrechte der Grundeigentümer —, verlangt die Zukunftsplanung den Bau und die Anlage neuer Strassenzüge und Kanalisationsleitungen. Hier gilt es scharf zu trennen zwischen der generellen Erschliessung von Baugebieten, welche auf Kosten der Gemeinde vorgenommen werden muss, und der unerlässlichen Detailerschliessung von neuen Bauquartieren durch entsprechende neue Parzellierung, Anlage von Quartierstrassen und privaten Kanalisationsanschlussmöglichkeiten. Und nicht zuletzt müssen wir auch daran denken, dass unser zukünftiges Dorf nicht ununterbrochen überbaut werden kann, sondern dass schon heute die nötigen Frei- und Grünplätze sowie auch das für spätere öffentliche Bauten erforderliche Land reserviert wird. Die grossen Landkäufe unserer Gemeinde während der hinter uns liegenden Jahre waren ein wesentlicher Beitrag in dieser Richtung. Wann allerdings diese Frage wenigstens für die nächsten 20 bis 30 Jahre gelöst sein wird, lässt sich schwer beurteilen.

Wenn wir uns bei der Behandlung und Diskussion der hier aufgeworfenen Probleme sowohl als Behördemitglieder, als auch als Stimmbürger immer wieder klar vor Augen halten, dass unsere heutigen Entscheide eigentlich alle sich erst in der Zukunft auswirken werden, dass Privatinteresse und Gemeinwohl auf demokratische Weise in Einklang zu bringen sind (wobei unvermeidlich gelegentlich in Einzelfragen dem Gemeinwohl der Vorrang gegeben werden muss) und dass wir endlich unser Dorf nicht nur bauen, um zu wohnen, sondern um gleichzeitig darin leben und uns entfalten zu können, dann werden wir in gemeinsamer Anstrengung jene Richtlinien erarbeiten können, die allen gemeinsam dienen. Dann nämlich kann unsere Generation ruhig die Verantwortung für das übernehmen, was wir heute im Blick auf die Zukunft gestalten.

DER ZÜRICHSEE IN CONRAD FERDINAND MEYERS LEBEN UND DICHTUNG

Von Oskar Frei



Conrad Ferdinand Meyer

Im Frühjahr 1868 bezog Conrad Ferdinand Meyer mit seiner Schwester Betsy das Haus zum «Seehof» in Küsnacht. Er zählte damals 42 Jahre. Nach langem Ringen und Suchen hatte er in der Sommer- sonnenwende seines Lebens seine Berufung zum Dichter erkannt. Vier Jahre zuvor war, noch ohne seinen Namen, sein erstes Bänd- chen Gedichte, die *«Zwanzig Balladen von einem Schweizer»*, in einem süddeutschen Verlag erschienen. Doch wurde diese erste Publi- kation, auch als sie fünf Jahre später unter seinem vollen Namen Conrad Ferdinand Meyer neu aufgelegt wurde, kaum beachtet. Auch das zweite Werklein, die *«Romanzen und Bilder»* vom Jahre 1870, weckte noch kein starkes Echo. Und doch zeigten die lyrischen Stücke dieses Bändchens schon das Profil eines Dichters von eigenem Ge- präge. Sie waren echter Ausdruck schweren Erlebens und leiden- schaftlichen Ringens mit der dem Erlebten angemessenen Form.

In Küsnacht nun reifte Meyers erste grosse Dichtung, *«Huttens letzte Tage»*. Aus drei Elementen sei sie geboren, bekannte der Dichter . . . aus einer jahrzehntelang genährten individuellen Lebensstimmung,

dem Eindruck der heimatlichen, ihm seelenverwandten Landschaft und der Gewalt grosser Zeitereignisse. «Ich bin zu jener Zeit ein wanderlustiger Mensch und ein froher Ruderer und Schwimmer gewesen. So blieb mir kein Fleck unseres Seespiegels und seiner schönen Ufer unbekannt, am wenigsten das unweit meines damaligen Wohnsitzes gelegene Eiland der Ufenau, welches den doppelten Reiz lieblicher Stille und einer grossen Erinnerung besitzt. Oft bin ich bei den beiden Kirchlein gestanden, die auf dem nördlichen Wiesengrate über einem das Ufer einfassenden Kranze von Eichen und der grünen, die Insel bildenden Mulde den Höhepunkt der Ufenau bezeichnen.» So gewann Hutten ungesucht in der Phantasie des Dichters Leben und Gestalt, freilich nicht der ideale Freiheitskämpfer, wie ihn Gottfried Kellers von Wilhelm Baumgartner vertontes kraftvolles Ufenaulied preist; sondern der stille, sterbende Hutten trat «in den sanften Abendschatten seiner Insel» dem Dichter nahe. Kern der Dichtung bildete ein Gedichtentwurf, wie der kranke Ritter ins verglimmende Rot schaut, indes ein Tod aus Holbeins Totentanz von der Rebe am Bogenfenster eine Goldtraube schneidet. Die ersten beiden Auflagen trugen denn auch das Motto: «Reif sein ist alles.» Diese vom Dichter betonte persönliche Lebensstimmung der Huttendichtung tritt dem Sehenden aus jedem Blatt entgegen. Meyer nannte den «Hutten» intimer, persönlicher, als alle seine lyrischen Gedichte. Aber auch der Eindrücke der heimatlichen, dem Dichter so seelenverwandten Landschaft ist die Huttendichtung voll. Jeden Ton in der reichen Skala der Stimmungen der See- und Ufenaulandschaft weiss der Dichter mit der seelischen Stimmung seines Helden zu fester Einheit zu verbinden. «In breiter Abendschatten Dämmerung» fährt Huttens Nachen in den von einem Eichbaum düster überschatteten Hafen der Insel. Würzige Bergluft umfängt den Kranken wie Arznei. Herdenglocken läuten ihn in den Traum der ersten Nacht. Im Wandern auf den stillen Pfaden des Eilands redet die Erinnerung zu ihm:

Sie rauscht im Eichenlaub, im Buchenhag,
Am Ufer plätschert sie im Wellenschlag. (Das Geflüster)

Am Mittag, wenn das blaue Licht der nahen Flut in Huttens Kammer dringt, lockt sie ihn zum Bade:

Hinaus, hinaus! du abgrundkühle Flut,
Wie tust du meinem heissen Herzen gut.

Und Hutten — das heisst Meyer selber — erlebt wieder den Kampf des jungen übermütigen Schwimmers mit der Flut:

Es war mir immer nur zu nah das Land,
Mich warf der Flussgott scherzend auf den Sand.
Was einst des Knaben Spiel und Freude war,
Wird nun dem Mann zur Arbeit und Gefahr.
Er weiss es, wenn er ringt und wenn er strebt,
Dass er auf einer Todestiefe schwebt! (Die Flut)

Und dann das Spiel der Glocken seeauf und seeab, von hüben und drüben:

Heut geht am See ein endlos Glockenspiel,
Mir scheint, die taufen und begraben viel. —
Wann Menschenblut in neuen Adern kreist,
Erneuert sich der träge Menschengest.
(Was die Glocken sagen)

Wundersam weiss der Dichter die herbstlichen Morgen- und Abendstimmungen festzuhalten:

Des Morgens lacht wie eine junge Frau,
Streng blickt am Abend meine Ufenau. —
Verklungen ist der Vespertglocke Schall,
Ein dunkler Friede waltet überall. (Abendstimmung)

Am innigsten vielleicht im Bild «Reife», in dem das Motiv der Traube zuerst anklingt:

Es wendet sich das Jahr, die Welle raucht,
Mein Eiland ist in Morgenduft getaucht.
Vor mir in herbstlicher Verschleierung
Bewegt sich einer Barke Ruderschwingung. —
Zu Häupten mir durch hell're Schleier bricht
Das süsse Blau, das warme Sonnenlicht;
Und schwerer hangt die Traube schon am Schaft,
Sie schwillt und läutert ihren Purpursaft,
Sie fördert ihre Reife früh und spat —
Was meinst du, Hutten, auch die deine naht! (Reife)

Uns vom See beibt Meyers «Hutten» die liebste seiner Dichtungen. Ihre Verse begleiten uns, wenn wir seeaufwärts fahren — auf «dem hellsten See der Schweiz» — nach der Ufenau, die uns zwiefach geweiht ist, durch das älteste christliche Gotteshaus am See und durch den Geist der beiden Dichter, Ulrich von Hutten und Conrad Ferdinand Meyer.

Des Dichters Schwester Betsy Meyer hat uns in ihren Erinnerungen an den Bruder aus diesen Jahren seines Aufenthalts am Zürichsee manch wertvolle Stunden aus dem Schaffen des Dichters festgehalten. Oft, erzählt sie, rief sie der Bruder an sein Pult: «Komm, nimm ein Blatt und fixiere mir schnell ein paar entstandene Huttenverse! Selten hatte er sie schon selbst aufgezeichnet. Die Stimmungsbilder gestalteten sich, während er, seine Verse mit leiser Stimme singend, in seinem Zimmer mit der Aussicht auf Huttens See und die Schneegebirge auf- und niederging. Fast allwöchentlich, gewöhnlich am Mittwoch, trug der Dichter die neuen Verse nach «Mariafeld» hinauf, zu seinem Freunde Dr. François Wille, der für die werdende Dichtung Feuer und Flamme war, nicht bloss aus Sympathie für Hutten, sondern auch, weil er aus der Dichtung den mächtigen Ton der «grossen Gegenwart» besonders hell heraushörte.

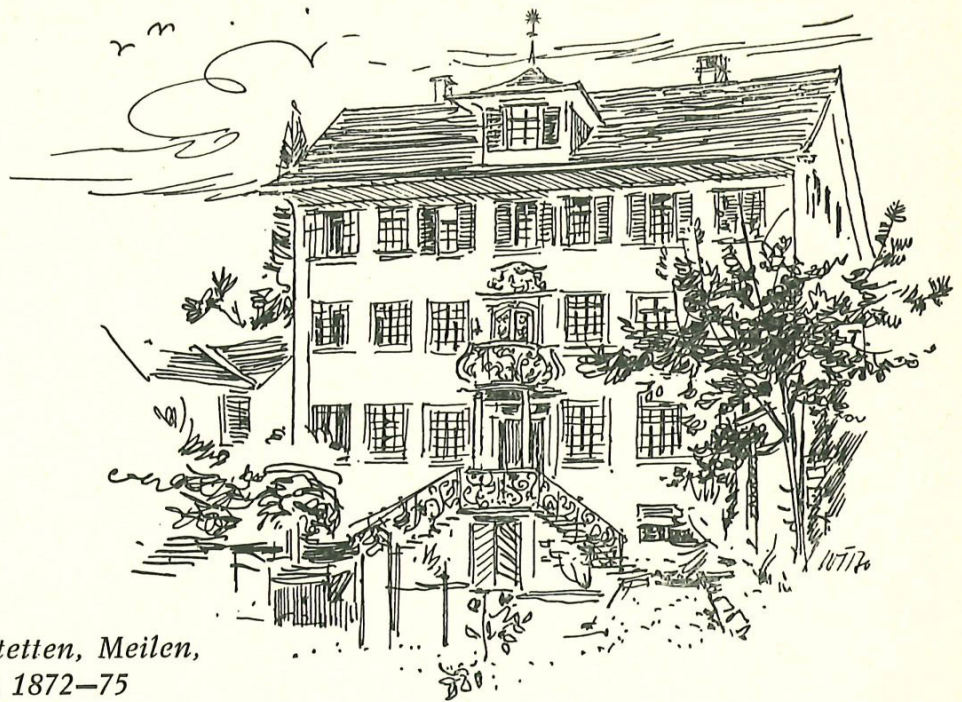
Dr. Wille war im Jahre 1851 mit seiner geistvollen Frau Eliza, geb. Sloman, aus Hamburg an den Zürichsee übergesiedelt, angewidert von der Reaktion, die nach dem Zusammenbruch der Revolution von 1848 in Deutschland den freien Geistern das Leben sauer machte. Mit seiner Gattin, die wie Wille selber eine gewandte Feder führte, schuf der Journalist Wille Mariafeld zu einem Stelldichdein grosser und freier Geister jener Jahre. An der Tafelrunde zu «Mariafeld» traf Meyer mitunter die drei Gottfriede, Gottfried Keller, Gottfried Kinkel, den Dichter und Kunsthistoriker, und Gottfried Semper, den grossen Architekten; neben Richard Wagner war Franz Liszt hier zu Gaste, doch auch Georg Herwegh, der Dichter pathetischer Freiheitslieder, und Theodor Momsen, der Erforscher der römischen Gesichte. In Mariafeld lernte Meyer auch Pfarrer Heinrich Lang kennen. Als Flüchtling hatte dieser in Wartau-Gretschins im St. Gallischen Rheintal ein erstes Asyl gefunden. Doch schon 1863 wählten die Meilemer den geistvollen, redegewandten Vorkämpfer der kirchlichen Reformbewegung zu ihrem Pfarrer. Meyer schreibt gelegentlich, er stelle sich gut mit Lang, was ja für den religiös konservativ gesinnten Meyer nicht ohne weiteres gegeben war. In diesem Kreise zu Mariafeld blieb Meyer mehr der stille Zuhörer; mit dem beredten Kinkel die Klinge zu kreuzen, war Meyers Sache nicht. Fruchtbar aber war ihm der engere freundschaftliche Verkehr mit Dr. Wille und seiner Gattin. Ihnen widmete Meyer in der Folge seine Huttendichtung, sein «Schicksalsbuch», wie er es nannte. Nach Jahren mühseligen Ringens und bedrückender Verkennung durch seine Umwelt kostete Meyer nun, als sein «Hutten» sogleich viel Zustimmung und Bewunderung fand, «des ersten Ruhmes süßes Morgenlicht».

Im März 1872 — er hatte inzwischen während eines Aufenthaltes in Venedig die liebliche Dichtung «Engelberg» geschrieben — mussten Conrad Ferdinand und Betsy Meyer ihr Heim zu Küsnacht verlassen. Der «Seehof» ging durch Kauf in andere Hände über. Mit zwei Ledischiffen führten sie ihre Habe seeaufwärts — nach Meilen, nach «Milano sul Lago», wie Meyer scherzte. Und wieder war es ein altes schönes Landhaus, der «Seehof», den sie sich zum neuen Heim erkoren hatten, nachdem sie auch an den «Schynhut» in Obermeilen gedacht hatten. Im Seehof tat sich ihnen ein Heim auf, wie sie es behaglicher nicht hätten wünschen können.

Das Haus wäre es wert, dass seine Geschichte einmal genauer erforscht würde. Das vom Zürcher Architekten David Morf im Jahre 1767 für die Zürcherin Anna Werdmüller-Oeri im vornehmsten Stil des 18. Jahrhunderts erbaute Landhaus mit seinen weiten hellen Stuben, den zierlich bemalten Kachelöfen, dem braunen Nussbaumgetäfel, den Stukkaturen und Deckengemälden, den kunstvollen Portalen, den feinen Portalsäulen des südlichen Ausgangs in den Garten gegen den See zeugte vom Geschmack und Reichtum der Erbauerin.

Mit der «Seehalden» ging später auch der «Seehof» an die Kinder ihres Bruders Felix über, später durch neue Erbschaft an Heinrich Schulthess-Oeri im «Thalgarten», einem Zürcher Haus, das der Kunsthistoriker Wilhelm Wölfflin bis zu seinem Tode bewohnt hat. Heute hat es, wie so manches andere Bauwerk des alten Zürich, einem modernen Geschäftshaus weichen müssen. Heinrich Schulthess war Präsident der Zürcher Musikgesellschaft. Im «Seehof» hütete er einen wahren Schatz von wertvollen Musikinstrumenten. Aus den Stuben des «Seehofs» oder aus dem Garten am See erklangen oft die herrlichsten klassischen Musikwerke, die Schulthess mit seinen Zürcher Freunden hier spielte. So zogen denn mit Conrad Ferdinand Meyer nach sieben Jahrzehnten abermals die Musen in den «Seehof» ein. All die Schönheiten des Hauses waren damals noch wohlerhalten und fast so «herrlich wie am ersten Tag». Das Liebste aber war dem Dichter die unvergleichliche Aussicht auf den See und den Kranz der Vorberge und Schneehäupter, und dann der tief in den See vorspringende Garten mit seinen lauschigen Reblauben und Baumalleen und den beiden «schwarzscheidenden Kastanien». In diesem Hause verlebte Conrad Ferdinand Meyer dreieinhalb glückliche, schaffensfreudige Jahre. Wir können es uns nicht versagen, die Seiten aus den Erinnerungen der Schwester hier mitzuteilen, in denen Erlebnisse jener Jahre lebendig werden:

«Es war in Meilen am Zürichsee. Während der langen Sommertage



*Der «Seehof» in Hofstetten, Meilen,
C. F. Meyers Wohnsitz 1872–75*

schrieb mein Bruder am liebsten unter den grossen, dunkeln Kastanienbäumen am Ufer. Sie beschatteten die beiden unteren ins Wasser hinausgebauten Ecken der massiven Gartenmauer. Rechts und links davon spiegelte die Flut und lagen auf sanft ansteigenden, kiesigen Landungsstellen die Kähne der Fischer, unserer Nachbarn, im Schutze der hohen Mauer geborgen. Der eine dieser weitschattenden Bäume bildete meines Bruders Arbeitszelt, in dem «Jürg Jenatsch» und, zum grossen Teil, «Der Heilige» auf einem von Bänken umgebenen Tische niedergeschrieben worden sind. Auf der Gartenseite, wo zwei gerade Kieswege längs der niedrigen Umfassungsmauer zu dieser grünen Rotunde führten, neigten sich die Aeste in sanftem Bogen bis auf die Erde, so dass wir sie beim Eintritt wie Vorhänge auseinanderschlugen. Weiter noch breitete sich das dichte grosse Laubwerk über das Gemäuer nach der Seeseite aus. Dort berührten die gebogenen Aeste mit ihrem herunterhangenden jungen Grün die spielenden Wellen. Kein Strahl durchbrach die kühle Baumkrone. Die Helle spiegelte herauf aus dem durchsonnten Gewässer und füllte unser gewölbtes Zelt mit grünen, lieblichen Sonnenreflexen.

Unsere Lampe haben wir nie unter dies grüne Blätterdach gesetzt. Brach die Dämmerung ein, so dunkelte es schnell unter den Bäumen, und ein scharfer Windhauch strich über das Wasser. Dann gingen

wir auf dem Kiesweg längs der Seemauer zwischen den beiden Kastanienbäumen hin und her, bis das spätere Abendboot mit seinen Lichtern den Landungssteg in Meilen verliess und an uns vorüber seeaufwärts dampfte. Es lag ein verborgener Zauber in diesem raschen Vorgang, der sich niemals ganz gleichmässig wiederholte. Die farbigen Lampen des Verdecks und die Fenster der hell erleuchteten Kabine warfen einen vollen Lichtschein auf die von den Rädern des Dampfers durchfurchte Seefläche. Helle, ungeteilte Strahlensäulen spiegelten sich zunächst im Wasser. Dann lösten sie sich, uferwärts gleitend, in Sterne auf und dann, rascher und rascher fahrend, in feurige, eilig geschriebene, geheimnisvolle Lettern. — Es war ein Augenblick. Das leuchtende Boot verschwand in die Ferne. Der Schein verblich, und wir wandelten langsam durch den rebenüberwachsenen Bogengang den erleuchteten Fenstern des Hauses zu.»

Dies wundersame Spiel der Lichter und Farben hat der Dichter in einem seiner schönsten Gedichte festgehalten:

Schwarzschattende Kastanie,
Mein windgeregtes Sommerzelt,
Du senkst zur Flut dein weit Geäst,
Dein Laub, es durstet und es trinkt,
Schwarzschattende Kastanie!
Im Porte badet junge Brut
Mit Hader oder Lustgeschrei.
Und Kinder schwimmen leuchtend weiss
Im Gitter deines Blätterwerks,
Schwarzschattende Kastanie!
Und dämmern See und Ufer ein
und rauscht vorbei das Abendboot,
So zuckt aus roter Schiffslatern'
Ein Blitz und wandert auf dem Schwung
Der Flut, gebrochnen Lettern gleich,
Bis unter deinem Laub erlischt
Die rätselhafte Flammenschrift,
Schwarzschattende Kastanie!

Die beiden Bäume im «Seehof» sind schon vor Jahren alt und morsch zerfallen. Die Verse des Dichters leuchten noch immer. Unter den Kastanien vollendete Meyer die Dichtung «Engelberg» und seine erste Novelle «Das Amulet»; im Seehof schrieb er am «Jürg Jenatsch». Ja, man darf sagen, im «Seehof» hat der Dichter den «Jürg Jenatsch» recht eigentlich vollendet. Anfänglich bezog auch die Schwester nach des Dichters Verheiratung und Uebersiedelung in den Wangensbach

nach Küsnacht im Obergemach als Provisorium ein Zimmer, das ihr erlaubte, dem Bruder ihre alten Sekretärsdienste wie früher zu leisten. Doch schon am 15. Juli 1876 schreibt Betsy an den Verleger Haessel: «Heute geh' ich nach Meilen zurück, wohin mein Bruder jeden Vormittag kommen will. Wir werden dort in völliger Stille die Arbeit prompter und ungestörter als hier zu Ende bringen». Die beiden Geschwister müssen in jenen Sommerwochen mit äusserster Sammlung und innerster Hingabe am Werk gewesen sein. «Wenn Sie wüssten, wie ich an diesem Jenatsch arbeiten muss», schreibt Betsy zwei Wochen später, «jeden Morgen von 9 bis halb 1 Uhr jede Zeile eines Kapitels umwenden und betrachten mit Conrad, den eine wahre Leidenschaft erfasst hat, das Buch bald gedruckt zu sehen – und nachmittags, wenn er fort ist, muss ich erst ins Reine bringen und jede seiner Notizen an Ort und Stelle schreiben.»¹ So fuhr denn der Dichter jeden Morgen mit der Dampfschwalbe nach Meilen. Wenn die Schwester das Boot heranrauschen hörte, schickte sie Pudpud, den Pudel, dem Bruder entgegen. Dann arbeiteten Bruder und Schwester wie einst unter dem Zelt der schwarzschattenden Kastanie. So sahen die Meilemer, vom Löwen bis zum Höchlig, den Dichter in jenem Sommer fast täglich kommen und gehen. Unter ihnen der damalige Pfarrer von Meilen, Johann Jakob Wissmann, der für des Dichters Schaffen ein besonderes Interesse zeigte, wie denn der «Jürg Jenatsch», Meyers wohl meistgelesenes Prosawerk, bei seinem Erscheinen auch am See sogleich Beachtung fand. Pfarrer Wissmann, Heinrich Langs Nachfolger, der dem «Wochenblatt des Bezirks Meilen», der heutigen Zürichseezeitung nahestand, widmete dem Buch im Wochenblatt eine längere Besprechung, nachdem er schon den «Hutten» den Lesern begeistert empfohlen hatte. «Es wäre denn doch eine bedenkliche Erscheinung, wenn die Namen unserer ersten Dichter und Schriftsteller weit in Deutschlands Gauen herum wohlbekannt und hochgeschätzt wären, bevor das Vaterland sie aus dem Dunkel der Verborgenheit ans Tageslicht ziehen würde.» Der grosse Roman Meyers spielt im Bündnerland. Nur so am Rande glänzt auch unser See herein. Zunächst in jener lieblichen Szene, da die junge, feine Lucretia Planta mit ihrem Vater nach Rapperswil kommt, zum erstenmal den schönen blauen See schaut und, als sie hört, dass am unteren Ende des Sees die Stadt Zürich liege, sich straks auf den Weg macht, unterwegs von zwei Schiffen aufgenommen wird und so nach Zürich kommt zu ihrem Spielgefährten Jürg Jenatsch. Diese Seefahrt ruft den

¹ Briefauszüge bei Lily Hohenstein, C. F. Meyer (Bonn 1957), S. 205f.

Aeltesten unter unseren Lesern jene Zeiten wach, da sie selber auf dem Dampfschiff oder dem Ledi morgens seeabwärts in die Stadt und abends seeaufwärts heimgefahren sind. «Es war eine Gesellschaft, die sich nicht erst von gestern her kannte. Die zwei Schiffleute, Vater und Sohn, vermittelten mit ihren Ruderknechten schon seit Jahren den Verkehr zwischen den beiden Seeenden. Der Junge, ein von der Sonne geschwärztes, kräftig aufgeschossenes Gewächs, war Wasers (des mitfahrenden jungen Zürcher Amtsschreibers Heinrich Waser) Altersgenosse. Sein Vater hatte ihn von Kindsbeinen an auf den See mitgenommen und ihn früh zum Vertragen der dem Schiffe für die Stadt anvertrauten Briefe und Pakete gebraucht. — Er war es auch gewesen, der mit seinem Vater die müde kleine Lucretia in das Schiff aufgenommen, ihr in Zürich den Weg nach dem Carolinum (der Schule beim Grossmünster) gezeigt und ihr Mut gemacht hatte, frisch und unverzagt dem Jürg ihren Kram auf die Schulbank zu stellen. — Auch die Dorfleute — ein alter Mann aus Stäfa, der allwöchentlich seine Spanferkel in Zürich zu Markte brachte, der Honighändler, die Fischer und ein paar Hühner- und Eierhändler — waren Stammgäste des geräumigen Bootes.»

Die Stadtfahrten auf dem See waren dem Dichter sehr lieb. Er und seine Schwester waren bei den reglmässigen Gästen auf dem Schiffe wohlgelitten. «Auf diesen Schiffen war der Dichter ein bekannter, gern gesehener Fahrgast», erzählt Betsy Meyer. Freunde stiegen ein, Freunde stiegen aus; man sah sich, sprach sich; dann ertönte der Ruf «Stopp!» Der Dampfer hielt an an einer der vielen blühenden Stationen, der leichte Landungssteg flog aufs Verdeck, man grüsste sich und schwand sich aus den Augen, während das Boot von dannen rauschte. Nach Jahren, als mein Bruder nach seiner Verheiratung sich in Kilchberg niedergelassen hatte und nicht mehr unten am Ufer wohnte, benutzte er andere Verkehrsmittel. So verschwand er vom Verdecke der Boote und ward kaum mehr dort gesehen. Ich reiste allein. Das kam nun seinen ehemaligen Dampfbootbekannten ungewohnt vor. Er mangelte ihnen. Dann setzte sich nicht selten der eine oder andere von ihnen zu mir, vielleicht in leiser Absicht, die vereinsamte Schwester zu trösten, und fragte nach meines Bruders Ergehen. Sie sagten mir, wie gerne sie immer mit ihm gesprochen hätten.»

Einsamer war mitunter die Heimfahrt auf dem Spätboot, dem unrühmlichen «Lumpensammler», wie ihn die greise Witwe des ehemaligen Kahnführers, Frau Bolleter, dem Verfasser gegenüber vor 40 Jahren im Gespräch zu nennen pflegte. Doch davon wollte die Kahnführerin nichts wissen, dass Conrad Ferdinand Meyer je einmal

erst mit dem letzten Schiff aus der Stadt heimgekehrt wäre. Der Dichter aber selber schildert uns eine solche Fahrt in seinen Versen «Im Spätboot»:

Aus der Schiffsbank mach ich meinen Pfühl.
Endlich wird die heisse Stirne kühl!
O wie süß erkaltet mir das Herz!
O wie weich verstummen Lust und Schmerz!
Ueber mir des Rohres schwarzer Rauch
Wiegt und biegt sich in des Windes Hauch.
Hüben hier und drüben wieder dort
Hält das Boot an manchem kleinem Port:
Bei der Schifflaterne kargem Schein
Steigt ein Schatten aus und niemand ein.
Nur der Steurer noch, der wacht und steht!
Nur der Wind, der mir im Haare weht!
Schmerz und Lust erleiden sanften Tod.
Einen Schlummerer trägt das dunkle Boot.

Im Herbst 1875 führte der Dichter seine Braut, Luise Ziegler, die Tochter des in der Zürcher- und Schweizergeschichte wohlbekannten Obersten Eduard Ziegler, in sein Heim im «Wangensbach» in Küssnacht. Zwei Jahre später erwarb Meyer das behagliche Landhaus in Kilchberg, in dem er am 28. November 1898 gestorben ist. Auch der «Wangensbach» gewährte dem Dichter den weiten Blick auf den See und die Berge. Jetzt wurde dem Dichter das Spiel der zwei sich fliehenden und wieder findenden Segel, das er so oft geschaut hatte, zum freundlichen Sinnbild seiner eigenen Liebe:

Zwei Segel erhellend / Die tiefblaue Bucht!
Zwei Segel sich schwellend / Zu ruhiger Flucht!
Wie eins in den Winden / Sich wölbt und bewegt,
Wird auch das Empfinden / Des andern bewegt.
Begehrt eins zu hasten / Das andere geht schnell,
Verlangt eins zu rasten / Ruht auch sein Gesell.

Auch das neue Heim in Kilchberg bot dem Dichter die Sicht auf den See in seiner ganzen Breite: Ein Dutzend Kirchtürme, die ganze Flucht der Alpen und zu seinen Füßen der See. «Ich trage meine eigene Erde an den Stiefeln», jubelt der Dichter in einem Briefe und nie vergisst er Herbstwetter und Wümmet zu melden. Nur die Trauben vom Sonnenufer scheinen ihm noch besser gemundet zu haben als die vom linken Ufer...

Die erste Arbeit, die Meyer in Kilchberg in Angriff nahm und vollendete, war «Der Schuss von der Kanzel». Sein Freund, Professor Rahn,

hatte ihn um einen Beitrag für das neuzuschaffende Zürcher Taschenbuch gebeten. Ueber den Erfolg dieser Novelle, die er selber nicht sehr hoch schätzte, war Meyer hoch erstaunt. «Ganze Bevölkerungen lesen ihn (den «Schuss»), natürlich ohne ihn zu verstehen», schrieb der Dichter an seinen Verleger. Am Zürichsee fand die Geschichte begreiflicher Weise besonders freundliche Aufnahme, spielt sie doch von A bis Z am See. Ein Stück Zürichsee wird in ihr lieblich und anmutig verklärt. Gleich die ersten zwei Seiten stellen uns mitten in den Zauber eines Herbsttages: «Die ersten Tage der Lese waren die schönsten des Jahres gewesen. Eine warme Föhnluft hatte die Schneeberge und den Schweizer See auf ihre Weise idealisiert, die Reihe der einen zu einem einzigen *stillen grossen Leuchten* verbunden (das herrliche Gedicht «Firnelicht» mit dem «grossen, stillen Leuchten» war schon 1867 im Engadin entstanden), den andern (den See) mit dem tiefen und kräftigen Farbenglanze einer südlichen Meerbucht übergossen, als gelüste sie, ein Stück Italien über die Alpen zu versetzen.» Rechtes und linkes Ufer spielen in der Novelle fein ineinander; die Kirchtürme von hüben und drüben grüssen sich. Unsere Phantasie belebt die verschwiegene Wald- und Wiesenpfade der Au unwillkürlich mit der Gestalt des alten, schnurrigen Generals Werdmüller und seines unheimlichen Dieners, den die Meilener Burschen am Sonntag im «Löwen» unter den Tisch gezechet haben; noch lieber aber folgt unser Auge der Gestalt der schönen, herben, gescheiten und tapferen Rahel. Eine Menge von kleinen und feinen Zügen muten uns heimatlich an. Zum Bilde des Generals soll übrigens der damalige Besitzer des Seehofs, ein origineller Herr Gattiker-Dolder, an dem der Dichter seine Freude hatte, Modell gestanden haben. So erzählte es mir vor 40 Jahren Herr Sekundarlehrer Jakob Stelzer. Im Kirchturm von Mytikon grüsst uns der Horgener Turm, der auch im «Rappen des Komturs» zum Aufbruch der Zürcher nach Kappel Sturm läutet und schon am alten Kirchlein von Horgen als «schlanke Nadel zum Himmel stach». Im Pfarrhaus aber zeichnet Meyer sein Kilchberger Heim: dort plätschert der altersgraue Brunnen, dort wiegen sich zwei mächtige Pappeln im Winde.

Als die Geschichte im Zürcher Taschenbuch für 1878 erschienen war, erbat sich Pfarrer Wissmann die Erlaubnis, den «Schuss» auch im «Wochenblatt» abdrucken zu dürfen. Der Dichter gab seine Zustimmung und zugleich Pfarrer Wissmann einige Weisungen für ein einleitendes Geleitwort: «Wenn nun einmal ein Vorwort geschrieben werden muss, bitte ich um eine Andeutung über den Humor, wie er auf alle Gesichter dasselbe groteske Licht fallen lässt. Unter uns, die

Werdmüller haben reclamiert, die Frommen — zu meinem sehr aufrichtigen Erstaunen — haben sich sträflich geärgert, ich will nun nicht noch die Rechtsufrigen oder Linksufrigen über den Hals bekommen. Sagen Sie etwa (im Vorwort): Spass verstehen sei nicht jedermanns Sache, aber je tüchtiger ein Mann sei, desto besser verstehe er ihn, oder sonst etwas ad hominem.¹

In Meyers späteren Werken, die nun reiften und an den Tag traten, dem «Heiligen», der «Hochzeit des Mönchs», der «Richterin» und den übrigen kleinen Novellen treten der See und seine Landschaft als Ort der Geschehnisse naturgemäss zurück. Aber herrlich leuchtet er wieder auf in den 1882 gesammelten *Gedichten*. Der Leser greife zu diesem kostbaren Bande und greife heraus: das sinnbildhafte «Eingelegte Ruder», das ergreifende «Der schöne Tag», das friedsame «Abendwolke», die feierlichen «Neujahrsglocken»:

In den Lüften schwellendes Gedröhne,
Leicht wie Halme beugt der Wind die Töne!
Leis verhallen, die zum ersten riefen,
Neu Geläute hebt sich aus den Tiefen.
Grosse Heere, nicht ein einzler Rufer!
Wohllaut flutet ohne Strand und Ufer.

Dieses Gedicht war in einer ersten Form Frau Dr. Wille gewidmet. Die Freundschaft mit den Bewohnern des «Mariafeldes» blieb lebendig bis sich die Abendschatten über das Leben des Dichters senkten. Dem Freunde las der Dichter seine Arbeiten vor, ehe sie vor die Welt traten. Am Leben der Familie Wille nahm Meyer warmen Anteil. Mit Interesse las er die temperamentvollen Artikel des späteren Generals: «Einen solchen Sohn erzeugt zu haben, ist mehr als die schönste Novelle», schreibt Meyer dem Vater Wille am 16. Juli 1887. Noch oft fuhr Meyer hinüber nach «Mariafeld» oder in den «Seehof», wo die Schwester noch bis 1880 wohnte. Ihr diktierte er unter den Kastanien noch 1878 ein neues Kapitel des «Jürg Jenatsch» in die Feder. Was einst des Knaben einzige Lust gewesen, eine «Seegfrörni», das ward dem alternden Dichter Gegenstand der Klage: «Bei uns», schreibt er am 23. Februar 1891, «wird die Seegefrörne nachgerade langweilig. Seit sechs Wochen heller Himmel und seit vier Wochen statt der lebendigen Flut ein Gletscher. Jetzt ist — nach ein paar Jubeltagen — der gefrorne See jedermann verleidet.»

¹ Am 12. Januar 1878, mitgeteilt im 11. Band der neuen, im Erscheinen begriffenen historisch-kritischen Ausgabe von Meyers sämtlichen Werken, herausgegeben von Hans Zeller und Alfred Zäch; Novellen I, 1959, S. 25 lf.

Diese Zwischeneiszeit zwischen dem Winter und dem Frühling klingt an in einem Frau Eliza Wille gewidmeten Sonett vom 9. März des selben Jahrs:

Vom hassenswerten winterlichen Eise
Ist die lebend'ge schöne Flut gebunden,
Indes die Amsel, die den Lenz empfunden,
Die Auferstehung singt in ihrer Weise.¹

Ob die Geschwister Conrad und Betsy Meyer ein Gästebuch geführt haben? Seine Blätter trügen die Namen von Männern und Frauen, die durch ihre Leistungen oder ihre Schicksale hervorstachen, und sicher auch Schriftzüge, die für den Graphologen, den Handschriftdeuter, wertvoll wären. Durch die jüngst erschienenen neueren Biographien wissen wir u. a. von zwei illustren, wenn auch nur flüchtigen Gästen, die zwischen 1870 und 1880 im «Seehof» zu Meilen beim Dichter und seiner Schwester zu Gaste gewesen sind.

Der eine war Hermann Haessel, der Leipziger Verlagsbuchhändler, der vom «Hutten» an alle Werke Meyers verlegt und sich um ihre Verbreitung bemüht hat. Haessel stand vor allem mit der Schwester in regem Briefwechsel. Denn Betsy war ja jahrelang recht eigentlich des Dichters Sekretärin — ja mehr als das — seine verständnisvolle literarische Beraterin gewesen. Ende Oktober 1880 gab Betsy die Wohnung in Meilen auf, um im «Felsenhof» zu Männedorf als selbständiges Glied der Zellerschen Anstalt leichte Gemütskranke zu betreuen. Davon erfuhr Haessel, der wie wenige um die innige Gemeinschaft der beiden Geschwister wusste, doch wohl jetzt die tiefsten Beweggründe der Trennung nicht kannte. «Was ist da vorgefallen?» fragt er die Freundin. «Ist nun das liebe Heim in Meilen ganz aufgegeben, wo ist die gute Marie hin (die treue Helferin), wo wären, ist Aufgeben beschlossen gewesen, die guten alten Möbel, die Bilder, der alte Hund, wo sind sie hin? Ich kann ein solches Zerreißen gar nicht denken, ohne mich zu grämen. Das Daheim da drüben war, wie es nur zu träumen war, gewachsen von Ureltern auf Kinder und Kindeskind. Ich kann mir den Zürichsee ohne Ihr Heim gar nicht denken.»²

Hochgefürstet war der andere der beiden Gäste, der Florentiner Graf und Patriot Bettino Ricasoli (1809 bis 1880), der leidenschaftliche Vorkämpfer für die Befreiung und die Einigung Italiens, einst Bannerherr

¹ Das schöne Sonett ist mitgeteilt im Faksimile in den Erinnerungen an Richard Wagner von Eliza Wille, 3. Auflage, München-Berlin-Zürich 1935.

² 30. Dezember 1800 bei Lily Hohenstein. C. F. Meyer. 1943

von Florenz, dann zweimal Ministerpräsident des geeinigten Vaterlandes, Nachfolger von Cavour, eine Persönlichkeit von grossem see-lischem Adel. Als Flüchtling hatte er zu Genf bei ihren Freunden die Mutter, die tiefreligiöse Betsy Meyer-Ulrich, kennen gelernt. Die Ver-ehrerung für die Mutter übertrug der Graf viele Jahre später auf die Tochter, der er mit dem Dichter zu Florenz und auf seinem Schloss bei Siena begegnete. Aus erst kürzlich veröffentlichten Briefen geht hervor, dass Ricasoli auch im «Seehof» einmal Gast der Geschwister gewesen ist. Als er Ende der 70er Jahre, da sie in Rom weilte, die Freundin nicht, wie er gehofft, zu sehen bekam, schrieb er ihr, am 19. Mai 1878: «Nachdem ich alle Hoffnung, Sie in Italien wiederzu-sehen verloren, bleibt mir nichts als Sie in Ihrer lieben Schweiz zu suchen, im süßen Heim von Meilen, das auch für mich eine Erin-nerung ist, die an viele andere Erinnerungen rührt, die heute die hauptsächlichste Nahrung meiner Gedanken bilden.»¹

Als sich die Meilener im Frühjahr 1881 zum Empfang des Sängerverbandes vom Zürichsee rüsteten, beschloss der Männerchor Meilen, sich von zwei Meistern der Kunst einen würdigen *Sängergruss* schaf-fen zu lassen. Pfarrer Wissmann, von dem wohl die Idee ausgegangen, übernahm es, den Dichter des «Hutten», der soeben zur Denkmal-weihe des Sängervaters Heim eine herrliche Dichtung geschrieben hatte, um den Text eines solchen Sängergresses zu bitten, den dann Carl Attenhofer, der damalige Dirigent des Seeverbandes, vertonen sollte. Am 16. Februar schreibt Meyer an Wissmann: «Lieber Herr Pfarrer, ich habe mir die Sache ein bisschen überlegt und finde mich noch nicht darin zurecht. Könnten Sie mir nicht zur Orientierung einen früheren Sängergross mitteilen oder ein paar Motive bezeichnen. Auf diesem Boden habe ich eben gar keine Praxis und könnte mich leicht im Ton vergreifen.» Ob und wie Pfarrer Wissmann diesen Wunsch erfüllt hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Am 1. März schickt Meyer seinen Entwurf mit der Bemerkung: «Das Lied sollte feurig, bacchantisch komponiert werden, ein Genre, welches in den Lieder-büchern noch vollkommen fehlt.» Wissmanns Kritik, die sich der Dichter erbeten, beschränkte sich auf die Mehrzahlbildung «Bööte», für die «Boote» vorgeschlagen wurde. Meyer ging lachend darauf ein: «Also Boote, lieber Herr Pfarrer, es geht zwar gegen mein grammati-kalisches Gewissen, aber Sie haben mich lachen machen und wer lacht, kann sich, wie Sie wissen, nicht länger verteidigen.» Am 19. März wurde der Sängergross in der Probe dem Männerchor unter

¹ Bei Maria Nils, Betsy Meyer

allgemeinem Beifall vorgelesen. Wirklich hat Attenhofer das Lied komponiert. Am 24. Mai nahm er selber die Probe ab und am 13. Juni erscholl in der Kirche zu Meilen Conrad Ferdinand Meyers Sängergross, dessen Handschrift Pfarrer Wissmann mit den Briefchen des Dichters sorgfältig aufbewahrt hat.¹ Merkwürdigerweise ist das frohbewegte Lied allen Meyer-Forschern unbekannt geblieben. Aber auch die Vertonung Attenhofers war bis heute nicht mehr aufzufinden. Wir lassen den Text folgen:

Sängergross Willkomm, ersehnte Brüder im Gesang,
Willkomm, seeüber, seeentlang,
Auf blauer Flut bewegt ein frischer Hauch
Der Flagge Faltenwurf, der Boote Rauch,
Die Fahne wird dem Strande zugeführt,
Wo sich im Wind dieselbe Falte rührt —
Und etwas Schönres hab' ich nie gesehn,
Als blankes Kreuz auf roten Banners Wehn.

Zwei Menschenalter sind's — so lang, so lang,
Dass hier zuerst das Lied zusammenklang.
Noch blüht der Wein und duftet weit und breit,
Noch überschäumt die Kelter allezeit,
Noch geht der Becher um, noch wird geliebt
An beiden Ufern, was es Schönes gibt —
Und etwas Schönres hab' ich nie gesehn
Als blankes Kreuz auf roten Banners Wehn.

Ihr Wanderer, die ihr alle Lande kennt,
Sagt, wo die Lebensfackel heller brennt?
Die reichten uns die Väter lodernd dar,
Die bieten lodernd wir der jungen Schar,
Man hält am See das Leben wert und fest,
Wenn man es nicht für Schönres fahren lässt —
Und etwas Schönres hab' ich nie gesehn,
Als blankes Kreuz auf roten Banners Wehn.

¹ Adolf Frey, der erste Meyer-Biograph, sagt, der «Sängergross» sei nicht zustande gekommen (2. Auflage 1909, S. 324). Als Herr Arnold Wissmann, Pfarrer Wissmanns Sohn, Kaufmann in Meilen, mir im Herbst 1925 die Handschrift und die Brieflein des Dichters vorlegte, erkannte ich in dem Lied sogleich den vermissten «Sängergross», den ich dann mit der Erlaubnis von C. F. Meyers Tochter, Frau Camilla Meyer in Kilchberg, in der «Zürcher Post» publizierte.

Drei Hinweise auf die Schönheiten dieses Liedes: In der ersten Strophe das bewegte Leben der Flut und der Festbanner, in der zweiten das kräftig pulsierende Leben an den Ufern des Sees, in der dritten der Blick in die Zukunft und der Einsatz des Lebens für die höheren Güter — wir sehen im Geiste unsere Vorfahren mit dem Komtur Schmid über den See und den Albis nach Kappel eilen, wir sehen die Stäfner Patrioten für die alten Freiheiten kämpfen und leiden.

Mit Meilen blieb der Dichter bis ins Alter verbunden, vor allem durch seine Schwester, die noch Freundschaft mit alten lieben Nachbarn pflegte. Frau Bolleter, die einstige Kahnführerin im «Höchlig», musste ihr für sie und ihren Bruder jeweils im Herbst von den kräftigen Trauben ihrer Reblauge entweder nach Wildegg, wohin sich Betsy Meyer im Alter zurückgezogen hatte, oder nach Kilchberg hinüber bringen. Es liegen uns aus den neunziger Jahren zwei lebenswürdige Brieflein von des Dichters Schwester vor. Wir geben sie in unserem Heimatbuch wieder als sympathische Zeichen dafür, wie die geistig so hochstehende, feingebildete Dichterschwester mit einfachen Leuten menschlich warm und unbefangen zu verkehren wusste.

Am 30. Sept. 1897 schreibt Betsy Meyer aus dem Waldhaus Wildegg: «Ja, liebe Frau Bolleter, so lange ich noch lebe und wir Trauben essen können, will ich mir recht gerne die Trauben von Ihrer Reblauge nach altem Abkommen hieher kommen lassen, besonders wenn Sie, liebe Frau Bolleter, unsere alte Bekannte, die Trauben selber bringen. Nur bitte ich Sie an einem trockenen Tage dieselben abzuschneiden und zu bringen. Letztes Jahr waren sie leider so nass, dass wir gar nicht nachkommen konnten mit Ausschneiden, Kochen und Essen. Es sind uns also ein grosser Teil gefault, was gar schade war. Bitte, schreiben Sie uns eine Postkarte mit der Angabe des Zuges, der Sie bringt. Wir waren recht betrübt über die Nachrichten von dem grossen Hagelschaden am rechten Seeufer und in Wädenswil.¹ Marie, unsere gute alte Marie, seufzte mehr als einmal: «Wie ging es wohl Frau Bolleter? Heuer kann sie gewiss gar keine Trauben bringen!»

¹ Ein ungewöhnlich vernichtendes Hagelwetter ging am 20. Juli 1897, abends 5 Uhr, vom Albis herkommend über das rechte Seeufer bis ins Zürcher Oberland. Am empfindlichsten wurde die Gemeinde Männedorf betroffen. Nicht nur der ganze Jahresertrag des Rebbergs wurde vernichtet, auf Jahre hinaus war auch das Holz der Rebstöcke beschädigt. Man errechnete den Schaden, den die Bezirke Horgen, Meilen und Hinwil erlitten, auf zehn Millionen Franken, den der Gemeinde Männedorf auf 3 bis 4 Millionen.

Und nun sind wir froh, dass Ihnen doch ein kleiner Teil verschont geblieben ist. Marie lässt Sie und Ihre jungen Leute herzlich grüssen. Auf baldiges Wiedersehen im Waldhaus Wildeggen! Ihre Betsy Meyer.»

Der zweite Brief: Am 29. September 1899 schreibt Betsy Meyer wieder vom Waldhaus Wildeggen an die Kahnführerin:

«Meine liebe Frau Bolleter! Unsere Gedanken begegnen sich. Eben dachte ich daran, Ihnen zu schreiben, ob Sie mir auch dies Jahr wieder Ihre guten Trauben bringen wollen. Ich dachte daran, wie Sie, liebe Frau Bolleter, voriges Jahr dadurch, dass ich Blumen und Trauben meinem lieben Bruder auf seinen Geburtstag (11. Oktober) nach Bendlikon schicken wollte, abgehetzt und müde wurden und spät nach Hause kamen. Es tat mir das seither oftmals leid. Und doch bin ich herzlich froh, dass ich meinem geliebten Bruder durch Ihre Hilfe diese Geburtstagsfreude machen konnte. Denn es war ja das letzte Mal. Nicht manche Woche nachher, Ende November (am 28.), durfte er schnell und sanft heimgehen, aus der Unruhe in die ewige Ruhe, aus leiblicher Gefangenschaft in selige Freiheit.

Es wird dies Jahr das letzte Mal sein, liebe Frau Bolleter, dass Sie mir ihre Meilener Trauben ins Waldhaus bringen. Seit mein lieber Bruder nicht mehr zu mir hieher kommen kann auf kürzere oder längere Zeit, wie ich's immer hoffte, ist mir das schöne Haus mit Garten und Wald zu gross und zu kostspielig geworden. Ich baue mir ein ganz kleines hölzernes Haus auf der andern Seite der Aare unweit Schloss Wildenstein. Bitte, richten Sie sich ein, dass Sie, um nicht zu hasten, bei mir übernachten können.

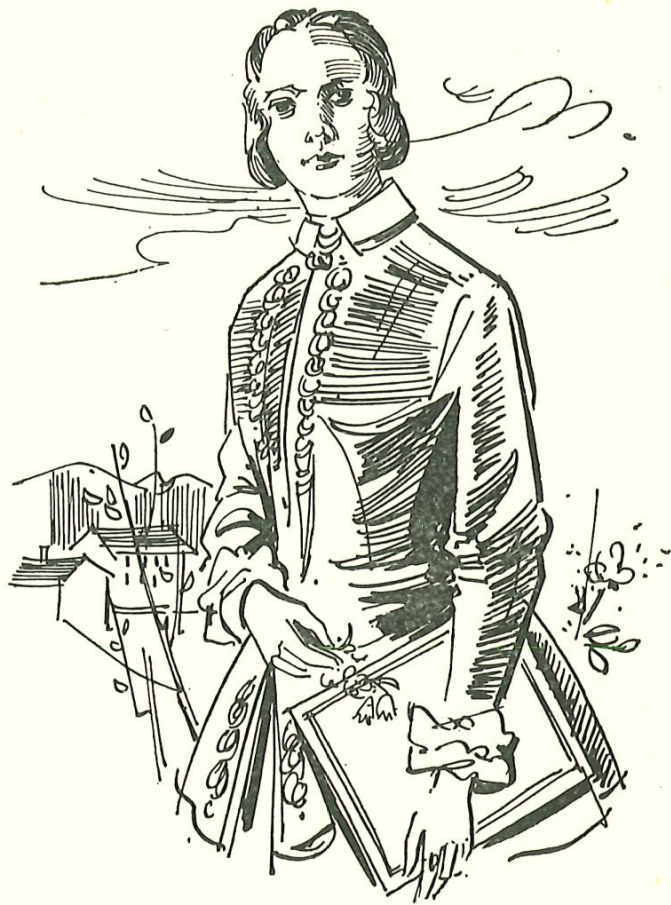
Lesen Sie zu Ihrer Reise einen schönen hellen Tag aus! Beste Grüsse an Ihre lieben Töchter. Kommt die liebe Frau Hauptmann Gattiker nicht diesmal mit Ihnen? Es würde mich sehr freuen

Ihre B. Meyer¹

Nachdem schwere seelische Leiden den Dichter im Herbst 1892 gezwungen, in der Anstalt Königsfelden Heilung zu suchen, durfte er im Herbst 1893 wieder nach Kilchberg zurückkehren und seinen Lebensabend in der alten, ihm so lieben Umgebung verbringen. Mit Frau und Kind oder allein wandelte er des Abends gern auf der Höhe von Kilchberg und lauschte dem Klang der Glocken rund um

¹ Die Kenntnis der beiden Briefe verdanke ich der Güte einer Enkelin der Empfängerin, Frau Wwe. Schoch-Haupt in Meilen.

*Betsy Meyer,
des Dichters Schwester
und treue Helferin,
nach einem Gemälde
von Clémentine Stockar.*



den See. Dann erlebte er, was vor Jahren im Gedicht «Requiem» Gestalt gewonnen hatte:

Bei der Abendsonne Wandern,
Wann ein Dorf den Strahl verlor,
Klagt sein Dunkeln es den andern
Mit vertrauten Tönen vor.

Noch ein Glöcklein hat geschwiegen
Auf der Höhe bis zuletzt.
Nun beginnt es sich zu wiegen,
Horch, mein Kilchberg läutet jetzt.

Auf dem Kirchhof zu Kilchberg liegt Meyer begraben. Dort ruht er im Angesicht des Sees und der Berge, deren Licht und Glanz in seinen Dichtungen leuchten:

In meinem Wesen und Gedicht
Allüberall ist Firnelicht
das grosse stille Leuchten!

Dass die Gemeinde Meilen den Dichter in seinen besten Schaffensjahren in ihrer Gemarkung beherbergen durfte, erfüllt unser Dorf mit Stolz. Es war ein Ausdruck dieser Freude, die im Jahre 1925 die Mittwochsgesellschaft bewog, dem Dichter in der Erstellung eines schlichten Brunnens ein Denkmal zu setzen. Nachdem eine erste Anregung, am «Seehof» eine Gedenktafel einzubauen, nicht hatte verwirklicht werden können, fand der Vorschlag von Lehrer Oskar Vögeli sofort Anklang und Zustimmung, einen C. F. Meyer-Brunnen in der Nähe des «Seehofs» zu schaffen. Der Meilener Bildhauer Rudolf Pfaff-Amsler (gestorben am 5. Januar 1940) schuf das schöne Monument. Ueber dem lebendigen Wasserstrahl ist des Dichters Porträt, eine wohlgelungene Bronze eingefügt. Darunter steht zu lesen: «Im ‚Seehof‘ zu Meilen vollendete 1872–1875 Conrad Ferdinand Meyer ‚Engelberg‘, das ‚Amulet‘ und den ‚Jürg Jenatsch‘. Die Strassenkorrektur zwang die Behörden, das Denkmal zu versetzen. In den Anlagen vor der Kirche hat es nun seinen würdigen Standort gefunden: mitten im wogenden Leben und doch abseits in beschaulicher Ruhe im Blick auf die lebendige Flut.

DER «BAU» AN DER KIRCHGASSE IN MEILEN

Von Bundesrichter Dr. Paul Corrodi

Zu den charaktervollen Bauten aus der guten alten Zeit, die in der Nähe der Schifflande von Meilen dem Dorfe das individuelle Gepräge verleihen (Haus «Im Grund», Untere Mühle, «Sternen», Kirche, «Löwen», Pfarrhaus) gehört auch der mehr im hinteren Glied stehende «Bau», das gewaltige Gebäude oberhalb des ehemaligen Friedhofes, das, etwas zurückgesetzt, seine mächtige Giebelseite der Kirchgasse zukehrt. Es ist ein Zürichseehaus und darum ein Weinbauernhaus. Aber die imposante Stattlichkeit des Gebäudes, die lange Freitreppe mit Eisengitter zur eichenen mit einem kunstvollen Türklopfer versehenen Haustüre, das verwitterte hohe Sandsteintor zu dem an der Kirchgasse gelegenen Vorgarten und das dortige stattliche, mit hölzernem Gitterwerk verschlossene Rundbogentor zum Kellerabgang mit der Jahrzahl 1635 darüber, sowie der monumentale, mit Kreuzgewölben auf Tragpfeilern gedeckte Keller, verrieten dem Kenner, dass es sich nicht um ein eigentliches Bauernhaus, sondern um ein einst herrschaftliches Anwesen handelt, dessen Schicksalen nachzugehen den Heimatfreund interessieren muss.

Nach Jakob Stelzers Geschichte der Gemeinde Meilen lag an dieser Stelle im Mittelalter der Meier- oder Schennikonshof (Schennikon hiess ein Bauerngeschlecht der damaligen Zeit). Im 17. Jahrhundert, als Europa fast ständig von Kriegen durchtobt, die Eidgenossenschaft aber eine Insel des Friedens war, blühten in Zürich Handel und Industrie. Da liebten es wohlhabende Bürger der Hauptstadt, einen Teil ihrer Kapitalien in Grundbesitz anzulegen, um dadurch ihren Haushalt in der Stadt zur Hauptsache mit eigenen Bodenerzeugnissen zu versehen. Sie erbauten Landhäuser am See, hielten sich aber ursprünglich nur während einiger Sommerwochen und über die Weinlese in ihren Landhäusern auf. In der übrigen Zeit des Jahres waren diese nicht oder nur von Lehen- und Dienstleuten bewohnt. Zu den ersten Industriellen Zürichs gehörten die Werdmüller,¹ die um die Mitte des 17. Jahrhunderts daselbst fast die erste Geige spielten, gleichzeitig den «Seidenhof» und den «Wollenhof» besaßen und den erworbenen Reichtum gerne in stattlichen Bauten am See anzulegen liebten. Der «Wangensbach» in Küsnacht, die «Schipf» in Herrliberg, das Landhaus auf der Au, später das heutige «Muraltengut» in der Enge usw. sind dieser Baulust der Werdmüller zu verdanken. Auch der «Bau» in Meilen gehört zu ihren Schöpfungen: David Werdmüller erwarb «neben dem Leuwen» den alten Schennikonshof, auf dessen Boden das grosse steinerne Haus errichtet wurde, und zwar wohl im Jahre 1635, auf welches die Jahrzahl ob dem Kellereingang hinweist, während in der früheren Wohnstube über einer ehemaligen Büffetumrahmung das Jahr 1641 angegeben ist und im Getäfer daselbst das Jahr 1640. Schon kurz nach der Erbauung, spätestens 1638, befand sich die Liegenschaft im Besitze der Brüder Werdmüller im Seidenhofe (Zürich), von denen sie der eine, Hans Rudolf Werdmüller, der spätere General, bei der Teilung übernahm. Dieser, der sich der militärischen Laufbahn zuwandte, wohnte mit seiner Familie im schlossähnlich ausgebauten Seidenhofe in Zürich und zeitweise in dem von ihm errichteten Landhause auf der Au, nicht aber in Meilen oder in Herrliberg, wo er auch noch ein Gut besass.

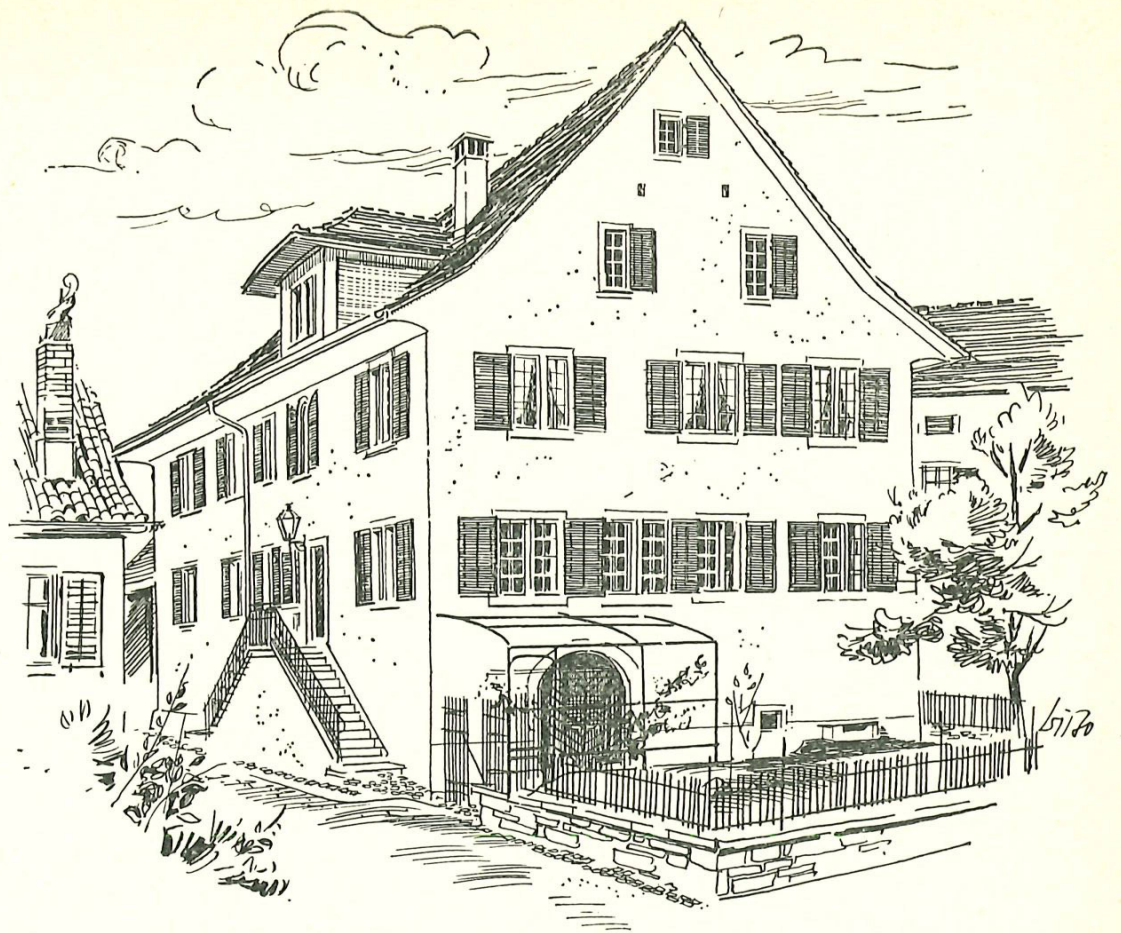
Dass er über die Verhältnisse in seiner Meilener Besitzung immerhin gut orientiert war, zeigt eine Stelle aus seinem merkwürdigen Briefe aus Brugg an die in Zürich zurückgelassene Gemahlin vom 4. April 1642. Ohne von ihr mündlich Abschied zu nehmen, war er aus Zürich verritten, um in schwedische Dienste zu treten. «Bitte Herrn

¹ Ueber die Familie siehe das dreibändige Werk von Leo Weisz: «Die Werdmüller», dem wir im folgenden einige Angaben entnehmen.

Hans Ulrich», schrieb er, «dass er nach Meilen fahre; es ist ein Fass von 38 Eimern, das bei dem Türlein rünnt; er soll ihn, wie auch den im Hauskeller, mit bester Gelegenheit verkaufen.» General Hans Rudolf Werdmüller ist uns aus Conrad Ferdinand Meyers reizender Novelle «Der Schuss von der Kanzel» bekannt. Allerdings ist diese eine gänzlich freie Dichtung: Am Zürichsee ist nie ein Schuss von der Kanzel erschallt (es soll einer in Ziegelhausen bei Heidelberg zu Josef Viktor Scheffels Zeit gefallen sein), alle Nebenfiguren sind erfunden, und das Familienfideikommiss Schloss Elgg, das als einziges im Kanton Zürich noch heute besteht, wurde von einem späteren General Werdmüller, Hans Felix, der in holländischen Diensten stand, erst 1715 gestiftet. Uebrigens war General Hans Rudolf Werdmüller im Leben keineswegs wie in der Novelle «eine Art Rübezahl, dem es zuweilen Spass macht, Gutes zu tun, und der, wenn er Gutes tut, dabei sich einen Spass macht», sondern ein brutaler und rücksichtsloser Draufgänger. Es machte ihm beispielsweise nichts aus, seinen Kammerdiener mit eigener Hand zu erschiessen, weil dieser, zur Pestzeit 1649 und als das Hauptquartier vor Zara streng geschlossen war, trotz aller Warnung und Todesdrohung mit seiner Geliebten in der Stadt verkehrte und dadurch sowohl seinen Herrn wie dessen Gäste und Hausgesinde gefährdete.

Nach dem 1677 erfolgten Tode General Werdmüllers ging der «Bau» an den Zürcher Bürger und Zeugherrn Hans Konrad Locher über, und von der Familie Locher 1690 an Leutnant Heinrich Ulrich, Weissgerber und ebenfalls Bürger von Zürich. Der letzte stadtzürcherische Besitzer und Bewohner war Hans Konrad Heidegger, aus einem heute ausgestorbenen Bürgergeschlechte der Hauptstadt, der die Liegenschaft 1749 an Frau Barbara Kleiner, Ammann Weidelins sel. nachgelassene Witwe zu Stäfa, verkaufte. Deren Nachfolger wurde 1755 Leutnant und Alt-Seckelmeister Hans Jakob Brändli von Meilen. Von dessen Sohne Hans Jakob, ebenfalls Seckelmeister, erwarb 1778 Christoph Meyer, Schiffman von Meilen, das Besitztum. Dessen Erben verkauften es 1790 an Adjutant Leonhard Meyer im Grund und Jakob Herter von Reutlingen, Oberwinterthur gemeinsam. Letzterer überliess seinen Anteil 1800 den Erben des inzwischen Seckelmeister gewordenen, dann aber verstorbenen Leonhard Meyer.

Hier ist nun ein Wort des Gedenkens an einen zweiten berühmten Mann aus dem «Bau» einzuflechten. Am 4. März 1787 wurde dem Leonhard Meyer, der ein kleines Fabrikationsgeschäft in Seidenstoff betrieb, als zweitjüngstes von elf Kindern Johann Jakob Meyer geboren, der nach dem frühen Tode des Vaters von einer sehr tüchtigen



Der 1961 renovierte «Bau» an der Kirchgasse in Meilen

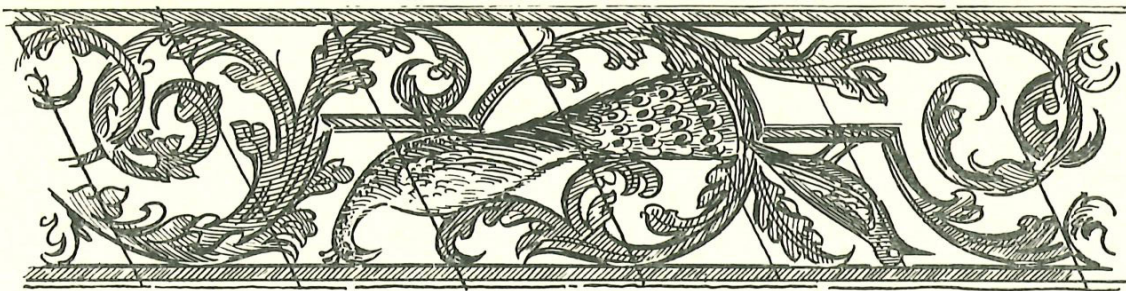
Mutter erzogen wurde. Dank der Fürsprache Heinrich Usteris, des ersten Gründers der Zürcher Künstlergesellschaft, und Martin Usteris, welcher damals auf seinem Landgute im Horn in Meilen wohnte, durfte er sich der Kunst zuwenden und wurde nach einer Lehre bei Heinrich Füssli in Zürich ein angesehener Aquarellist und Vedutenmaler. Seiner Lebensbeschreibung ist das Neujahrsblatt 1861 der Zürcher Künstlergesellschaft gewidmet. Dem Verfasser desselben lag eine Abbildung des «Bau», Meyers erste Zeichnung nach der Natur, 1803 gemalt, vor. «Es ist», schreibt er, «ein grosses Haus in jener halb, städtischen, halb ländlichen Bauart erstellt, wie sie schon im vorigen Jahrhundert in den industriellen Teilen des Kantons häufig angewendet wurde. Ein enges Gässchen führt zwischen dem eigenen und des Nachbars Garten zur Haustüre, zu welcher eine steinerne Freitreppe hinaufsteigt. Die breite Giebelseite schaut über den Garten nach der Gasse, die von der Kirche nach dem höherliegenden Teil des Dorfes führt.» Leider blieb dieses Blatt trotz Nachforschungen unauffindbar. Johann Jakob Meyer starb 1858 in Zürich.

Von Seckelemeister Leonhard Meyers Erben gelangte der «Bau» 1812 an den Gemeindegastwirt und Metzger Heinrich Leuthold an der Kirchgasse und von diesem 1823 an den Schullehrer Jakob Keller und an

den Krämer und Schneidermeister Jakob Kägi, beide von Meilen. Des letztern Anteil aus der «Auffallshandlung» betreffend seinen Nachlass (Nachlasskonkurs) zog J. Keller 1833 an sich. Er scheint in den weitläufigen Räumen des «Baues» eine Erziehungsanstalt für Knaben betrieben zu haben. Auch sein Sohn Carl Keller wandte sich dem Schulfache zu und war Leiter eines Privatinstitutes in Meilen, offenbar des väterlichen. Als 1834 die Sekundarschule Meilen gegründet wurde, wählte man ihn als ersten Sekundarlehrer. Die Sekundarschule war in seinem väterlichen Hause, dem «Bau», untergebracht, wo man ein Lehrzimmer und einen Raum für die Arbeitsschule gemietet hatte. Sie verblieb dort bis 1860, obwohl die Oberbehörden an dem «langen, schmalen, düstern und kalten Raum» im nordwestlichen Teile des Hauses keine Freude hatten.

Der «Bau» war indessen am 28. Oktober 1841 von Alt-Schullehrer Jakob Keller in das Eigentum von Leonhard Leemann übergegangen, dessen Vater Heinrich, zubenannt «Chriesibeck», jedoch schon vorher darin gewohnt hatte. In der Folge vererbte sich die Liegenschaft während über hundert Jahren in vier Generationen dieser alten Meilener Familie, zugleich mit dem Vornamen Leonhard des jeweiligen Besitzers. Handänderungen infolge Erbgangs und Auskaufs fanden 1859, 1879, 1901 und 1932 statt. Ein Sohn des zweitletzten Leonhard Leemann ist als dritte Berühmtheit aus dem «Bau» zu nennen: Dr. iur. Hans Leemann (1881–1939), der als erster Notariatsinspektor des Kantons Zürich, Professor für Rechtslehre an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich und Mitredaktor der Schweizerischen Juristenzeitung ein hochangesehener, namentlich auch mit dem Blick für das praktische Leben begabter Rechtsgelehrter war. Sein Kommentar zum Sachenrecht des Schweizerischen Zivilgesetzbuches bedeutet noch heute jedem Rechtsbeflissenen eine unerschöpfliche Fundgrube für einschlägige Fragen; daneben war er, nicht zu vergessen, als humorvoller, trinkfester Gesellschafter und lebenswürdiger Mensch geschätzt. Besonders bekannt wurde er dadurch, dass die türkische Regierung ihn 1929 nach Istanbul und Ankara berief, um nach der Übernahme des Rechtes unseres Zivilgesetzbuches durch die Türkei seine Dienste für dessen Einführung in Anspruch zu nehmen, und ein zweites Mal 1938 zwecks Erneuerung des türkischen Schuldbetreibungsrechtes.

Im Jahre 1932 übernahm die Witwe des letzten Leonhard Leemann im «Bau», Frau Anna Leemann-Schneider, durch Erbfolge und Erbteilung die Liegenschaft, und im April des Jahres 1956 hat die betagte Frau ihr Beseitztum an die Evangelische Kirchgemeinde Meilen ver-



Deckenmalerei in der «Werdmüller-Stube» im «Bau»

kauft, die es für Gemeindegzwecke zu verwenden gedenkt, worunter erfreulicherweise auch die Unterbringung des Ortsmuseums vorgesehen ist. «Es ist gewiss eine schöne Aufgabe der öffentlichen Hand, eine kulturell wertvolle Baute zu erhalten», hiess es in der Weisung an die Stimmberechtigten, und wir möchten dies freudig unterstützen, aber auch nicht vergessen, dass die am guten Alten hängende letzte private Eigentümerin gerade mit Rücksicht auf die verständnisvolle Erhaltung des ehrwürdigen Hauses den Kaufpreis aussergewöhnlich niedrig bemessen hat; sie hätte von einer privaten Unternehmung das Doppelte bekommen können.

Im «Bau» hatten sich alte Ueberlieferungen erhalten, die mit vorstehender Hausgeschichte nicht ganz übereinstimmen. Danach wäre des Gebäude gleichzeitig mit dem Kloster Einsiedeln erbaut worden und hätte diesem gehört. Es wäre darin Gericht gehalten worden, und in dem mächtigen, tiefen Keller soll sich ein Gefängnis befunden haben, in das man die Gefangenen durch die hochgelegenen Kellerluken auf der Rückseite hinabgelassen hätte. In einem Abteil des Kellers hätte sich eine Folterkammer befunden, und die dort an der Decke noch sichtbaren eisernen Ringe hätten zum Aufziehen der Gefangenen gedient. An einer bestimmten Stelle im Boden soll ein Mönch verscharrt sein, und bei einer Erneuerung des Plättchenbelages hätte man eine Menge Totengerippe gefunden und ein ganzes Ledischiff voll auf die Ufenau verbracht. Nach der Reformation soll das Haus lange Zeit leergestanden haben, weil darin Geister umgegangen seien. Hernach wäre es an den Staat Zürich gekommen, von dem es die Werdmüller erworben hätten. Als Quelle wird eine uralte handgeschriebene Pergament-Chronik angegeben, die auch handgezeichnete Ansichten des Hauses und der Umgebung enthalten habe, die aber vor Jahrzehnten auf unaufgeklärte Weise abhanden gekommen sei.

So sehr der Verlust dieser Hauschronik zu bedauern ist und so interessant die erwähnten Ueberlieferungen vom volkskundlichen Standpunkt aus sind, so wenig kann der Historiker darauf abstellen. Dem Stifte Einsiedeln gehörte seit der Schenkung Kaiser Ottos I. anno 965

die Kirche Meilen, weshalb ihm das Patronatsrecht noch bis 1818 zustand und es das Chor der Kirche, das Pfarrhaus und die Trotte zu unterhalten hatte. Sonst besass es in späterer Zeit keine Gebäulichkeiten in Meilen. Im Jahre 1301 hatte es zwar von Rüdiger von Werdeggen ein Haus daselbst erworben, und 1325 gab Rudolf Truchsess von Rapperswil eine Hofstatt beim Kirchhof an das Stift auf. Doch wurde dieser Besitz jedenfalls schon im Mittelalter wieder abgestossen.¹

Insbesondere stammt aber der heutige «Bau» bestimmt nicht aus dem Mittelalter, sondern, wie der Stil, die Inneneinrichtung usw. zeigen, eben aus dem 17. Jahrhundert. Darauf deutet übrigens auch der merkwürdige Name «Bau» hin. Es ist falsch, zu sagen: «das Haus zum Bau», wie man etwa sagt: «das Haus zur Flora». «Bau» ist nicht ein Hausname wie «Flora» und andere, sondern eine Sachbezeichnung. In den alten Grundprotokollen wird stets von der Liegenschaft «genannt der Bau» gesprochen, aber einmal, im Jahre 1718, steht da noch: «ein Hauss und Hofstatt, genant der Neue Bau», und da liegt die Namensdeutung auf der Hand: Dieses über die viel kleineren Bauernhäuser der Umgebung, die damals wohl meist noch aus Holz oder Fachwerk bestanden, hoch hinausragende, ganz aus Stein erstellte, mächtige Gebäude war für die alten Meilener etwas so einmaliges, dass es nach der Fertigstellung kurzerhand als «der neue Bau» oder «der Neubau» bezeichnet wurde, so also sogar noch 1718, woraus zu entnehmen ist, dass es damals noch als (verhältnismässig) neu empfunden wurde, also nicht ins Mittelalter zurückreichen kann. Als es aber nach Verlauf vieler Jahrzehnte schliesslich doch nicht mehr als «neu» angesehen werden konnte, blieb der Name «Bau» (in der Mundart «Buu») übrig. Das Gebäude heisst also «der Bau», nicht «das Haus zum Bau».

Dieser heute nun erheblich mehr als dreihundert Jahre alte «Bau» war einer würdigen Erhaltung wert. In seiner mächtigen, breit ausladenden Erscheinung manifestiert sich die solide altzürcherische Denkungsart. Im Innern hatten sich, trotzdem leider eine frühere Hausherrin viel von altem Inventar: Porträts, Möbel, das Giessfass neben dem Büffet usw., an Antiquare verkauft haben soll, Reste der ursprünglichen kunstvollen Einrichtung aus dem 17. Jahrhundert erhalten, so namentlich die Kassettendecke und das Wandgetäfer aus Nussbaumholz in der Stube im Erdgeschoss, mit den feingeschnitzten Masken-Eckfüllungen; besonders originell sind die ringsum laufenden scheinbaren Schublädchen oben zwischen Fenstern und Decke. Die

¹ Freundliche Mitteilung von P. Rudolf Henggeler, Stift Einsiedeln.

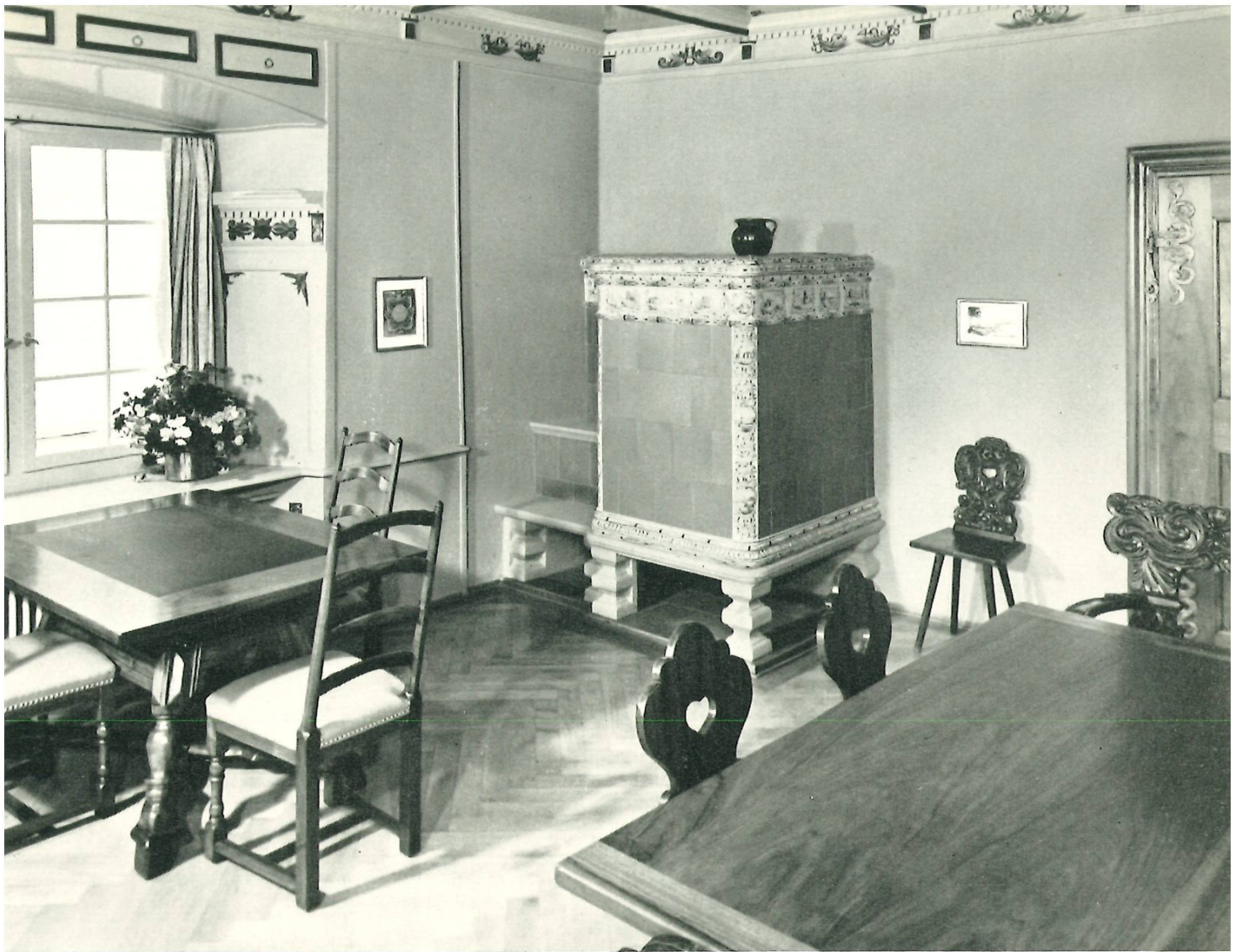
ganze Ausstattung zeigt, dass der ursprüngliche Bauherr nicht nur ein Mann von Geschmack war, sondern auch die erforderlichen Mittel besass (welche beiden Eigenschaften ja leider auf dieser unvollkommenen Welt nicht immer sich vereinigt finden). In der Wohnstube im Erdgeschoss steht auch ein guter alter Zürcher Ofen, blau gekachelt und mit handgemalten Landschaften und Ornamenten geschmückt, signiert von Kaspar Nehracher 1766. Es handelt sich um einen Angehörigen des Stäfner Hafnergeschlechtes, aber nicht um den im Stäfner Handel bekannt gewordenen Träger dieses Geschlechtsnamens, der Heinrich hiess und erst 1764 geboren wurde. Ein zweiter, ganz ähnlicher Ofen steht im ersten Stock, wo jetzt die Sigristenwohnung eingebaut ist, in der mit einer einfachen Stuckdecke geschmückten Stube. Er ist zwar nicht signiert und trägt keine Jahrzahl, stammt aber nach Stil und Bemalung offenbar aus der gleichen Zeit und der gleichen Werkstatt wie der ersterwähnte. Auf dem Gesimse sind die Initialen H. I. K. und H. D. K. angebracht, die aber nicht diejenigen des Ofenbauers, sondern des Bestellers oder eines späteren Hauseigentümers sein dürften; man könnte an die Besitzer Keller und Kägi denken. Im Keller wurden ferner Kacheln von einem andern ehemaligen Ofen gefunden.

Von «Entdeckungen» im Laufe der Erneuerungsarbeiten sind sonst zu nennen: ein ehemaliger, aber eingedeckter Sodbrunnen, und vor allem im Erdgeschoss eine bisher unter der Gipsdecke der zwei nordwestlich der Wohnstube gelegenen Zimmer versteckt gewesen, originell mit Ornamenten, Akanthusblättern, Blumen, Früchten und Vögeln blaugrau auf weiss bemalte, von gleicherweise bemalten Balken getragene Bretterdecke im ländlich-barocken Stil der Erbauungszeit des Hauses. Die beiden Zimmer sind durch Herausnahme einer später eingebauten Scheidewand wieder zu einem kleinen Saal vereinigt worden, der künftig als Sitzungs- oder Versammlungszimmer dienen wird. Die schöne Decke bleibt, aufgefrischt, erhalten und wird dem «Bau» zu ganz besonderer Zierde gereichen. Dagegen konnten ebenfalls bemalte Wandbretter, die sich im Hause fanden, wegen der zu starken Zerstörung der darauf gemalten Darstellungen (anscheinend insbesondere Häuseransichten, etwa aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts) nicht wiederverwendet werden.

Die Kirchenpflege als Bauherrin, beraten von dem in solchen Belangen besonders erfahrenen und kunstinnigen Architekten Theodor Laubi, hat es sich zur Ehrenpflicht gemacht, den «Bau» in seiner äusseren Erscheinung als überaus stattliches Zürichseehaus zu erhalten und im Innern trotz der Widmung für neue Zwecke und den da-

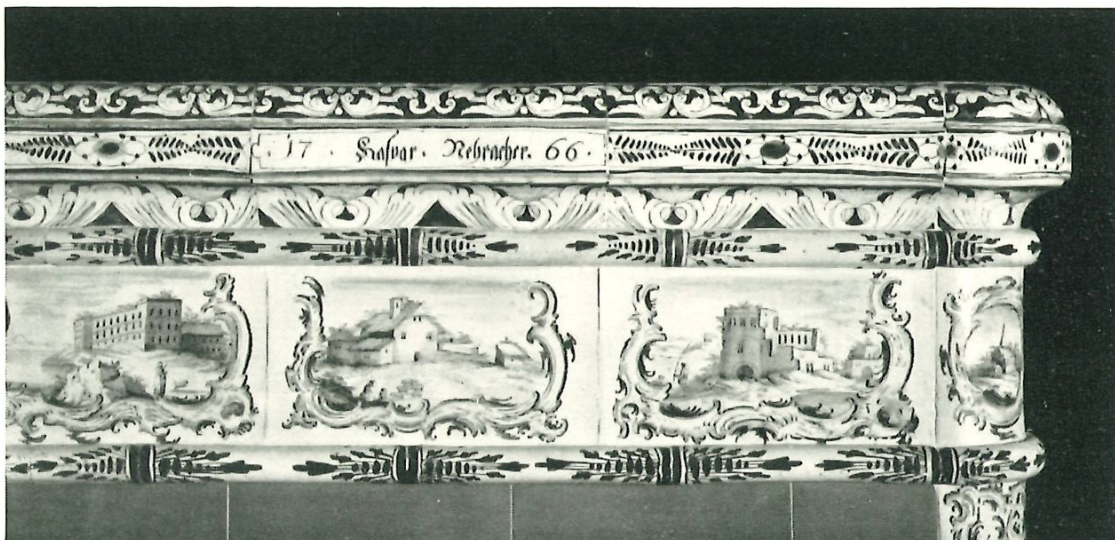
durch bedingten Aenderungen und Ergänzungen das schöne Alte zu schonen und zu neuer Wirkung zu bringen. Das Aeussere ist im wesentlichen unverändert geblieben. Nur das merkwürdige hochrechteckige Tor zum Vorgarten aus mit Ornamentreliefs verziertem Sandstein musste leider wegen zu weit vorgeschrittener Verwitterung abgebrochen werden. Es wird dafür an dieser Stelle künftig eine Reblaupe die Verbindung zu dem rundbogigen Kellereingang schaffen. Die Beseitigung des Vordächleins über dem Haupteingang des Hauses, von später eingebauten «Guggehren», Kaminen und dergleichen dient ihm zum Vorteil. Das Innere enthält künftig im Erdgeschoss ausser der Stube und den beiden zu einem Sitzungssaal vereinigten Zimmern, einer Teeküche und den sanitären Einrichtungen drei Räume für das Ortsmuseum, im ersten Stock ausser der vierzimmrigen Sigristenwohnung mit Nebenräumen einen Vortragssaal und ein Konferenzzimmer samt Garderobe usw., und der ausserordentlich geräumige Dachboden soll die Gemeindebibliothek beherbergen. Es wurde mit feinem Verständnis das aus der alten Zeit übriggebliebene, künstlerisch Wertvolle oder handwerklich Gute beibehalten und zu neuem Glanze gebracht oder passend ergänzt. Beispielsweise ist der schöne alte Fussboden aus roten Backsteinplättchen im Hausflur und den Vorplätzen, der dem Innern gleich das heimelig-bodenständige Gepräge verleiht, beibehalten, defekte Stücke aber sind aus dem gleichartigen Boden anstossender Räume ersetzt worden. Die hervorragend schönen, kunstvoll verzierten metallenen Türschlösser und Beschläge, ungefähr aus der Zeit der Errichtung des «Baus» oder etwas später, stammen dagegen ursprünglich aus dem Nüschelerschen Stammhause «zum Neuegg» beim «Plätzli» im Talacker in Zürich (Pelikanstrasse), das längst dem Bodenhunger der Grossstadt hat weichen müssen, und waren zeitweise in einem Landhaus in Bünishofen, das auch bereits wieder vom Erdboden verschwunden ist, eingebaut.

Das Vorgehen der Kirchgemeinde Meilen nennen wir praktischen Heimatschutz! Es wird nicht nur schönes altes, für das Bild der Heimat bestimmendes Kunstgut pietätvoll erhalten, sondern es wird ein heimatliches Baudenkmal unter verständnisvoller Bewahrung des Bewahrenswerten in eine erneuerte, nicht minder erfreuliche Form übergeführt, um künftig einem neuen, idealen Zwecke zu dienen! Der Opferwilligkeit der letzten privaten Eigentümerin, dem Opfermut der Kirchgemeinde, dem Verständnis und der Kunstfertigkeit von Architekt und Bauhandwerkern ist höchstes Lob zu zollen, und der erneuerte «Bau» wird für alle Zeiten der Gemeinde Meilen zur Ehre gereichen.



Die «Leemann-Stube» im «Bau» mit dem Nehracher-Ofen von 1766 (Photo Fröhlich, Meilen)

Detail aus dem Fries des Kachelofens in der «Leemann-Stube» (Photo Fröhlich)





Fastnachtswagen der «Bürgler» 1934, die Lebensalter darstellend

Sechstklässler vom Dorf mit einem der letzten Fastnachtsbööggen, erstellt von Herrn Otto Haab, Kirchgasse, 1931



FASNACHT Z MEILE VO ANNO DAZUMAL

Vom Noldi Glogg

Moorn isch Fasnacht, uh wie prächtig,
da gits Chüechli, merk i wohl,
Milchplätz, Müüsli, Eieröhrli,
s Buffert und zwo Zaine voll.

Ja, so isch es emaal gsy, und zwar hät d Mueter scho e Wuche vor der Puurefasnacht küechlet, dass d Chüechli scho a der Herrefasnacht und am Schüblig-Zyschtig uf de Tisch choo sind. Für eus Buebe isch das e herrliche Zyt gsy. Scho vili Wuche vorher hämer bi de Puure Räspi- und Chryswäle gsammet für euseri Fasnachtfüür, wo z Meile am Seeplatz bi der Chile und z Obermeile uf em Haabplatz bim Hirsche am Fasnacht-Sunntigzabig bim Ynachte aazündt worde sind. Mit dene grosse Füür hät mer en Böögg verbrännt, Symbol vome bööse Geischt, mängsmaal au vome bööse Mäntsch; für anderi isch de Böög de Winter gsy, wo mer am See obe vill früener hät wele furtjage als z Züri ine am Sächsilüüte.

Keis Wunder, dass miir Schuelerbuebe vo der Fasnacht aagsteckt worde sind und scho a der junge Fasnacht im Bööggegwändli und mit der Laarv umegsprunge sind. Vom Dorfmetzger hämer Söiblaatere vergäbe überchoo und es hät is e bsunderi Freud gmacht, si de Lüüt — nüd grad i der fynschte Art — um de Chopf umezschlaa. Aber die alte Meilemer händ i säbne Jahre eus Buebe de Fasnachtscherz vertritt und mir händ eusere Gspass dra ghaa.

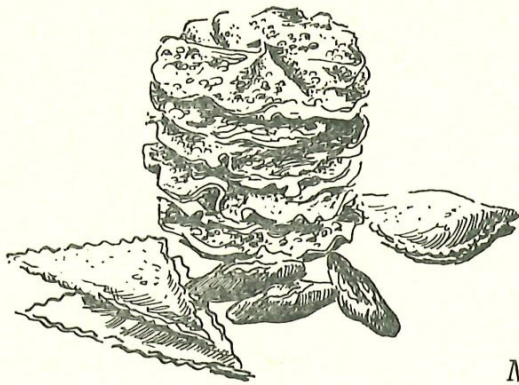
Ganz andersch als i der Stadt, wo me sich erscht bim Ynachte verchleidet hät und wo sich de Rummel i de grosse, dekorierte Sääle abgspillt hät, sind bi eus z Meile d Böögge scho am hele, heitere Tag uf d Straass und händ zum Gaudi vo de chlyne und grosse Lüüt ire Schabernack zum beschte ggää. S Böögge vom Sunntig zmittag bis am Mändig am Morge hät au bi junge Lüüte Chraft und Usduur pruucht und derzue na Verstand, bsunders dänn, wämer mit vill Witz und Satyre d Lüüt underhalte hät. Für eus Puurschte isch es immer e freudigs und stolzes Gfühl gsy, wämer under der Laarv zu prominänte, eltere Herre öppis hät törfe säge oder kritisiere, wo mer ohni Laarv nie het törfe waage. Au hät mer bsunders gern eme verliebte Maiteli so Sächeli vorghebet wos gmeint hät, es wüssi suscht niemer öppis devo.

Vermuetlich sind die Fasnachtbrüüch vor alte Zyte dur euseri Schiff-lüüt vom obere Zürisee und der March an undere Zürisee pracht worde. Uverfelscht und bodeständig isch das Fäscht sit vile Generatione z Meile gfyret worde.

Es hät zweierlei Bööge ggää, fyni und echli weniger kultivierti, der-für echli gröberi Böögge, wo bsunders als Rolli mit der Holzlaarv gern zeigt händ, wie starch und alert si seiged. En guete und schön aaggleite Böög hät im Dorf öppis ggulte und es isch en Ehr gsy, wämer sich enere sone Dominogruppe hät törfe aaschlüsse. Di schööne und neue Gwändli sind nüd billig gsy und mir Junge händ scho gwüsst, warum mir vom Neujahr a gspart händ. A der Fasnacht aber simer grosszügig gsy. Mer händ di schönschte Schueh aagleit und bi keim händ di bruune und wysse Glacehäntsche törfe fehle. Für d Chind und d Maitli hämer inere Trucke Füürstei mitggnaa. Für die Lüüt, wo d Böögge nüd vertreit und sich wäge jedem Chabis uuf-ggreet händ, hämer es Seckli Sigmääl binis ghaa. Es isch dänn öppe vorchoo, dass mer eme sone Fasnachtsfind e Hampfle vo dem usschul-dige und ugföörliche Määl uf d Frisur anegrüert händ, und wüerkli hät er dänn a der nächste Fasnacht früntlicher dryglueget oder ischt nüme uf d Strass ggange.

Ame Sunntig zmittag sind euser sächs Domino i ganz neue, prächt-ige Gwändli in es Fabrikantehuus und händ deet en zümpftige Be-triib loosglaa. Natürli häts guete Wy und Chüechli ggää. Bim Furtgaa hät d Huusfrau eus uufgforderet, mir sölid am Mändig am Morge cho d Stube putze, wo mer so dreckig gmacht hebid. Mir händ yklöpft und sind am andere Morge am nüüni, wo mer nu zwoo Stund im Bett gsy sind, maskiert erschine, nüd grad zum d Stube zputze, aber um en guete Znüni hinderezbyge. Die Zwütschetverpfläig hät eus esoo gstärcht, dass mer bis am Zyschtigmorge wyters pöögget händ.

E andersmaal hämer eusere früenere Sekundarlehrer am Fasnachts-füür gholt und sind mit em heiggange. Wie s ebe Bruuch gsy isch, hät er eus us sym Chäller en usgezeichnete «Meilemer» uuftreit. Uf euseri Bemerkig, dass zu dem Wy und wils grad Zyt gsy isch zum Znachtässe, en Hameschnitz guet wär, hät sich d Huusfrau etschul-diget. Si gäb eus das gern, aber si heb leider gar nüt im Huus und d Metzg sei ebe zue. Vo dene sächs Domino, wo sich bim Glas Wy i dere Lehrerstube guet underhalte händ, isch eine in Gang use und i d Chuchi ine und hät im Chuchichäschtl e gsottes Hampli gfunde. Er hät ggässe für sin Gluscht und hät die Entdeckig eus andere heimli verrate. So isch eine nach em andere i d Chuchi use und hät mit guetem Appetit und ruehigem Gwüsse znachtggässe, wenig Brot, aber



Milchblätz, Eieröhrli, Schenkel, Chräpfli

vill Hame. Euseri liebe und brave Gaschtgäber händ vo dem Chuchi-diebstahl nüt ggmerkt und händ sich, womer wyterzoge sind, namaal etschuldiget, dass si eus nüüt hebid chöne z ässe gää.

Anere Fasnacht aafangs de Zwänzgerjahre hät d Schuelpfläag uf Aatrag vom Schuelpresidänt, wo siner Läbtig nie pöögget hät, bschlosse, am Fasnachtmändig müess bis zmittaag Schuel sy. Am früene Morge hät de Polizeipresidänt eus Böögge im Leue une en guete Znüüni versproche, wämir am Morge am nüüni d Sekundarschuel ruumid. Undernämigsluschtig, wie mer in junge Jahre isch, hämer zuegseit und händ e paar Stund spöter e ganzi Schaar Böögge zämetrumlet: Rolli, Domino, Pajasse und Kudi. Punkt nüüni simer über zwänzg Maa starch is Schuelhuus ytrunge und händ zur grosse Freud und zum Gaudium vo de Schüelere und vo de Lehrere i wenige Minute s Schuelhuus gleert ghaa. Mit de zwee jüngere Lehrer uf der Achsle, d Böögge voruus, d Schueljuged hinedry, simer zum Polizeipresidänt zoge, wo na im tüüfe Schlaf gläge isch. Mir händ scho möge gwaarte, bis er paraad gsy isch und bis vom Chluuser Albert die Schüblig ytroffe sind. So häts a dem Fasnachtmändig scho vorem Mittag e fröhlichs Fäschtli ggää, wo d Schulerchind und d Nachbarschaft freudig dra mitgmacht händ.

Leider isch in euseri schönschti Jugedzyt en tunkle Schatte gfalle, de eerscht Wältchrieg. Vom 1915 ewäg isch d Fasnacht vo de Regierig verbotte worde. Jetzt hämer d Uniform aaggleit und sind als Soldate im Aktivdienscht gstande. De Chrieg hät sich, etgäge alle Erwaartige, i d Lengi zoge und eis Jahr hät s ander abglööst, ohne dass es zume Waffestillstand und zum Fride cho wär. Im 1916 und 1917 sind di meischte von eus über d Fasnachtzyt uf de Gränzwacht gstande und händ im chlyne Chreis Fasnachterinerige uufgfrischt. Au es Jahr spööter, im 1918, isch vom Regierigsrat s Fasnachtsverbott im vole

Umfang ufrächtbhalte worde. «Das öffentliche Maskengehen ist im Gebiete des Kantons Zürich bei Busse von 10 bis 10 000 Franken verboten.» Das hät mer in alle Zytige chöne läse. I der Stadt Züri hät di glych Regierig aber Maskebäll i gschlossner Gesellschaft erlaubt. Das händ d Seebuebe nüd recht gfunde. I der Stadt händs uf iri Art d Fasnacht chöne fyre und am See obe isch d Fasnacht uf euseri Art verbotte gsy.

Am Fasnachtsunntig hät de Männerchor Meile uf der Hohenegg es Liederständli veraastaltet. Nachem Konzert sind d Sänger zume gmüetliche Hock ine Gaschtstube, wos so naa di naa immer luschtiger worde isch. Zletscht häts e richtigi Fasnachtstimmig ggää. De Vorschlag, me sött morn wider emaal go bööge, isch mit Begeischerig uufgnaa worde. Mit em Bschluss elei isch es aber nüd taa gsy. Es bruucht Vorbereitige, und vor allem bruuchts Bööggegwändli. Am Mändig am Morge sind zwee Mane mit em Schlitte uf Freiebach ufe und händ bim Bööggekeller die Rolli, Domino und Pajasse ggholt. De See isch bis uf Stäfe abe zuegfreore gsy und will d Meilener uf em Ys über de See sind, so händs em Keller z Freiebach schriftlich für 3000 Franke müese hafte für de Fall, dass si mit dene choschtbare Gwändli im Ys yproche wärid. Es ischt aber nüt passiert und am glyche Abig händ sich inere Schrynerbudik z Obermeile sibeazää Mane verchleidet — deby zwee Gmeindrööt — und sind zur grosse Überraschig z Abig am sibni uf d Strass. De Jubel und d Freud isch zäntume gross gsy, dänn d Meilemer händ si gfreut, na so mängem Jahr wider emaal Böögge z gseh.

Vo Obermeile isch die Gschar Lachner, Domino und anderi Maske gäge Meile abe, wo d Schueljuged, statt is Bett, wider uf d Strass use ischt. Eusere erscht Bsuech hät em Stadhalter, em Stellverträter vo de Regierig, ggulte. De Herr Stadhalter, wo in junge Jahre sälber en guete Böögg gsy isch, hät eus gratuliert und eus zume guete Glas Wy yglade. Dänn simer zum Fridesrichter, wo eus vor luuter Freud en guete Znacht pracht hät und dänn na zum Gmeindspresidänt, won eus mit Wy und Chüechli uufgwartet hät. So hämer scho i churzer Zyt d Überzüügig ghaa, dass di ganz Bivölkerig vo Meile hinder eus sey und dass eus nüt chönn passiere. Am Zyschtig isch namaal pöögget worde — und vo Züri isch kein Buessezädel cho.

De Regierigsrat het us dem harmlose Seebuebe-Uufstand Konsequenze söle zieh und hett söle das Fasnachtverbott uufhebe. Aber es isch nüd zu dem cho. Trotzdem der Chrieg Aendi 1918 äntli z Ändggange ischt, hät er d Fasnacht 1919 wider verbotte mit der glyche Buesseaadrohig. Die obrigkeitliche Straafdrohige hämer z Meile, nach



Bajazzo, Rolli (Lachner)

Domino

Rolli

alem, was passiert isch, nūme ernscht gnaa. Scho am Fasnacht-Sunn-
tig, churz nachem Mittagässe, händ e grossi Zahl Rolli de Böögge-
betriib losglaa. Zabig hät de Töchterchor en grosse Maskeball im
Leue veraastaltet. Esoo vill Böögge wie a dere verbottne Fasnacht hät
mer z Meile vorher und nachane nie gseh. Damit isch s Verbott vo
der Regierig nu na ufem Papiir gstande und vom 1920 aa isch d Fas-
nacht uf em Land wider erlaubt gsy.

Das sind e paar Müschterli vo der alte Meilemer Fasnacht. Hütt
isch au z Meile d Fasnacht underggange. Si isch zruggrängt worde i
Tanzsääle oder inen Umzuug ohni richtigi Bööggerey. Es sind nu na
vereinzelti Maskierti; wo d Lüüt chönd unterhalte mit Witz und
Humor und meh wüssed z säge als nu: Gäll, du känsch mi nüüd? —
Mir aber, wo d Fasnacht nach altem Meilemer Bruuch vor bald 50
Jahre händ törfe mitmache, erinnere eus na hütt mit Freude a die
frohe Fasnachtserläbnis vo doozmaal.

WANDEL UND BESTÄNDIGKEIT DER MEILENER FASTNACHTS- BRÄUCHE IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT

Von Hans Grissemann

Ein Vorkommnis an der Fastnacht 1961 liess deutlich die typischen Haltungen und Kräfte erkennen, auf Grund derer sich das Fastnachtsbrauchtum unserer Gemeinde aufbaut und wandelt. Am Nachmittag des «Schüblig-Zyschtig», dem Dienstag zwischen dem siebten und sechsten Sonntag vor Ostern, zwischen Herren- und Bauernfastnacht, eröffnen jeweils bei uns die Kinder mit ihrem Maskentreiben die Fastnachtszeit. Dieses Jahr hatte aber die Schulpflege beschlossen, den Nachmittag nicht mehr schulfrei zu erklären, um dafür die Winter-sportwoche auf den ihr vorangehenden Samstag ausdehnen zu können. Diesem Beschluss folgten etliche Reaktionen. Einige Lehrer suchten Lösungen, um der Fastnachtsfreudigkeit der Schüler doch noch ein Ventil zu verschaffen, Lösungen, die sich aber mit dem Beschluss der Behörde in Einklang bringen lassen mussten. Sekundarlehrer hatten mit ihren Klassen ein Märchentheater eingeübt und luden am Nach-mittag des «Schüblig-Zyschtig» die Schüler aller Wachten zur Vor-stellung ein. Die Primarlehrer im Dorfe regten ihre Schüler zu einem Fastnachtsumzuge an, der nach Schulschluss auch stattfand und rasch dichte Reihen erfreuter Zuschauer anzog. Die radikale Lösung aber versuchten, wie der «Meilener Anzeiger» berichtet, «einige währschafte fastnachtsfreudige Meilener Mannen». «Mit übergestülpten mächtigen Fastnachtsköpfen zogen sie von Schulhaus zu Schulhaus, um den dazu natürlich verständnisvoll schmunzelnden Schulmeistern nun ihrerseits den Meister zu zeigen und die jubelnden Kinder aus den Klassen-zimmern in die fastnächtliche Freiheit zu entlassen.» Die Zeitungs-meldung ist nur teilweise richtig. Die Aktion verlief nicht zur vollen Zufriedenheit der traditionsgeleiteten Schulstörer; denn die Klassen, die gerade die Theatervorstellung besuchten, wurden nicht angetroffen, und einige Lehrer wagten es, dem Narrenrecht entgegenzutreten und dem Beschlusse der Schulpflege Nachachtung zu verschaffen. Ein «ver-ständnisvolles Schmunzeln» der Schulmeister mag sich wohl da und dort gezeigt haben; wir wissen aber auch, dass einige junge Lehre-rinnen dem angekündigten Zusammenstoss mit den «währschafte, fastnachtsfreudigen Meilener Mannen» mit gemischten Gefühlen ent-gegensahen. Ein *Konflikt zwischen fastnachtsfreundlichen und fast-nachtsfeindlichen Kräften* hat sich dabei abgezeichnet, ein Konflikt,

der in verschiedensten Erscheinungsformen für die zürcherische Fastnacht seit Jahrhunderten typisch ist. Er verdient eine Erklärung und Zergliederung.

Die Kräfte, die dieses Jahr am «Schüblig-Zyschtig» aufeinanderprallten, sind vielfältig. Hinter der Bejahung der Kinderfastnacht steht wohl ein Anteil an überliefertem Verhalten, an *Traditionsgebundenheit*, welche gewisse Handlungen deshalb für wertvoll und richtig hält, weil sie herkömmlich und überliefert sind. Diese Haltung gründet in der Furcht und Ehrfurcht vor den Vorfahren, welchen es nachzuleben gilt. Die bisherige Ordnung soll nicht gestört werden, auf dass sich nicht, wie die Redensart sagt, «die Toten im Grabe umdrehen». Das volkstümliche traditionelle Verharren ist wohl manchmal Schutz und Bremse gegen forschen Fortschrittseifer, kann sich aber auch, wenn die Autorität der Vorfahren höher als die Autorität der Vernunft steht, fortschritthindernd auswirken und den Blick auf die «gute alte Zeit» fixieren. Da die Kinderfastnacht am «Schüblig-Zyschtig» zweifellos einer sehr alten Tradition entspricht, ist es verständlich, dass dieses Jahr die traditionsverpflichteten Fastnachtskräfte durch die Traditionsstörung mobilisiert worden sind. Allein, traditionelles Verharren, mehr oder minder blindes Geleitetwerden durch die Tradition und die Bereitschaft, auf Störungen der Tradition mit Rettungsversuchen zu reagieren, erklärt den fastnachtsfreundlichen Vorstoss am «Schüblig-Zyschtig» noch ungenügend. Bemühungen zur Erweckung der Fastnachtsfreude zeichneten sich nämlich schon ab, bevor der Schulpflegebeschluss bekannt wurde. Die im letzten Winter gegründete Wachtvereinigung Obermeilen hat sich nicht nur dorf- und quartierpolitischen Interessen unterstellt, sondern macht es sich zum Anliegen, die ethischen und ästhetischen Werte des alten Volkstums wieder zu Ansehen zu bringen und unter anderem das Brauchtum wieder zu pflegen. Schon eine Woche vor der Publikation des Schulpflegebeschlusses war der folgende, kulturell-pädagogisch orientierte Aufruf im «Meilener Anzeiger» zu lesen:

«Einen vergessenen Brauch will die neugegründete Wachtvereinigung Obermeilen wieder einführen: den Fastnachtsfunken. Früher sammelten die Buben der Wacht in ihrer freien Zeit gemeinsam das nötige Holz zu einem mächtigen Haufen: Geschnittene Dornen vom Bahnbord, Respi aus den Reben, Astholz von Obstbäumen. Im Ländeli wurde dann ähnlich wie am Sechseläuten der Böögg verbrannt als Symbol der Vertreibung des Winters. — Ob wohl die Buben von heute solch gemeinsames Tun auch noch fertigbringen? Es ist zu hoffen. Ein zünftiger Böögg mit knallendem Inhalt würde von Erwachsenen be-

schaft. Auch für eine Ueberraschung für junge Böögli und für die mitwirkenden Buben würde gesorgt. Als Brandplatz ist das für die Kläranlage vorgesehene Gelände in Aussicht genommen. Also ihr Buben von Obermeilen, schart euch zusammen und macht einen Funken, der in den halben Kanton zündet!»

Diese Ansätze zu einer Volkstumspflege stehen in einem grossen Gegensatz zum wertblinden traditionsverpflichteten Verhalten. Der Traditionsgeleitete verhält sich gemäss der Ueberlieferung ohne Wert- und Zwecküberlegungen, er riskiert der Beibehaltung der bisherigen Ordnung zuliebe keine Neuerung – hinter dem zitierten Aufruf steht aber eine ethische, pädagogische Bemühung, eine Haltung, welche bewusst gegen das modische, verflachende Bildungsangebot und gegen die Vermassungserscheinungen im kulturellen Feld vorgeht, eine Haltung, die heute in der Volkskunde als *ethisch-zweckhafter Traditionalismus* bezeichnet wird. Besonders für die stadtnahen Gemeinden, die in den Sog der Grosstadt zu gelangen drohen, ist das Erwachen dieser Form des Traditionalismus häufig. Fortschrittsgläubigkeit, ein Ueberangebot an populär gemachten Wissenschaftserkenntnissen, ein modischer Bildungstaumel, das warenhausähnliche Angbot an Bildungsgütern durch Zeitschriften, Radio, Zeitungen und Fernsehen haben das Volk nicht selten in eine Art geistige Verdauungsstörung geführt. Darum wird der Traditionalismus eingesetzt: die Heerstrasse der Massenkultur soll verlassen werden, das alte Volksleben soll die dem Volk gemässen Bildungsmöglichkeiten und die ihm entsprechenden Felder kultureller Betätigung aufleuchten lassen. Seit dem Ersten Weltkrieg zeichnet sich diese Bewegung deutlich ab und kristallisiert sich zum Beispiel in den Bemühungen der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, welche die Erhaltung und Pflege der heimischen Gebräuche, Trachten, Mundarten, des Volksliedes und Volkstheaters zu ihren Aufgaben zählt. Wir dürfen sicher die ethisch-traditionalistischen Kräfte zum Kräfteverband zählen, welcher sich die Erhaltung des Brauches der Kinderfastnacht zum Ziele macht.

Aber es zeichnet sich in diesem Kräftefeld eine weitere Komponente ab, der wir die pädagogische Verpflichtung ebenfalls zusprechen müssen.

Es wird immer wieder festgestellt, die Kinder von heute hätten keinen natürlichen Auslauf mehr, ihrem Entfaltungsdrang seien überall Schranken gesetzt. Der Strassenverkehr habe ihnen die Spielplätze um das Haus geraubt. Auch das Wohnen inmitten der schönen Möbel und der lärmempfindlichen Nachbarn verunmögliche oft die Verwirklichung ihrer Spielbedürfnisse. Die heutige intellektualisierte Welt for-

dere vom Kinde schon vermehrt Leistung und Ueberwindung und versuche, es einseitig zum Existenzkampfe auszurüsten, wobei die für die Vertiefung des Gemütes notwendige Hingabe an das Spiel und das gemüthafte Empfangen in der Spielfreude verunmöglicht werden. Es sei deshalb nötig, dass die Möglichkeiten des Ueberbordens der kindlichen Kräfte und des Aussetzens der Autoritätsansprüche, die Möglichkeiten des freien Gestaltens nicht weiter beschnitten würden, um Stauungsreaktionen zu verhindern. Neben Lärm und überbordender Bewegung stecken aber in den fastnächtlichen Gestaltungen so viele Möglichkeiten echten Kinderspiels, dass die Kinderfastnacht nicht nur psychohygienisch gerechtfertigt, sondern auch pädagogisch begründbar sei.

Hinter solchen scheinbar modern anmutenden Begründungen stecken Ansichten, die teilweise schon im Altertum geherrscht haben mögen. Die heutige Volkskunde fasst die Fastnacht zum Teil als *Ventilbrauch* auf. Schon die Saturnalien der Römer hatten ihre Ventilbedeutung; es waren Festtage, an denen die Standesunterschiede aufgehoben und Spiele und Lustbarkeiten veranstaltet wurden. Im katholischen Kirchenjahr schaffte sich dann das Ventilbedürfnis — das Bedürfnis nach einer Zeit der Lockerung und der Entlastung vom ständigen Entscheidungs- und Verpflichtungsdruck — zwischen den beiden Festzyklen der Weihnacht und der Ostern Raum. Erstens bestand dort eine festleere Zeit und zweitens konnte sich das Ventilbedürfnis mit dem Vorholbedarf der Vorfastentage vereinigen. So sind denn die Argumente, die heute für die Kinderfastnacht oder immer wieder für den Schulsilvester vorgebracht wurden, keineswegs neu. Oft ist es echte Anerkennung des kindlichen Ventilbedürfnisses; manchmal steht die Ventilbedürftigkeit der Erwachsenen dahinter, welche diese den Kindern zuschreiben.

Traditionsgebundenheit, ethisch-zweckhafter Traditionalismus, mehr oder weniger psychologisch begründete pädagogische Bestrebungen sind in dem fastnachtsfreundlichen Kräftekomplex, der dieses Jahr das Fastnachtsrecht der Kinder in Erinnerung rufen wollte, gefunden worden.

Auch die fastnachtsfeindlichen Kräfte, welche sich in Meilen immer wieder geäußert und dieses Jahr gegen die Kinderfastnacht gerichtet haben, sind vielfältig. Auch unter ihnen lässt sich vorerst eine traditionelle Komponente feststellen. Im Mittelpunkt des fastnachtsfeindlichen Kräftekomplexes steht die *protestantische Tradition*, welche ganz allgemein der zürcherischen Fastnacht ihr eigenes Gepräge gegeben hat. Die fastnachtsfeindlichen Vorstösse der Reformatoren waren natürlich einst ein Traditionsbruch; aber auch aus der damaligen neuen Haltung ist wieder Tradition geworden. Die Ablehnung der Fastnacht durch den Protestantismus richtete sich gegen den ihr durch

die katholische Lehre aufgeprägten Gehalt und gegen ihre vorchristlich-heidnischen Wurzeln. Das «papistische und heidnische Fastnachts-treiben» war den Reformatoren ein Dorn im Auge und wurde seit der Reformation in unzähligen Sittenmandaten bekämpft. Ausgerechnet in einem Basler Mandat aus dem Jahre 1546 lesen wir: «Dieweil man aus Gotteswort die vierzigtagigen Fasten abgestellt, so soll man auch künfftig keine Fassnacht noch Aescher Mittwoch mehr haben.» Eine Zürcher Fastnachtspredigt von 1601 tritt gegen die «unmässigen Gastmäler und seuwischen Zechen» zur Fastnachtszeit auf, «die sich etwan bis um Mitnacht, ja gar bis in hellen Morgen hinein erstrecken». Im folgenden Mandat aus dem Jahre 1655 wird nach eingehenden Abhandlungen über einzelne andere Missbräuche auch die Fastnacht mit ihren Essbräuchen und ihrem allgemeinen Ventilbrauchcharakter angegriffen: «Allerhand ander unwäsen, missbrüch und laster zusammengezogen: das mutwillig butzen- und böggenwerck an den Fassnachten und sonsten sampt dem Kuechliholen, die Fassnacht — und Mertzenfüwr.» Die angegriffenen Fastnachtsbräuche werden im gleichen Zuge genannt mit «nächtlichem spatzieren und unwaesen uff der gassen vom jungen volck Knaben und Töchteren, Liechtstubeten und andere derglychen lychtfertige zusammenkünfte». Der Erfolg des jahrhundertelangen Druckes ist nicht ausgeblieben: Viele Fastnachtsbräuche sind verschwunden oder haben eine sublimierte, «würdige» zürcherische Form gefunden. Dies gilt vor allem für das Gebiet der Stadt, wo die Fastnacht ein von den Erzfastnächtlern vielbelächeltes Kümmerdasein fristet, wo sich dafür aber im Sechseläuten ein Sublimationsprodukt eingestellt hat; dann für das Unterland und die nördlichen Kantonsteile, aber weniger — wie noch zu zeigen sein wird — für unser an das katholische Brauchgebiet angrenzendes Zürichseegebiet. Aber der Einschlag an protestantischer Tradition ist auch bei uns unverkennbar.

Auch die entsprechende pädagogische, *ethisch-wertverpflichtete Komponente* ist neben den Traditionskräften im fastnachtsfeindlichen Kräftefeld zu erkennen. Angesichts der unverkennbaren Missbräuche, welche das Fastnachtswesen immer wieder begleiten, kommt es zu ständigen Erneuerungen des einstigen protestantischen Ansatzes der Fastnachtsablehnung. Neben die mehr unbewusste traditionelle Zurückhaltung stellt sich die bewusste ethisch begründete pädagogische Bemühung. Wir wissen zum Beispiel, dass gewisse Auftritte an der Kinderfastnacht 1960, zum Beispiel Belästigung alter Leute, auch das Fastnachtssmass überschritten, was dann 1961 prompt zu den Bestrebungen führte, denen der schulfreie Nachmittag zum Opfer fiel.

Eine schöne Illustration der für den Kanton Zürich typischen Bemühungen um eine veredelte Fastnacht lässt sich am Beispiel der *Fastnachtsspiele* vornehmen. Gottfried Keller schreibt in seinem autobiographischen Roman «Der grüne Heinrich» (2. Bd. 13. Kap.): «Einige Wochen nach Neujahr, als ich eben den Frühling hereinwünschte, erhielt ich vom Dorfe aus die Kunde, dass mehrere Ortschaften jener Gegend sich verbunden hätten, dieses Mal zusammen die Fastnachtsselustigungen durch eine grossartige dramatische Schaustellung zu verherrlichen. Die einstige katholische Faschingslust hat sich als allgemeine Frühlingsfeier bei uns erhalten und seit einer Reihe von Jahren die derbe Volksmummerei nach und nach in vaterländische Aufführungen unter freiem Himmel verwandelt, an welchen erst nur die Jugend, dann aber auch fröhliche Männer teilnahmen; bald wurde eine Schweizerschlacht dargestellt, bald eine Handlung aus dem Leben berühmter Helden.» «Mein Heimatdorf war nebst ein paar andern Dörfern von einem benachbarten Marktflecken eingeladen worden zu einer grossen Darstellung des Wilhelm Tells, und infolge dessen war ich wieder durch meine Verwandten aufgefordert worden, hinauszukommen und an den Vorbereitungen teilzunehmen.» Der «Tell» wurde in Kellers Darstellung nicht auf einer Bühne gespielt, sondern auf verschiedene passende Punkte der Landschaft verteilt. Wir haben es also mit der Form eines Umzugsspieles zu tun. Es liegen genügend Beweise vor, dass solche Fastnachtsspiele nicht eine Ausgeburt von Kellers dichterischer Phantasie sind, sondern dass solche Spiele zu Kellers Zeit sogar ziemlich häufig durchgeführt wurden und ihm als Vorlage für seine Darstellung gedient haben können.

Auch in Meilen haben im letzten Jahrhundert solche Fastnachtsspiele stattgefunden, Spiele, in denen einerseits das protestantische Sublimationsstreben der Fastnacht gegenüber verwirklicht wurde und in denen der historische Patriotismus der Regenerationszeit zum Ausdruck kommt. Wir finden zwar auch Beispiele von ins Ernste und Lehrhafte gewendeten Fastnachtsspielen in katholischen Gegenden — das auch als Umzugsstück konzipierte alte «Urner Tellenspiel» sei erwähnt, ferner gewisse umzugsmässige kirchliche Moralstücke, die den Kampf zwischen Weltlust und Gottseligkeit, zwischen Bacchus und Bussprediger, zwischen Fastnacht und Fasten darstellen — aber der ethisch verpflichtete Protestantismus gepaart mit Patriotismus hat diese Möglichkeit gern aufgegriffen und eingehend gepflegt. Thomas Scherr, der zürcherische Schulmann der Regenerationszeit, der Begründer des modernen zürcherischen Schulwesens, veröffentlichte 1837 in seinem «Pädagogischen Beobachter» einen Bericht, welcher ein Meilener Bei-

spiel für die damals für Zürich typischen Fastnachtsspiele liefert: «In den letzten Jahren versuchten tätige Volksfreunde die Fastnachtstage, die durch tolles Schiessen und niedriges Gebettel von scheusslichen Larven jedem Gebildeten zum Ekel wurden, durch geschichtliche und ergötzliche Darstellungen zu Tagen edlerer Volksfreude zu erheben. Solche Freude bereitete am Montag, dem 13. Hornung, die Singgesellschaft Meilen viel Tausend Menschen durch die Darstellung der Schlacht bei Sempach und der Ereignisse vor und nach dieser glorreichen Tat. An verschiedenen öffentlichen Plätzen im Flecken Meilen sah man: Die Besatzung von Zürich; den Aufbruch der Eidgenossen nach Luzern; die Besatzung von Sempach; den Empfang der Eidgenossen; das österreichische Lager; die Schlacht; Winkelrieds Leichenzug.» Die Aufführung erhält in Scherrs Zeitung eine gute Kritik. «Selbst die Schlacht wurde unvergleichbar treffender gegeben als je dergleichen auf der Bühne der Hauptstadt geschah. Kurz das Ganze ist in der Masse gelungen, als man es unter solchen Umständen nur je erwarten durfte, und von den 6000 Gästen sind gewiss nur wenige ohne wahren Genuss und ohne dankbare Anerkennung vom Festplatze geschieden.» Insbesondere verdient erwähnt zu werden, dass selbst von den angesehensten Männern der Gemeinde zur Ausführung und zur Handhabung der Ordnung, die übrigens nicht im mindesten gestört wurde, thätig mitgewirkt wurde. Hauptsächlich beförderte Sekundarlehrer Wild das Unternehmen. Mehrere Gemeindebürger lieferten dankenswerte Beiträge; zum Beispiel 40 Fl. an barem Geld, 15 Eimer 34ger, 18 Schinken u. dgl. Gewiss, von dem Volksfeste in Meilen werden noch lange Zeit viele Gäste mit Freude und dankbarer Erinnerung sprechen! Wie wir vernehmen, wurden in Rüschlikon, Wetzikon und andern Orten am nämlichen Tage ähnliche Darstellungen gegeben.» Der anschauliche Quellenbericht zeigt uns, dass die Veredlungsbestrebungen von Erfolg gekrönt waren, aber wahrscheinlich wurde doch noch — wie die Wein- und Schinkenspenden vermuten lassen — den urtümlichen fastnächtlichen Bedürfnissen ein gewisser Raum gelassen. Der initiative Sekundarlehrer Wild war der zweite Lehrer an der 1834 gegründeten und bis 1860 im «Bau» an der Kirchgasse untergebrachten Sekundarschule.

Anfang 1841 bildete sich ein Komitee, das Wild ersuchte, ein geschichtliches Drama zu bearbeiten und die Leitung der Ausführung zu übernehmen. Wild bearbeitete St. Jakob an der Birs und brachte das Stück am Dienstag, dem 23. Februar — dem «Schüblig-Zyschtig» — und am Montag, dem 1. März — damals noch Hirs Montag genannt — mit ca. 250 Darstellern zur Aufführung. Das Textbüchlein — auf seinem

Umschlag steht bezeichnenderweise «von J. Wild, Erzieher» — gibt uns einen schönen Einblick in die damalige umzugsmässige Aufführungstechnik.

«Das Signal zum Anfange wird um 9 Uhr vormittags durch sechs Kanonenschüsse gegeben, worauf beim Gasthof zum Löwen vom Präsidenten des festleitenden Komitees eine Festrede gehalten wird.

Dann finden sich, von verschiedenen Seiten heranziehend, die Kriegsscharen der Eidgenossen in einer Matte oben im Dorf zusammen, und werden daselbst von den Zuzüglern von Basel und einer Anzahl dasiger Einwohnerinnen mit Gesang empfangen, womit die Darstellung des ersten Aktes beginnt.

In der Ortschaft Feld sammeln sich die Franzosen, und ziehen um ½ 11 nach Meilen, wo sie hinten im Dorfe in einer Wiese lagern. Darauf Darstellung des zweiten Akts.

Nachmittag ½ 2 Uhr brechen die Franzosen truppweise aus ihrem Lager auf und rücken gegen den Dorfbach (der die Birs vorstellt). Nun Sturmgeläut, und dann Vorstellung des dritten Akts im Lager der Eidgenossen.

Der vierte Akt beginnt unmittelbar nach dem dritten mit dem Aufbruche der Eidgenossen. Die Gefechte fallen zuerst diesseits, dann jenseits des Baches, und endlich bei der Kapelle (St. Jakob) vor — die auf einer erhabenen Stelle nicht weit vom Bache errichtet ist und gegen das Ende des Aktes angezündet wird.

Nach kurzer Pause folgt der fünfte Akt, welcher auf dem Schlachtfelde nahe bei der abgebrannten Kapelle dargestellt wird. Der feierliche Zug der Mönche, welcher gegen das Ende des Aktes Statt findet, geht durch die Kirchgasse hinauf, und vom Schlachtfelde wieder die gleiche Gasse hinunter, bis vor den Gasthof zum Löwen, wo nach Ankunft desselben von einem Mitgliede des festleitenden Komitees eine der Feier des Tages würdige Schlussrede gehalten wird.» Die «Neue Zürcher Zeitung» kommentierte die Aufführung in der Ausgabe vom 3. März 1841 folgendermassen: «Die Ausführung gelang vorzüglich, und es wird der beabsichtigte Zweck, auch die Fastnacht edleren Volksvergnügungen zu öffnen, erreicht werden.»

*

Zur Zeit der beiden Meilener Aufführungen war Gottfried Keller 18 resp. 22 Jahre alt. Es ist nicht ausgeschlossen, dass auch die weitherum beachteten Meilener Fastnachtsspiele eine Anregung für seine Darstellungen im «Grünen Heinrich» lieferten. Er kann aber nur das erste der beiden Spiele miterlebt haben, da er von 1840 bis 1842 in München weilte.

Als letzten Ausläufer der historischen Freiluft-Fastnachtsspiele am See fanden wir bei der Durchsicht der Lokalpresse ein Stäfner Fastnachtsspiel aus dem Jahre 1891, das auf die Bauernfastnacht festgesetzt worden war, dann aber wegen grosser Kälte und Seegfrörni auf den 5. April verschoben wurde. Das Spiel behandelte das Stäfner Memorial, den Sturz der alten Eidgenossenschaft und das Entstehen des helvetischen Einheitsstaates. Der Berichterstatter weist vor allem auf die Darstellung der Kämpfe der Berner gegen die Franzosen hin: «Grosse Freude bei dem zahlreich herbeigeströmten Publikum erregten die äussert lebhaft gehaltenen Gefechtsmomente; das Donnern der Kanonen und das Knallen der Musketen wollte kein Ende nehmen. Für 2700 Fr. Munition soll da verpülvert worden sein.» Diese Stelle zeigt deutlich die Tendenz zum Ausweichen aus dem Sublimationsdruck; das Lärmen, ein ursprüngliches Fastnachtsbedürfnis, wird wieder zugelassen.

Den Veredlungsbestrebungen war wenigstens im Zürichseegebiet kein durchschlagender Erfolg beschieden, die alten Fastnachtsbräuche waren nicht auszurotten, sonst hätte die Polizeikommission Meilen 1893 nicht ausschreiben müssen: «Der Bettel unter Maske ist für Erwachsene strengstens verboten.» Das Verbot zeigt, dass öffentliches Maskentreiben und Heischebräuche um die Jahrhundertwende immer noch Elemente der Fastnacht waren. Das historisch-patriotische Fastnachtsspiel verschwand aber mit jenem Jahr. Eine auf der Bühne im Löwen aufgeführte Tellvorstellung fand zum siebtenmal am Fastnachtsmontag 1893 statt. Seither blieb die Meilener Fastnacht frei von historischen Aufführungen.

Die allgemeine Feststellung, die Zürcher Fastnacht sei nicht sehr lebensfähig, trifft für die Zürichsee-Fastnacht viel weniger zu. Wohl können wir die Veredlungsbemühungen und die Ausrottungsversuche, welche der protestantischen zürcherischen Tradition entsprechen, auch bei uns feststellen, andererseits hat sich bei der Durchsicht der Berichte über die Fastnacht in der Lokalpresse («Volksblatt des Bezirkes Meilen» 1891–1945 und «Meilener Anzeiger» 1945–1961) gezeigt, dass Bedrohung und zeitweisem Rückgang immer wieder Regenerationsperioden folgten. Den Grund der zu erkennenden Wellenkurve der Fastnachtsfreudigkeit und der Fastnachtsäusserungen sehen wir zu einem grossen Teil darin, dass das Zürichseegebiet für dieses Brauchtum eine *Grenzlandschaft* ist, in der katholische und protestantische Tradition aufeinanderprallen. Kommt es zum Konflikt zwischen traditionellen Haltungen, so sind folgende Lösungsmuster möglich:

1. Eine Haltung wird siegen, und es kommt zur Ueberwindung der

anderen. Dieser Ausgang trifft in verschiedenen Graden für die Stadt, das Unterland und das Weinland zu.

2. Der Konflikt wird chronisch; bald überwiegt die eine, bald die andere Haltung; nach Niederlagen kommt es zu vermehrter Anstrengung der Unterlegenen, welche ihre Haltung wieder zur Herrschaft bringen. Der Ausdruck des ständigen Konfliktes ist ein häufiger Wechsel. Dieser Ausgang ist nur möglich, wenn die Unterlegenen im nahen Hinterland, «im Kerngebiet» ihres Brauchtums, wieder Anregung und Bestärkung ihrer Haltung finden. Es ist eine Tatsache, dass die Fastnächter vom Zürichsee gerne die «urtümlichen» Fastnachtsgefilde der March und der Höfe aufsuchen, wo sie sich unkontrolliert und unkritisiert der Fastnachtsfreude hingeben können. Die dort empfangenen Anregungen wurden aber immer wieder am Zürichsee fruchtbar gemacht.

3. Ein weiteres Lösungsmuster des Traditionszusammenstosses ist die Vereinigung von Haltungen zu einem neuen Brauchelement. Auch solche Vermischungen finden wir in unserem Grenzgebiet. Beispiele dafür sind die vorher erwähnten Fastnachtsspiele oder die Kinderumzüge am «Schüblig-Zyschtig», die vor und nach dem Ersten Weltkrieg stattfanden und zu einem Teil fastnächtliches, zum andern Teil sechseläutenhaftes Gepräge hatten.

Zum Beweise für die gegensätzlichen Haltungen, für das Wechselspiel und die Vermischungen seien einige Berichte über die Fastnacht der letzten 70 Jahre, welche wir in der Lokalpresse fanden, wiedergegeben.

Zuerst einige Stellen zur Dokumentation der Fastnachtsfeindlichkeit und der Veredelungsbestrebungen.

1891 schrieb der Meilener Berichterstatter: «Horgen hat brave Knaben. Statt für ein Fastnachtsfeuer sammelten dieselben für die Armen der Gemeinde und brachten die schöne Summe von 310 Fr. zusammen. Respekt vor einer solchen Fastnachtsfreude!»

Der Bericht von 1899 zeigt, dass beide Haltungen sich sogar am Pressemann ablesen lassen, der zwischen Zustimmung und Ablehnung der Fastnacht schwankt: «Zweier wahrer Frühlingstage hatte sich die heurige Fastnacht zu erfreuen. Die Faschingsfröhlichkeit kam denn auch in erhöhtem Masse zum Ausdruck. Mehr als andere Jahre wurden namentlich hübsche Frauenmasken bemerkt, die es trefflich verstanden, dem einen oder andern mit gewandtem Zünglein einen wohlgezielten Hieb zu versetzen, aber immer alles in anständiger Weise nach dem Grundsatz: Eine Freude in Ehren, wer will's verwehren. Auch das stärkere Geschlecht, welches sich der Böögerei hingab, trat

durchwegs in anständigem, teilweise sogar in prachtvollem Gewande auf und befliss sich im allgemeinen einer guten Aufführung. So dürfte sich die Fastnacht wohl gewiss von jedermann hinnehmen lassen.»

1900 wird von einem Rückgang des Maskentreibens und von einer weiteren Verlagerung berichtet und der Befriedigung über die Mässigung Ausdruck gegeben. «Das schwache Geschlecht huldigt jetzt dem Maskenvergnügen mehr als das starke, und dies mag mit der Grund sein, dass das Fastnachtsleben in etwas angenehmere Bahnen gelenkt worden ist.»

1913 hielt ein Fräulein Rahn aus Zürich am Samstag vor der Herrenfastnacht für Frauen und Töchter im Primarschulhaus folgendes Referat: «Welches sind die Bestrebungen des Frauenbundes zur Hebung der Sittlichkeit, und was hat er an Arbeit schon geleistet?» Gleichzeitig fand im Hotel Bellevue eines der damals sich immer mehr verbreitenden Bockfeste statt, und über den allgemeinen Fastnachtsverlauf musste der Berichterstatter melden: «Die Fastnacht gestaltete sich heuer etwas lebhafter als seit einigen Jahren. Wohl mag die günstige Witterung auch das ihrige hiezu beigetragen haben.»

Das Bild einer Fastnachtsgruppe von 1934 (Seite . . .) mag als weiteres Beispiel für die typisch zürcherischen Fastnachts-Veredelungsbemühungen gelten. Wie uns erzählt wird, wollten die «Bürgler» die Fastnacht auf ihre Art beleben und wählten als Thema die Altersstufen des Menschen, wie sie früher als Bilderbogen (Einblattdrucke) verkauft wurden und sehr beliebt waren.

Wir wählen jetzt einige Stellen aus, welche Spiegel der Fastnachtsfreundlichkeit der Bevölkerung sind und Reaktionen gegen die Fastnachtsunterdrückung zeigen. Typisch sind die Schulstörungen, die wir dreimal, nämlich für die Jahre 1921, 1946 und 1961 nachweisen können. Die Schulstörung von 1961 bildete den Ausgangspunkt unserer Ueberlegungen.

1921 begann die durch die Kriegsjahre und die Grippewellen von 1919 und 1920 hinangehaltene Fastnacht wieder kräftig aufzuleben. Die damals noch weitgehend selbständig handelnde Sekundarschulkommission der Schulpflege hatte sich der anbahnenden Entwicklung noch nicht angepasst und wie in den Vorjahren verfügt, dass am Fastnachtmontag Schule gehalten wurde. Darüber lesen wir: «Einen gelungenen Morgenstreich verfügten am Montag früh 8 Uhr sauber gekleidete, aber kühn veranlagte Bööggen, welche den bereits begonnenen Unterricht der Sekundarschule aufhoben und zwei der Lehrer abführten zum Verhör beim gemeinderätlichen Polizeipräsidenten, indem sie wider alten Brauch und Sitte gehandelt hätten.» Ähnlich verlief

der Fastnachtmontag 1946. Etwas geschmacklos wurde vor Fastnachtsbeginn ein Aufruf erlassen, in dem auf mehrere Fastnachtsveranstaltungen, unter anderem auf einen Umzug hingewiesen wurde: «Jetzt kann's losgehen! Die Fastnacht ist in vollem Umfange freigegeben worden, nachdem sie sechs Jahre lang im schweizerischen Konzentrationslager geschmachtet hat.» Die Schulpflege hatte diese Freigabe aber unterlassen. Darum können wir in der Zeitung lesen: «Am 11. März zwang um 9 Uhr morgens ein Gegenbefehl der Bööggén sämtliche Lehrer und Schüler unseres Dorfes zum Verlassen der Schulzimmer.» Die Installation des Narrenrechts mit der Ausserkraftsetzung des bürgerlichen Rechts und der Ausschaltung der behördlichen Befugnisse ist in den traditionellen Fastnachtsgebieten eine Selbstverständlichkeit und wird von den Behörden meist schmunzelnd toleriert. Unser Gemeinderat hat in den letzten Jahren auch schon einige Beweise seiner fastnächtlichen Begabung abgelegt: Seit einigen Jahren erscheint eine humoristisch-satirische Variante eines Berichtes über Gemeinderatsverhandlungen, in welchem ein Gemeinderat seine Kollegen aufs Korn nimmt, und der Besuch des Kudiballs durch den Gemeinderat in corpore scheint sich traditionell zu verfestigen. Zum Troste der Schulpfleger, welche sich durch die Reaktion der traditionsgeleiteten Schultörer angegriffen fühlten, sei auf eine Schultörung hingewiesen, die noch um die Jahrhundertwende im aargauischen Klingnau zum festen Bestand an Fastnachtsbrauch-Elementen gehörte. Der «Räbe-Hegel», eine zerlumpete Schreckgestalt, erschien jedes Jahr am «schmutzigen Donnerstag» an der Schultüre und bat den Lehrer, der Jugend freizugeben. Mit einer ausgelassenen Verfolgung des Hegels durch die Schulkinder wurde das Fastnachtstreiben eingeleitet.

Ein typischer Repräsentant der Fastnachtsfreunde schilderte 1926 im «Volksblatt des Bezirkes Meilen» den Kinderfastnachtsumzug, der damals allerdings mit seinen Beduinen, Chinesen, Tessinern, Sennen, einer Hochzeitsgesellschaft und einer rollenden Schlittenpartie ein eindeutiges Veredelungsprodukt war, und endete damit: «Und nun ihr hypochondrischen Kritiker, denen Fastnachtsscherz in jeder Form ein Greuel ist, habt ihr nicht vielleicht doch das muntere Spiel der Jugend verstohlen mitgenossen und daran ein bisschen Freude erlebt? Fastnacht braucht nicht unbedingt der Inbegriff toller Ausgelassenheit zu sein. In dieser Auffassung sehen wir die Brücke, die es euch ermöglichen könnte, euch mit uns Narren zu versöhnen.» Die Kinderumzüge an der Kinderfastnacht am «Schüblig-Zyschtig» nahmen im Jahre 1904 ihren Anfang, wurden während dem Ersten Weltkrieg nicht durchgeführt und 1922 wieder aufgenommen. 1928 erlosch

dann der Brauch, bis ihn dieses Jahr einige Lehrer – ohne von der früheren Tradition etwas zu wissen – wieder aufnahmen, in der Meinung und Hoffnung, dass sich die Kinderfastnacht in dieser Sublimationsform retten lasse. Damit bewegt sie sich in alten Geleisen. 1922 wurde nämlich zur Einführung des Vorkriegsbrauches in der Zeitung geschrieben: «Man wollte damals dem wüsten Kuditreiben einen Damm entgegensetzen. Nachdem dieses nun wieder üppig ins Kraut geschossen ist, so haben sich ein paar Frauen zusammengetan, um den schönen alten Brauch wieder zum Leben zu erwecken.»

Ein Beispiel für die grössere Widerstandsfähigkeit der Fastnacht im Grenzgebiet ist die Tatsache, dass der ursprünglich zur katholischen Vorfastenzeit gehörende «Schüblig-Zyschtig» ohne Vorfastenbedürfnisse sich in unserer Gegend erhalten konnte. Ein Blick auf die entsprechende Karte des Atlases der Schweizerischen Volkskunde zeigt, dass hauptsächlich in katholischen Gebieten Tagesbezeichnungen bestehen, die sich aus fastnächtlichen Essbräuchen ableiten lassen. Es gehört zum Merkmal der Vorfastenzeit, dass man sich vor Beginn der vierzigstägigen Fasten noch einmal tüchtig an fetten Speisen gütlich tut. Am weitesten verbreitet in allen katholischen Gebieten der Schweiz ist der «schmutzige (fette) Donnerstag». Im französischen und italienischen Sprachgebiet findet man gelegentlich den mardi gras resp. den martedì grasso. Im St. Gallischen, besonders zwischen Walen- und Zürichsee, besteht als Lokalvariante des «schmutzigen Donnerstags» der «Schüblig-Donnerstag», aus dem im benachbarten Zürichseegebiet und im Zürcher Oberland ein «Schüblig-Zyschtig» geworden ist. Der Brauch lebt bei uns sinnenleert weiter. Auch ohne eine in Aussicht stehende Fastenzeit ist das Schübligmahl am «Schüblig-Zyschtig» in unserer Gemeinde fest verwurzelt. Stichproben haben ergeben, dass zum Beispiel in diesem Jahr in etwa achtzig Prozent der Haushaltungen an diesem Tag Spezialschüblinge gegessen wurden.

Eine deutliche Stimme aus dem fastnachtsfreundlichen Kräftefeld war 1933 zu vernehmen. Unter dem Titel «Kein Fastnachtsfeuer in Meilen?» lesen wir: «In der vorfastnächtlichen Zeit ist es vielen Einwohnern aufgefallen, dass nicht wie üblich die Fastnachtsbuben von Haus zu Haus zogen, um brennende oder klingende Beiträge fürs Fastnachtfeuer zu sammeln. Nachforschungen haben ergeben, dass die Sammlung von den zuständigen Behördestellen abgelehnt worden ist mit dem Hinweis, dass das Fastnachtsfeuer auf dem neu hergerichteten Gemeindeplatz am See nicht mehr gestattet werden könne. Verschiedene waschechte Meilener können nun aber nicht begreifen, dass mit dieser alten Tradition so still aufgeräumt werden und der letzte

Rest der Fastnacht im Freien verschwinden soll. — Also her mit dem Fastnachtsfeuer und dem zu verbrennenden Böögg!» Trotz dem Aufrufe kam aber im Dorfe kein Fastnachtsfeuer mehr zustande, dafür erhielt das Obermeilener Feuer vermehrten Besuch. 1935 lesen wir: «In Obermeilen, wo man die Tradition des Fastnachtsfeuers übernommen hat, ist am Sonntagabend Stavisky (ein Riesenbetrüger aus jenen Tagen) dem Feuertode übergeben worden.» 1936 wurde für die Bevölkerung des Dorfes nochmals ein Böögg mit Feuerwerk an der Kreuzung Allmendstrasse-Ormisstrasse verbrannt, dann erlosch der Brauch und wurde erst dieses Jahr durch die Wachtvereinigung Obermeilen wieder eingeführt.

Das Feuer ist ein fastnächtliches Brauchelement, das den zürcherischen Fastnachts-Unterdrückungs-Bemühungen sehr starken Widerstand entgegengesetzt hat, besonders in den sonst eher unfastnächtlichen Gebieten des Unterlandes und der nördlichen Kantonsgebiete noch weit verbreitet ist und dem Sonntag der Bauernfastnacht vielerorts die Bezeichnung «Funkesunntig» gebracht hat. Was hat aber dieser Brauch überhaupt mit der Fastnacht zu tun? Die Erklärung gelingt uns nur, wenn wir auf die der Fastnacht zugrundeliegenden vorchristlichen Sinnkomplexe, auf den *Toten-* und den *Vegetationskult* zurückgreifen, womit wir unsere Betrachtung abrunden wollen.

Beide Brauchkomplexe sind in der Fastnacht ineinandergeschoben. Der Maskenbrauch wurzelt im Totenkult, im vorchristlichen Glauben, dass zur Zeit der langen Nächte der Mittwinterzeit die toten Ahnen als rächende und rügende Totendämonen zu den Lebenden zurückkehren. Die ehrfürchtige Verkörperung der Totendämonen in den Maskengestalten hatte wohl eine doppelte Funktion: in der Verehrung identifizierte man sich mit den Toten und übernahm deren Aufgaben, die in der Rüge und der Strafe bestehen. Daraus entwickelte sich die Maskensatire, die heute in den Fastnachtsbräuchen hervortritt. Dahinter mag aber auch der Gedanke gestanden haben, dass der Dämon, vor seinem eigenen Gesichte, das er in der Maske finde, fliehe; der Maskenbrauch galt damit der Fernhaltung der bösen Dämonen. Ursprüngliches Maskendatum war die Zeit der längsten Nächte, die Neujaarszeit. Neben dem Lärmen und Rügen gehörte zum Maskenrecht das Heischen, welches sich aus dem Recht ableitet, an Stelle der straffenden Toten Opfergaben zum Zwecke der Sühne einzuziehen. Als dann der Maskenbrauch in den katholischen Ventilbrauch der Vorfastentage hineingezogen wurde und die Maskerade immer mehr dem Bedürfnis des Volkes nach Ausübung ihm sonst nicht zugänglicher Rollen entgegenkam und in übermütiges Rollenexperimentieren über-

ging, wurden die alten Formen des Totenkultes, die Rüge und das Heischen sinnentleert weitergeführt. Der Lärm hingegen – ursprünglich zur Illustration des Gebarens der Dämonen oder zur Fernhaltung böser Dämonen erzeugt – drängte sich natürlich zur Einbettung in die Uebermutsform des Ventilbrauches auf, vermochte aber auch von der Seite des Fruchtbarkeitskultes her in den Fastnachtsbrauch einzudringen. Lärm ist ein ursprüngliches Element des Fruchtbarkeitskultes und wurde vielerorts erzeugt, um am Vorabend des Frühlings die Fruchtbarkeit «aufzuwecken», was zum Beispiel beim Chalanda Marz im Engadin heute noch als Grund angegeben wird. Da der Vorfastentermin mit dem Ventilbrauch in Frühlingsnähe angesetzt wurde, ist es verständlich, dass weitere vegetationskultische Formen in die Fastnachtsbräuche einfließen. Dazu gehören auch die Feuerbräuche. Feuer am Anfang der Vegetationszeit sollten die Wärme der Sonne wecken und unterstützen und die Fruchtbarkeit garantieren. Hinter dem Verbrennen eines Bööggs als Symbol des Winters steht die Verbrennung des altgewordenen, die Fruchtbarkeit nicht mehr fördernden Vegetationsdämons, der meist als Strohuppe verbrannt wurde. Das Umziehen zum Heischen von Gaben für das Fastnachtsfeuer, wie wir es für unsere Gemeinde noch bis in die dreissiger Jahre bezeugt haben, hat damit seine Wurzeln im Toten- und im Vegetationskult. Seit der Reformation hat die Geistlichkeit in unserem Kanton immer wieder die «heidnischen Fasnacht- und Mertzenfüwr» bekämpft. 1601 stellte ein Zürcher Prediger fest: «Man kneuwet vor dem Fasnachtsfeuer als vor einem Götzen nider zu betten; wie und mit was Andacht, ist wol zu denken.» Auch eine Stelle aus Heinrich Bullingers handschriftlicher Chronik weist uns auf ein vegetationskultisches Element hin. Der Zwinglinachfolger rügt den Fastnachtsumzug der Metzgerzunft als ein «unrein fasnacht spil». Er schildert ein Brautpaar, «umb welche alles volk laufft narren und butzen. Und wirfft man endlich die brutt mit dem brütgam in den brunnen». Das Brautpaar als symbolisches Vegetationspaar sollte auch die allgemeine Fruchtbarkeit in der Natur, welche erweckt werden sollte, darstellen und das Eintauchen in Wasser sollte die symbolische Darstellung der Berührung durch das Fruchtbarkeit spendende Element sein. Dies wurde durch einen andern kirchlichen Kritiker als «üppige, hüerische tänz» bezeichnet. Was hat die Meilener Fastnacht mit all dem zu tun? 1952 – die Kurve der Meilener Fastnachtsbetriebsamkeit war wieder einmal nach dem Kriegsende in steilem Anstieg bis zu einem jähen Abfall nach 1955 – schrieb ein Berichtstatter in der Lokalpresse: «Dass die Fastnachtsgesellschaft Wert darauf legte, dem diesjährigen Umzuge

ein frühlingshaftes Gepräge zu geben, bezeugten die prächtigen Wagen der Madame Pompadour, der überaus lieblichen Springbrunnen und der Storchwagen mit seinen unzähligen Babies. Wollte der Storch den Meilenern einen Einblick in seinen unversiegblichen Segen geben?» Neben der gewohnten Satire finden sich deutliche Anklänge an die alten fruchtbarkeitskultischen Fastnachtstendenzen. Auch an der modernen Meilener Fastnacht leuchtet zuweilen das archaische Erbgut auf.

Das Wechselspiel der gegensätzlichen Haltungen, das für die Fastnacht unserer Gemeinde typisch ist, tritt deutlich hervor, wenn wir versuchen, die Meilener Fastnachtsfreude und -betriebsamkeit auf Grund der Zeitungsberichte und Inserate in einer Kurve darzustellen. Es ergibt sich eine Wellenkurve, deren Gipfel die immer wieder neu ansetzenden Bemühungen um eine «ventilhafte», betriebsame, humoristisch-satirische Fastnacht anzeigen. In einer solchen Kurve müssten wir die Jahre der beiden Weltkriege und die Krisenzeit der dreissiger Jahre als Wellentäler einzeichnen und ein kräftiges Wiederansteigen der Fastnachtsbetriebsamkeit nach den beiden Kriegen angeben. Wir finden aber auch Schwankungen, die nicht mit Krieg und Konjunktur und auch nicht mit der Ueberhandnahme der sportlichen Betätigung erklärt werden können, sondern Schwankungen, die auf dem chronischen Traditionskonflikt beruhen. Wir stellen zum Beispiel ein Absinken und einen Wiederaufstieg vor dem Ersten Weltkriege und einen deutlichen Gipfel in den Krisenjahren fest. Besonders typisch ist die Entwicklung nach dem Zweiten Weltkriege: Kräftiger Anstieg nach Kriegsende, Abflauen seit 1955, neues Aufleben 1961.

Vergegenwärtigen wir uns zum Schlusse die Fastnachtsäusserungen dieser letzten Epoche! Von der Schulstörung im Jahre 1961 war schon weiter oben die Rede. In jenem Jahre hatten sich zwei Vereine kräftig für die Fastnacht eingesetzt. Der Turnverein organisierte einen Fastnachtsumzug und durch den Musikverein Frohsinn wurde der Kudi-Kehrausball am Dienstag nach der Bauernfastnacht wieder aufgezogen. 1939 hatte dieser zum ersten Male stattgefunden und blieb dann kriegshalber aus. Im Jahre 1947 verlief die Fastnacht in ähnlichem Rahmen wie im Vorjahre, und in der Zeitung konnte man lesen: «Die Fastnacht ist ein uralter Volksbrauch, und wenn sie insbesondere von den Dorfvereinen wieder in die richtigen Bahnen gelenkt wird, wird man auch in allen Volkskreisen nicht viel dagegen einwenden können. Auswüchse kommen überall vor, und diese zu bekämpfen, muss das Ziel aller Gutgesinnten sein.» Im Umzuge traten neben den wieder-auferstandenen Bajazzos, Lachnern und Dominos ein Giftpilz mit

einer lokalen Schnitzelbankdarbietung und eine Waggisclique hervor. Im Jahre 1949 zeigte sich dann erstmals die neugegründete Fastnachtss-
zunft Narrhalla, eine Fastnachtsgesellschaft nach dem Vorbilde ent-
sprechender Zünfte in der March und in den Höfen. Diese Tatsache
unterstreicht die Bedeutung unseres Gebietes als Grenzlandschaft in
bezug auf das Fastnachtsbrauchtum. Der Zeitungsschreiber meldet:
«Wie wir erfahren, hat sich zur Einführung der alten Sitten und
Bräuche eine Zunft gegründet, welche sich Narrhalla getauft hat. Sie
beabsichtigt, in kommenden Jahren grössere Umzüge durchzuführen
unter Beteiligung aller Ortsvereine.» Und ein wenig wehmütig fährt
er weiter: «Ein Fastnachtsfeuer, ja vielleicht auch das kommt wieder,
wo am See die riesige Glut, umtanzt von aller Gattung Bööggen, des
Winters letzte Kälte versengt.» Das Maskentreiben wurde in diesem
Jahre wahrscheinlich schon durch die Initiative der Narrhalla intensi-
viert. «Wie man vernimmt, wurde die Fastnacht von etlichen Lachnern
schon am Samstagabend, dem 5. März, eröffnet, und es wurden Be-
suche in Privathäusern und Gaststätten gemacht.» 1950 organisierte
die junge Fastnachtsszunft einen Maskenball im Löwen. Ein Umzug in
grösserem Rahmen, wie er den Narrhalla-Leuten vorschwebte, kam
noch nicht zustande. Der Beginn der alljährlichen Narrhalla-Umzüge
fällt in das Jahr 1951. 1953 schreibt ein Einsender in der Lokalpresse:
«Ja, er scheint langsam in Erfüllung zu gehen, der langgehegte
Wunsch, es möchte sich doch jemand der Sache annehmen, um unse-
rer im Grunde ja noch immer fastnachtsfreundlichen Bevölkerung
etwas zu bieten.» Die Sublimationsbemühungen sind auch in diesen
Jahren der Narrhalla-Initiative unverkennbar. Der Erlös des Abzei-
chenverkaufs diente jeweils zur Bescherung kinderreicher Familien
am Klaustrage, und 1953 wurde ein Betrag zur Katastrophenhilfe in
den holländischen Ueberschwemmungsgebieten überwiesen. Höhe-
punkt und Ende der Narrhalla-Bemühungen fallen ins Jahr 1954. Die
Fastnachtsgesellschaft hatte diesmal sogar ein Anmeldungs-, Aus-
kunfts- und Beratungsbüro eingerichtet und zum Umzuge die Bericht-
erstatter mehrerer grosser Tageszeitungen, der Depeschenagentur und
der Fotopress eingeladen. Rund 500 Teilnehmer wirkten am Umzuge
mit. Gross war das Interesse der Bevölkerung, die Pressekommentare
lauteten wohlwollend; aber durch den Abzeichenverkauf konnten die
grossen Unkosten kaum gedeckt werden, so dass es in den nächsten
Jahren still um die Narrhalla wurde. 1955 beschränkte sie sich auf die
Durchführung eines Maskenballs, zu welchem die Röllizunft Sieb-
nen und die Humoria Feusisberg, zwei Fastnachtsgesellschaften aus den
urtümlichen und vorbildlichen Fastnachtsgefilen, eingeladen wurden.

Seither unterblieben Aktionen der Narrhalla, und die allgemeine Fastnachtsbetriebsamkeit ging zurück.

Wir haben versucht, einen Ueberblick über die Kräfte zu geben, welche die Meilener Fastnacht formten und wandelten. Die Geschehnisse am diesjährigen «Schüblig-Zyschtig» führten zu dieser Besinnung. Mit Interesse sehen wir dem Schicksal der Kinderfastnacht und dem weiteren Verlauf des chronischen Konfliktes entgegen.

Literatur. E. Hofmann-Krayer: «Die Fastnachtsbräuche in der Schweiz» (Schweizerisches Archiv für Volkskunde 1897). Richard Weiss: «Volkskunde der Schweiz». Atlas der Schweizerischen Volkskunde mit Kommentar. Gottfried Keller: «Grüner Heinrich». Emil Stauber: «Sitten und Bräuche im Kanton Zürich». Eduard Strübin: «Baselbieter Volksleben»; Sitte und Brauch im Kulturwandel der Gegenwart.

VOR 50 JAHREN
LANDWIRTSCHAFTLICHE AUSSTELLUNG IN MEILEN

29. September bis 13. Oktober 1912

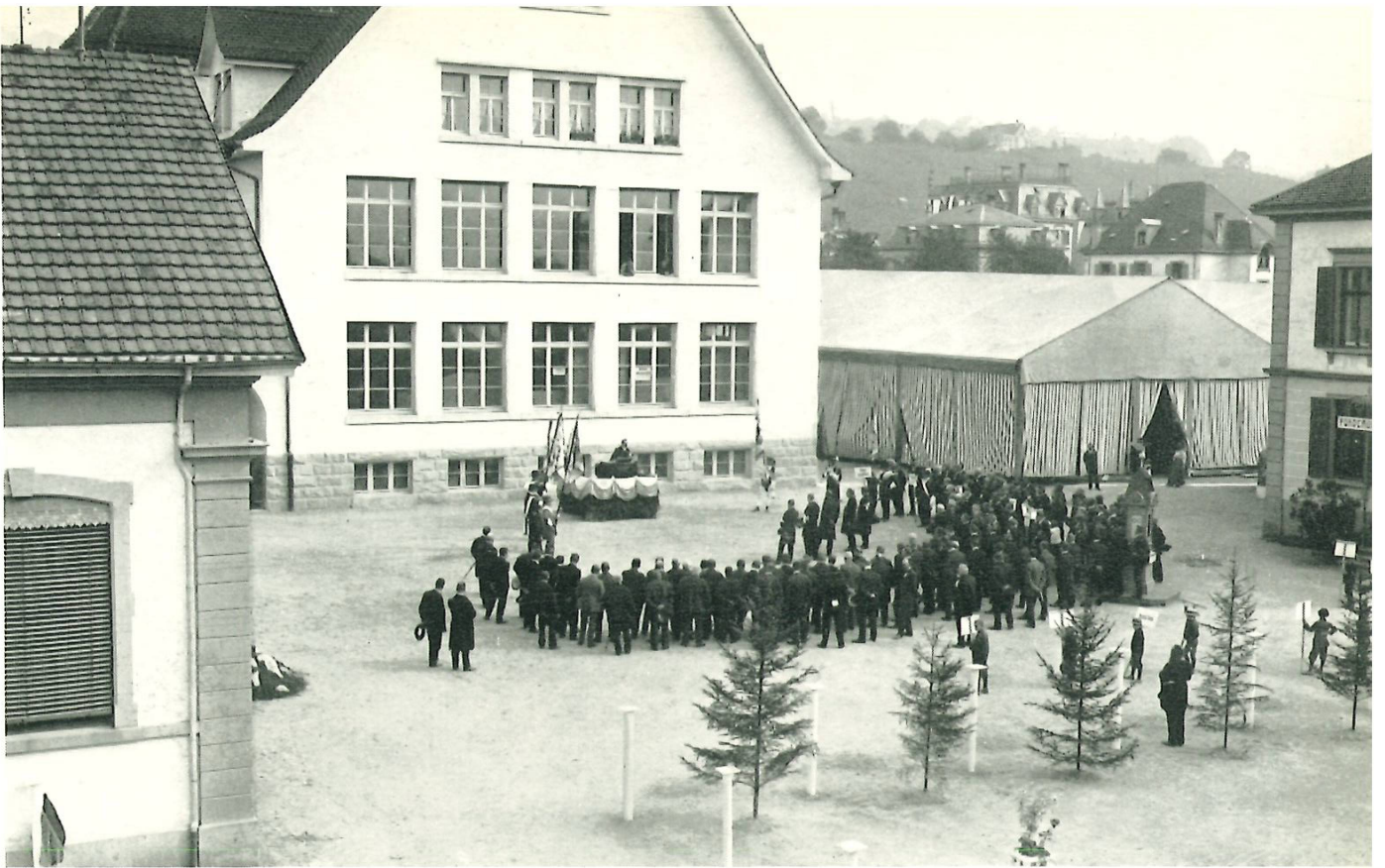
Von Walter Weber

Im Herbst 1962 wird ein halbes Jahrhundert verflossen sein seit der «Zürcher Kantonalen Landwirtschaftlichen und Bezirks-Gewerbeausstellung» in Meilen, die alte Mitbürger als die grösste Meilener Veranstaltung in unserem Jahrhundert und als ein prächtiges Werk der Zusammenarbeit aller Bevölkerungskreise rühmen. Gern folgen wir ihrem Wunsch, das grosse Gemeinschaftswerk der Meilener in Wort und Bild in Erinnerung zu rufen.

Gut zwei Jahre voraus waren die Vorarbeiten an die Hand genommen worden. Ein Organisationskomitee unter dem Präsidium von Lehrer Emil Brennwald und viele Subkomitees mit insgesamt etwa 300 Mitgliedern, zum grössten Teil Meilener Einwohnern, hatten die grosse Schau vorbereitet, «in Monate langer, emsiger und – man darf wohl sagen – in aufreibender Arbeit». So schrieb am Tag vor dem Eröffnungssonntag das «Volksblatt des Bezirkes Meilen», der Vorläufer des «Meilener Anzeigers», dem wir neben einstigen Mitwirkenden die meisten Angaben darüber verdanken.

Auf der Allmend waren 15 Ausstellungshallen mit 13 400 Quadratmetern Bodenfläche errichtet worden, dazu eine 2200 Quadratmeter grosse Festhalle. Die Gewerbeausstellung war in den zwei Schulhäusern von Dorfmeilen, in der dortigen Turnhalle und einem daneben stehenden Zeltbau untergebracht. Die Zahl der Aussteller droben und drunten betrug 8000, ohne die Aussteller der Abteilungen Gross- und Kleinvieh. Das Ausgabenbudget erreichte die respektable Höhe von 320 000 Fr. Der Verkehrs- und Verschönerungsverein hatte als Sonderbeitrag zur Verschönerung des Festortes die öffentliche dreieckige Anlage beim Seehof erstellen lassen, deren Mittelpunkt damals ein Springbrunnen bildete und die seither durch die Korrektur der Seestrasse beschnitten und dann neu gestaltet wurde. Die politische Gemeinde ihrerseits hatte die Personenunterführung bei Bildhauer Bolleter gebaut.

Meilen hatte sich auf die zwei Ausstellungswochen hin ein wahrhaft festliches Kleid zugelegt: «Besonders die Strassen, durch welche der Festzug führte, waren bis zum kleinsten, letzten Haus mit Blumen,



Festakt zur Eröffnung der Kantonalen Landwirtschaftlichen Ausstellung vor den Schulhäusern im Dorf und dem Zelt der Bezirks-Gewerbeausstellung

Die Offiziellen im Festzug am Kreuzplatz und in der Kirchgasse





Der Umzug auf der Bergstrasse in Obermeilen



*Der Festzug auf der Dorfstrasse
bei der «Steinburg». Rechts freies
Wiesengelände bis zum noch
nicht aufgestockten Hotel «Bahn-
hof»*

Kränzen, Guirlanden, blauweissen und rotweissen Tüchern geschmückt.» Die schönste Dekoration aber war bei der Eröffnung ein Sonntag voll leuchtender Pracht, wie ihn der Herbst 1912 nie vorher so herrlich dargeboten hatte. Leider blieb es der einzige warme, sonnige Tag während der ganzen Ausstellung. Auf dem Schulhausplatz fand am Morgen die Eröffnung durch den Präsidenten des Organisationskomitees und durch Regierungsrat Nägeli, den Volkswirtschaftsdirektor des Kantons Zürich, statt. Am Nachmittag erfreute der Umzug, an welchem einige hundert Kostümierte zu Fuss, zu Pferd und zu Wagen teilnahmen, eine riesige Zuschauermenge. Er brachte die Erde in allen Weltteilen und zu allen Jahreszeiten in ernster und humoristischer Weise zu farbenprächtiger Darstellung. Acht Tage später war der offizielle Tag, zu dem Meilen die hohe Regierung, das Obergericht, die Bezirksbehörden und die Vertreter der Landwirtschaft unseres Kantons eingeladen hatte; Nationalrat Amsler, der Ehrenpräsident des Organisationskomitees begrüßte sie bei einem Bankett. «Der Tag liess sich zuerst sonnig an, aber bald schon musste die heiss ersehnte Sonne der Bise weichen, die mit recht winterlichen Akzenten sich fühlbar zu machen verstand.»

Die Ausstellung selber wurde in der Schweizer Presse als ausgezeichnet gestaltet und mustergültig beschickt gepriesen. Der landwirtschaftliche Teil auf der Hürnen und der Allmend, also westlich und östlich der elegant überbrückten Allmend- (heute Burg-) strasse, zeigte neben allen Zweigen der Landwirtschaft auch eine vielbewunderte Abteilung Gartenbau mit einer streng symmetrisch angeordneten Anlage. Die grösste Halle im westlichen Teil war dem Wein- und Obstbau zugewiesen. Nicht weniger als 228 Sorten Weine und 37 Sorten Obstweine waren ausgestellt, darunter auch solche von Orten, die heute niemand mehr als Rebbaugelände, sondern vornehmlich als Industriegemeinden kennt: «Der Obst- und Weinbauverein vom linken Seeufer ist mit einer respektablen Kollektion 1911er vertreten, wobei der Räuschling obenausschwingt. Da sind Horgen, Au, Thalwil, Oberrieden, Rüschlikon und Kilchberg gut repräsentiert, und wer da meint, unser ‚Bendliker‘ sei höchstens als Scheidwasser für Löter zu gebrauchen, sieht sich angenehm enttäuscht.» Wohl mit besserer Berechtigung heisst es im Ausstellungsbericht: «Ueber alles aber herrscht der Bezirk Meilen mit seinen wunderbaren Tropfen.» Die Aussteller und die Wirte von Meilen boten ausser dem 1911er, «dem besten Wein des Jahrhunderts», noch frühere berühmte, bisher wohlbehütete Jahrgänge an. Von einer Wirtin im Dorf unten wurde erzählt, sie habe ihren 11er den Ausstellungsbesuchern nur widerwillig verkauft und

immer wieder betont: «Es isch sünd und schad, das me sonen Wy verwirte mues», wozu allerdings bemerkt werden muss, dass man damals in der Regel keine jungen Weine trank, sondern die ältern voll ausgereiften Jahrgänge schätzte.

Noch mehr gelacht wurde über jenen Wirt, der ausschrieb:

Fische jeder Art
gesotten, gebraten, gebacken
stets lebend vorrätig.

Viel beachtet wurden an der Ausstellung die alkoholfreien Trauben- und Obstsäfte, war der Name Meilens zu Beginn unseres Jahrhunderts doch durch den warm destillierten «Alkoholfreien» der «Gesellschaft für Herstellung alkoholfreier Weine in Meilen» in der Schweiz allgemein bekannt geworden. — An der Ausstellung wurde Meilen als «die Gemeinde mit dem grössten Rebareal der Schweiz» vorgestellt. Und heute?

Von der Jagd- und Fischereiausstellung schreibt das «Volksblatt» besonders begeistert als von einer Zierde der ganzen grossen Schau. Aus dem Hirschpark, der sich damals an der Osthalde des untersten Teils des Dorfbachtobels befand, waren die Hirsche in die Ausstellung übersiedelt worden. Vielbewundert wurde besonders das prächtige Aquarium, das in 30 Glasbecken alle Zürichseefische zeigte, dazu einen 40pfündigen Lachs, der unterhalb des Rheinfalls gefangen worden war und nach der Ausstellung als Schaustück ins Hotel Baur au Lac in Zürich und dort schliesslich auf die Tafel kam.

Angeschlossen waren die Forstwirtschafts-Ausstellung, die Abteilung Acker- und Wiesenbau, das grosse Zelt der Milchwirtschaft mit einer Kaffee- und Chüechlihalle und ein Pavillon Heimatarbeiten. Gutes für den Gaumen boten ferner ein Weinstübli und eine Wildbret- und Fischküche.

Im östlichen Teil der Ausstellung befanden sich die langgezogenen, geräumigen Gross- und Kleinviehstallungen. Für die Landwirte war die Prämiierung ihrer Zuchtstiere und ihrer Leistungen in den übrigen Abteilungen ein Hauptereignis. Fünf Maschinen- und Gerätehallen zeigten mit mehr als 2000 Ausstellungsgegenständen den technischen Fortschritt in der Landwirtschaft. Auch hier fielen Aussteller von Meilen auf, so die Käferei von Gustav Demuth mit einer «prachtvollen Kollektion Fässer; Jakob Baumann ‚zum Eisenhof‘ mit Werkgeschirr und Geräten und vor allem die Firma Häny & Cie.» Sie zeigte «eine geradezu imposante Ausstellung von Pumpen aller Art — über 50 Arten und Systeme —, von Filtern, Apparaten, Spritzen, Füll- und andern

Maschinen und Motoren». Weitere Abteilungen waren auf der Ormis die Halle Technische Produkte für landwirtschaftliche Zwecke und in der Turnhalle im Dorf die Abteilung Bienenzucht.

Die Bezirks-Gewerbe-Ausstellung im Dorf unten bildete namentlich für unsere Frauen und Töchter den Hauptanziehungspunkt. Mode, Schulküche, Raumkunst wurden besonders gerühmt, dann die Erzeugnisse des Wagenbaus, der Sattlerei, Gerberei, Schlosserei, Spenglerei, die Werbung des Verkehrs- und Verschönerungsvereins für den Bezirkshauptort und schliesslich eine würdige Schau künstlerischen Schaffens am rechten Zürichseeufer.

Grossen Erfolg hatte das Festspiel des damals bekannten Volksdichters Hauptmann Ulrich Farnet in Kilchberg: «Mutter Erde im Wandel der Zeiten», zu dessen Darstellung Behörden, Lehrerschaft, Jugend aller Altersstufen und Bevölkerung aller Wachten einträchtig zusammenwirkten. Ueber 700 Personen erschienen in der anderthalbstündigen Darstellung auf der Bühne der grossen Festhalle. Ein Prolog mit Fahnenreigen der Sekundarschüler und dem von den Turnern dargestellten Winkelrieddenkmal eröffnete das Spiel, das neben «Mutter Erde» und der «Zeit» in Wort, Lied, Tanz und Reigen alle möglichen Gestalten aus dem Jahreslauf in aller Welt auf den Plan rief: Zwerge, Klapperstorch, Winzer, flinke Küfergesellen, Nixen und Bacchantinnen, Appenzeller, Touristen, ein Engländerpaar, Kadetten, Buben in der Schneeballschlacht, Christkindli und Samichlaus, Frühlingsgenien im Blütenreigen und hübsche Menschenblumen im Rosenballett. Es endete mit einer «Apotheose» des auf einem Ledisegelschiff erscheinenden «Zürichseegeistes».

Alles soll grossartig, schön und prächtig gewesen sein, Umzug, Festspiel, die Ausstellung droben und drunten; nur eines versagte, versagte vollständig: das Wetter. «Es war miserabel. Den ganzen Sommer durch war schönes Wetter gewesen. Man rechnete mit gutem Wein wie beim 11er. Dann kam der September, trüb und nass und kalt, und verdarb alles. Auf den Wegen durch die Ausstellung auf der Allmend wurden Fuder von Sägemehl gestreut; Gerüstbretter mussten gelegt werden, dass die Leute nicht in Sumpf und Dreck versanken.»

Nur der einstige «Zürichseegeist», der mir die Wettermisere so drastisch schilderte, hatte dabei eine Sonderfreude. Im Umzug, der auch an den unfreundlichen Sonntagen durchgeführt wurde, sass er auf einem mit Schilf und Seerosen bekränzten Weidling, umgeben von sechs schönen Nixen, 16- bis 18jährigen Mädchen. Die schlotterten bei dem kalten Wetter und verkrochen sich schliesslich unter den weiten, grünen Mantel des «Zürichseegeistes».

Die schlechte Witterung beeinträchtigte den Besuch der Ausstellung und das finanzielle Ergebnis. Statt einem Gewinn entstand ein kleines Defizit von etwa 2000 Fr., das der Landwirtschaftliche Verein zu bezahlen hatte; man bedauerte, den Mitwirkenden nicht die kleinste Entschädigung ausrichten zu können. In deren Erinnerung blieb die Ausstellung 1912 trotzdem ein hell leuchtendes Ereignis.



Titelblatt des Ausstellungskataloges von 1912, von J. Ammann, Obermeilen

MEILENER JUGENDERINNERUNGEN EINES NEUNZIGJÄHRIGEN

Von Heinrich Haab, Schaffhausen

Der Verfasser nachstehender Erinnerungen stammt von der Burg, Meilen, wo er am 14. März 1872 geboren wurde und im mittleren Teil des obersten Hauses aufwuchs. Als Ältester von drei Brüdern musste er nach dem Besuch der Bergler Schule in der väterlichen Landwirtschaft mithelfen; dann arbeitete er in der Fabrik zur Herstellung alkoholfreier Weine. 1901 wurde er Leiter der Landwirtschaft in der Korrekptionsanstalt für Minderjährige in Ringwil, wo er neben anderm die Feuerwehr und den Vorunterricht der Zöglinge leitete. Zehn Jahre später erfolgte seine Wahl als Verwalter der Zwangsarbeitsanstalt in Bitzi-Moosnang, der er bis 1928 vorstand. Seinen Ruhestand verlebte er in Abtwil, dann im eigenen Heim in Bütschwil und seit 1955 im Städtischen Altersheim Asyl Steig, Schaffhausen, wo seine jüngere Tochter als Vorsteherin amtiert. — Seine Jugenderinnerungen betreffen Meilen in den Jahren 1880 bis 1900. Red.

Der Rebbau

Meilen war ein ausgesprochenes Weinbaugebiet. Aber die Rebauern hatten nicht immer rosige Zeiten. Nach der vielen, zeitraubenden Arbeit kam die Sorge um den Absatz des Weines. Als im Jahr 1882 erstmals der falsche Mehltau stark auftrat und zu dessen Bekämpfung das Rebenspritzen als weitere, sehr strenge Arbeit nötig wurde, begann man da und dort Reben auszureissen, und die einst geschlossenen Weinberge bekamen immer grössere Lücken.

In meiner Jugendzeit wurde der Wein vielerorts noch mit alten Trotten ausgepresst. Eine solche stand zum Beispiel an der Kirchgasse, in einem Haus ungefähr dem «Lämmli» gegenüber. Ich weiss noch gut, dass es dort über dem Kennel, durch den der Wein in die Rennstande floss, einen Deckel mit einem Marderschloss hatte, damit niemand Sauser stibiezen konnte. Auch in der Burg oben weiss ich noch von einer Trotte, im Heimwesen, das jetzt Herrn Isler gehört. Drei bis vier Teilhaber hatten Anrecht daran, einer einen Achtel, ein anderer nur etwa einen Sechzehntel. In guten Jahren, wenn es viel Trauben gab, musste ausgelost werden, wer wann und wie lange die Trotte benützen durfte. Mein Vater besass auch ein Anrecht darauf, und ich erinnere mich genau, wie es beim Austrotten der Trauben zuing. Die gemahlenen Trauben wurden auf dem flachen Trottbrett aufgeschüttet, ausgeebnet und mit dicken Brettern quer hinüber bedeckt. Ueber die Bretter legte man die sogenannten «Spangen», zwei dicke Balken, und darauf kamen die «Trottberge», schwere Holzklötze mit Griffen

aussen. Dann wurde der Trottbaum heruntergelassen. Er war zwischen den hinteren «Stüden» (zwei starken, aufrechten Pfosten) mit einer hölzernen Achse, der «Nadel», befestigt. Vorn konnte er mit einer aufrechten dicken hölzernen Spindel auf und ab bewegt werden. Deren Schraube schmierte mein Vater jeweils zuerst mit heissem Unschlitt, den er mit einer Bürste auftrug. An einer Stange, die durch ein Loch in der Spindel gesteckt wurde, drehten zwei Männer und wanden so den langen Trottbaum herunter. Dieser war vorn noch mit einem mächtigen, angehängten Steinklotz beschwert. Wenn dieser Stein nahe beim Boden war, hatte man den stärksten Druck erreicht. Nachher wurde der Trottbaum wieder gehoben und die Trottberge wurden verschoben, «geruckt», wie man sagte. Sie lagen zuerst in der Mitte auf den Spangen, wurden jetzt nach hinten und später noch nach vorn verschoben. Die grösste Hebelwirkung und damit stärkste Kraft hatte der Trottbaum natürlich, wenn die Trottberge weiter hinten gegen die hinteren Stüden lagen. Nachdem man so zweimal die Trottberge «geruckt» hatte und jedesmal natürlich wieder gepresst, wand man den Trottbaum hoch, nahm Berge, Spangen und Bretter weg, um das Pressgut zu «behauen». Da das Trottbett nämlich keine Gätter hatte auf den Seiten, wurde die Maische seitlich hinausgedrückt. Das Vorstehende schnitt man jetzt ab und verstreute es auf dem übrigen Pressgut. Dann begann das Pressen von vorn.

In meiner Jugendzeit gab es aber neben diesen alten Trotten auch schon neue Wein- oder Mostpressen, die immer mehr aufkamen. Unser Nachbar, Wagner Wunderli, hatte eine solche. Einmal, als wir gerade einen Druck auf der alten Trotte fertig hatten, sagte er zu meinem Vater: «Ich möchte gerne einmal sehen, wie gross der Unterschied in der Wirkung ist. Bringt darum das Pressgut nachher noch auf meine Presse!» Wir brachten mit dieser neuen Presse noch 30 l Saft heraus!

Als 1897 die Fabrik für alkoholfreie Weine sich als Domizil Meilen auserwählte, wurde der Absatz der Trauben etwas günstiger. Das Unternehmen hatte aber anfänglich mit technischen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die abgefüllten Flaschen wurden im Wasserbad erhitzt, um die Gärkeime abzutöten. Dabei zersprangen aber viele der Halbliter-, Drittelliter- und Literflaschen, und der Traubensaft ging verloren.

Von der Heimindustrie

In jenen Jahren gab es in Meilen noch viele Kleinbauern, die nur wenig Reben und anderes Kulturland hatten. Die Frauen, die den

Sommer über in den Reben arbeiten mussten, suchten im Winter Verdienst durch die Seidenweberei. Im Frühling wurde dann der Webstuhl wieder auseinandergenommen und auf der Winde versorgt.

Die Weberinnen bekamen von den Ferggereien den Zettel für das Gewebe an einer sogenannten «Werpf», einer Strange, die zu einer Kugel zusammengerollt war. In der «Anwinde» liess man das Seidengarn auf den hintern Webbaum haspeln, den man zu diesem Zweck mitnehmen musste. Diese «Anwinde» befand sich im «Höchlig», in «Schiffmann Hangris» Wohnhaus, jenem langen, niederen Gebäude nahe am See. Später war dort auch die Post, als diese vom Lämmliweg (bei der heutigen Bäckerei Kocher) disloziert wurde, bevor sie dann in das Gemeindehaus beim Bahnhof ziehen konnte. Die Häspel in der «Windi» wurden durch ein grosses Schwungrad, das vom «Neuweg» (jetzt Schulhausstrasse) aus gut sichtbar war, von einem geisteschwachen Mann in Umdrehung gebracht. Es wurde erzählt, dass dieser gelegentlich den «Rappel» bekommen habe und dann bisweilen das Schwungrad ruckweise bewegte, so dass die Fäden, die von den Häspeln zu den Spulen liefen, abrissen.

Eine Ferggerei befand sich in Hofstetten, wo bei der «Leihkasse» der Seidenfergger Dolder wohnte. Meine Mutter, die Seide wand, arbeitete aber für einen Seidenherrs in Küsnacht. Ich erinnere mich noch gut, wie ich manchmal zum «Ferggen» per Schiff nach Küsnacht fuhr. Einmal gab es auf dieser Fahrt einen gewaltigen Sturm, so dass der Rad-dampfer in Erlenbach nicht anlegen konnte und die Schiffleute die eisernen Schieber vor die kleinen runden Schiffsfenster (Bollaugen) ziehen mussten. Im ruhigeren Wasser der Küsnachter Bucht konnte dann das Schiff landen.

Zu der Heimindustrie treibenden Bevölkerung zählte auch «Eiermaa Schaggi» im Winkel, der mit seinem richtigen Namen Hochstrasser hiess und seinen Lebensunterhalt mit Jacquardweberei bestritt. Er war der einzige dieses Gewerbes in Meilen und weit herum.

Die ersten Fabriken

In meinen Kindheitsjahren ging diese Handweberei aber stark zurück, um bald ganz zu verschwinden. Die letzten Weberinnen waren in der Berggegend der Gemeinde zu finden. Damit schwanden die Verdienstmöglichkeiten, denn auch die Anwinde im Höchlig stellte den Betrieb ein. Weibliche Arbeitskräfte benötigte noch die Spinnerei im Wasserfels, wo ein Herr Haupt als Betriebsleiter amtierte. Es wur-

den dort auch halb invalide Frauen beschäftigt. Die Gerberei bot für das männliche Geschlecht eine bescheidene Verdienstmöglichkeit. Die Gemeindebehörden bemühten sich in den neunziger Jahren, weitere Industrie in die Gemeinde zu bringen, um damit auch der Landwirtschaft bessere Absatzmöglichkeiten für ihre Erzeugnisse zu schaffen.

Eine Firma, die sich mit dem Schleifen von Glasperlen befasste, beabsichtigte, ihren Sitz an den Zürichsee zu verlegen. Neben Meilen bemühte sich auch Stäfa um dieses Etablissement. Während den Verhandlungen dieser Firma mit der Gemeinde Meilen telephonierte die Behörde von Stäfa, sie sei bereit, weitere Konzessionen zu machen; die Fabrikdirektion möchte darum nochmals auf ihr Angebot zurückkommen. Die Stäfner erhielten aber den Bescheid, die Unterschriften unter dem Vertrag mit Meilen seien zwar noch nicht trocken, aber soeben gezeichnet worden. Zwischen Beugen und Schellen wurde ein einfaches Fabrikgebäude erstellt (heute Farbenfabrik Vernicolor).

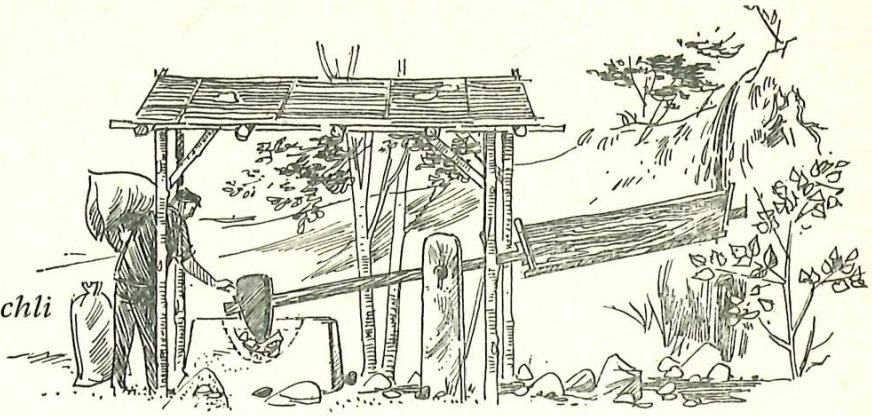
Vom Gewerbe

Es gab im Dorf natürlich auch viele Handwerker, die in jener Zeit noch meist ohne Maschinen auskommen mussten. Ich will nur ein paar wenige erwähnen. Der Rasierer Guggenbühl, genannt «Sare Heiri», sorgte dafür, dass Haar und Bart nicht in unerwünschte Länge wuchsen. Er ging wöchentlich auch ins Kundenhaus, um die Männer einzuseifen. Damit sich die Bevölkerung Meilens nicht «unbehütet» ins Freie begeben musste, sorgten kunstfertige Leute für Kopfbedeckungen: Frau Modistin Bebie an der Kirchgasse, Kappenmacher Aeberli in Hofstetten und Hutmacher Bolleter im Winkel, der als Symbol seines Berufes über dem Hauseingang auf einer Konsole einen rotgestrichenen Blechzylinder aufgefplant hatte.

Die Wasserkraft des Baches wurde mehrfach ausgenützt. Vom Weiher im Zweienbachtobel führte ein grosser Kännel gegen die Obermühle hinunter. Nicht weit vom Obermühleweier befanden sich die «Lederstampfi» und eine grosse, vom Wasser getriebene Vorrichtung, auf der Küfer Hürlimann im Winkel Wagenachsen zurechtschliff. Er hatte den Weiher wahrscheinlich gepachtet und darin Fische ausgesetzt. Dass auch die Sägerei in der Obermühle und die Spinnerei Wasserfels vom Bach getrieben wurden, ist ja bekannt.

Im Bächlein, das gerade unterhalb der Ortschaft Burg in den Dorfbach fliesst, ist noch heute ein kleiner Wasserfall zu sehen. Bei diesem befand sich unter einem offenen Dach eine Knochenstampfe. Das war

Knochenstampfe am Burgbächli



eine Art Schaukel, die hinten beim Wasserfall einen breiten, hinten offenen Kännel und vorn einen eisernen Stämpfel hatte. Wenn das Wasser den Kännel gefüllt hatte, kippte dieser nach unten, hob den Stämpfel und entleerte das Wasser nach hinten. Dadurch fiel der schwere Vorderteil wieder nieder und der Stämpfel schlug in die tiefe Mulde eines grossen Steinklotzes. Dort hinein leerte man die Knochen, die von der «Metzgete» übrig blieben, und liess sie so langsam zerstampfen. Das Knochenmehl brauchte man als Schweinefutter oder Dünger. Als dann der nimmersatte Papa Staat diese Anlage als «Wasserwerk» taxierte und mit einer Steuer belastete, liess sie der Besitzer, Herr Zollinger auf der Burg, entfernen. Vor wenigen Jahren bin ich wieder einmal dort oben am Tobelrand gestanden, und schaute zum Bächlein hinunter. Von der Knochenstampfe ist aber keine Spur mehr zu sehen.

Vom Verkehr

Der damalige Güterverkehr «Frachtgut» von Meilen nach auswärts wurde – neben dem Zugtierbetrieb – durch den Raddampfer «Biene» bewältigt, dem einzigen Schiff auf dem Zürichsee mit rundem Radkasten. Es waren ihm gewöhnlich einige Ledischiffe angehängt, die ca. 50 bis 70 Meter vom Landungssteg, in der Nähe des damaligen Gerichts- und Gefängnisgebäudes, losgekuppelt wurden. In der Regel war eines dieser Ledischiffe für den Güterverkehr mit Meilen bestimmt und wurde durch «Wyme Ruedi» oder «Wäspi Hans» an den Landungssteg gerudert.

Das linke Seeufer war durch den frühern Bahnbau gegenüber dem rechten in grossem Vorteil, indem eine raschere Spedition von Waren jeglicher Art möglich war. Es wurden dort Fabriken gebaut und die Verdienstmöglichkeit war sicherer. Viele Arbeiterinnen vom rech-

ten Seeufer fuhren täglich des Verdienstes wegen ans andere Ufer. Bei Seegfrörnen pilgerten sie zu Fuss dorthin. Als einmal ziemlich in der Seemitte in dem Eis ein grosser Längsriss entstand, wurde über diesen eine Schiffs- Ein- und Aussteigetreppe gelegt, die nachts beleuchtet wurde.

Für den Personenverkehr dienten die kleineren Schiffe Schwalbe und Taube. Die Bedienung der Dampfschiffe besorgte Jakob Bolleter, bekannt unter dem Namen «Kahnführer Schaaggi», der auch die Aufgabe hatte, beim Herannahen der Schiffe die am Hotel Löwen angebrachte Glocke zu betätigen, um die Personen im Wartsaal zum baldigen Einsteigen aufzufordern.

*

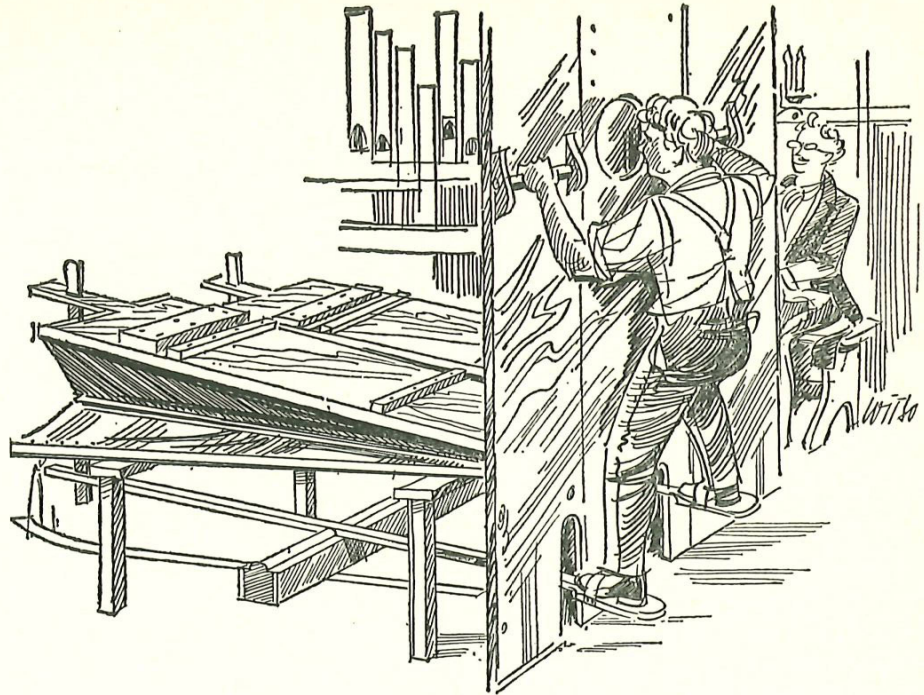
Die Strassenverhältnisse waren früher nicht die besten. Vom Dorf führte der Verkehr zur Allmend und weiter nach der Risi, Burg und Unoth nur die steile Kühgasse hinauf. Damals, als man noch nichts von der Motorisierung wusste, wären die Verbesserungen, wie sie jetzt an der Burgstrasse vorgenommen werden, noch viel wertvoller gewesen.

Die grössten Veränderungen im Verkehr und auch für das Dorfbild brachte der Bau der Bahn Zürich-Meilen-Rapperswil (eingeweiht am 14. März 1894). Vorher sah es besonders zwischen dem «Alpenrösli» und der Wirtschaft zum «Schützenhaus» ganz anders aus. Die Strasse zwischen dem Bahnhof und dem Hotel «Bahnhof» lag viel tiefer und wurde beim Bahnbau erhöht. Als die heutige Bahnhofstrasse gebaut wurde, verwendete man für den Unterbau Findlinge aus der Buechstud. An dem Flurweg, der zwischen Bauernhaus und Scheune dieses Hofes durchführt, lag eine Reihe Findlinge, die zu diesem Zweck gesprengt wurden. Das Knarren der Fuhrwerke, die mit diesen Steinlasten ins Dorf hinunterfuhren, liegt mir heute noch in den Ohren.

Von der Orgel

In der Kirche zu Meilen befand sich eine schöne und grosse Orgel. Meine Mutter erzählte, wie sie in Meilen eintraf. Sie wurde auf der Seestrasse hergeführt. An dem Tage, als man sie erwartete, stand eine gewisse Frau, die sogenannte «Dorfzytig», an der Seestrasse unten, bis sie das Fuhrwerk kommen sah. Dann rannte sie ins Dorf und berichtete überall: «Die Orgel kommt, die Orgel kommt! Ich hab' sie gesehen.» Als viel Volk an die Seestrasse hinablief, war auf dem Wagen nur der grosse, neue Hühnerstall für die Gerbe.

Der Orgeltrampler



Um die Pfeifen der Orgel zum Tönen zu bringen, befand sich in ihrem Gehäuse ein grosser Blasebalg. «Orgeltrampler» mussten die verbrauchte Luft ersetzen; für ihre Arbeit war am untern Ende von vier Stangen je ein Steigbügel angebracht. Sobald durch das Spielen auf der Orgel Luft verbraucht wurde, gingen die Holzstangen in die Höhe und der Orgeltrampler musste in die Steigbügel steigen und sie durch sein Körpergewicht hinuntertreten, wodurch neue Luft einströmte. Soviel mir bekannt, war seinerzeit Rudolf Wunderli (genannt de Düdü) Orgeltrampler und soll sich derselbe einmal nach dem Gottesdienst geäussert haben: «Hüt hämer doch dunderstnett gspilt.» So ganz unrecht hatte er nicht; der Organist konnte lange auf die Tasten drücken; wenn den Pfeifen keine Luft zugeführt wurde, gaben sie keine Töne von sich. — «Landvogt Schaaggi» war lange Jahre Orgeltrampler; es machte ihm, seiner geringen Postur halber, oft Mühe, die verbrauchte Luft zu ergänzen. Er äusserte sich hin und wieder, wenn der Organist verschiedene Register zog: «Er tuet wider wie nes Ch» — Nun haben sich hierin die Zeiten geändert und das Füllen des Blasebalges nimmt keine menschliche Kraft mehr in Anspruch.

Andere Leute

Ende der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts hatte die Heilsarmee in Feldmeilen ihren Einzug gehalten. Der Hausbesitzer, der ihr Unterkunft gewährte, musste froh sein, nicht boykottiert oder gar gesteinigt zu werden. In heutiger Zeit anerkennt man jedoch ihr wohlthätiges Wirken zum Wohle der Menschheit.

Von Festen

An Ostern stellte s Muttsche Nänni bei der alten Trotte an der Kirchgasse (gegenüber dem Lämmli) eine Zeine voll gesottene Eier zum Verkaufe auf. Nach dem Tütschen konnte man die Eier für 2 bis 3 Rappen kaufen. Auch führten die beiden Metzger der Sternen- und der Leuenmetzg einen bekränzten Stier und ein Rind durchs Dorf.

Am Sylvester gingen junge Burschen «go chlungere» mit Kuhschellen, und Kläuse zogen abends mit «Chlauschappe», das waren schöne Lichterhüte, umher. Diese hatten inwendig eine Kerze auf einem Brettchen; ihre Flamme beleuchtete die Figuren, die man aus der Hutwand ausgeschnitten und mit farbigem Seidenpapier überklebt hatte. — Von einem Samichlaus am 6. Dezember wusste man noch nichts; dagegen feierten die obern Klassen den Schulsylvester, der aber mit dem richtigen Altjahrabendtag zusammenfiel, weil man zwischen Weihnacht und Neujahr noch keine Ferien hatte.

Vom Schiesssport

Die Bevölkerung von Meilen brachte dem Schiesssport stets grosse Sympathie entgegen. Diese wurde noch gestärkt, als Konrad Glogg von Obermeilen durch den zweitbesten Tiefschuss in der Scheibe «Vaterland» an einem Eidgenössischen Schützenfest als Preis ein silberbeschlagenes Trinkhorn in Empfang nehmen konnte, wie später nochmals Jakob Wagner, Elektriker.

In meiner Jugendzeit gab es in Meilen drei Schiessvereine: Die Standschützen (sogenannte Herrenschiützen), der Feldschützen- und der Militärschiessverein, der speziell den Mitgliedern die obligatorische Schiesspflicht zu erfüllen ermöglichte. Demselben gehörten einmal in einem Jahre 121 Mitglieder an.

Ungefähr da, wo sich die «Steinburg» befindet, war meines Wissens ein kleines Gebäude, das als Schützenhaus diente, und gegen den Berghang hin befand sich ein kleines Pultdachgebäude, unter dessen Vordächlein die grossen Buchstaben A B C zur Bezeichnung der betreffenden Scheiben weiss aufgemalt waren; das war der Schiessplatz, bevor derselbe nach dem Eichholz und von dort nach der Bühlen zwischen Hinterburg und Warzhalden verlegt wurde.

Der militärische Vorunterricht war gut besucht. Die Teilnehmer hatten eine einheitliche Kopfbedeckung und Gewehre, die man vom Zeughaus in Zürich beziehen konnte. Die Abschlussprüfungen wurden durch einen Obersten abgenommen.

Von der Burg

Das Dörflein Burg soll die erste Druckwasserversorgung am rechten Seeufer besessen haben. Das von Baumeister Schlatter erbaute Reservoir wurde vollständig aus dem Material eines einzigen Findlings erstellt. Der mächtige Rotackerstein lieferte genug Steine für die vier Mauern.

Die einstigen sogenannten «Hausreben» hinterhalb der Burg sind seither in Wiesen verwandelt worden. 1960 soll sich der Inhaber der Firma Frank dort eine Villa erbaut haben. Dieser Name war den Schulbuben der siebziger Jahre gut bekannt. Wir benützten seine Cichorienpäcklein, schnitten sie in Streifen, klebten sie auf die Titel der Lesestücke unserer Schulbücher und zogen sie wieder ab, so dass sie schön rot verziert waren. Die Mädchen haben sich gelegentlich die Backen damit rot angemalt.

Die Zeiten ändern sich und mit ihnen die Verhältnisse im allgemeinen. Eines hat sich auf der Burg nicht geändert: die Wirtschaft zur Burg. Diese soll 1676 durch den Untervogt H. J. Wunderli erbaut worden sein und befindet sich heute noch im Besitze der Nachkommen Wunderli.

Die Wunderli nahmen einst in Meilen eine dominierende Stellung ein. Sie hatten drei Hauptstämme: Wunderli-Küfer, Wunderli-Bogenmann und Wunderli-Isenkrämer. Auf der Burg existierten zu meiner Zeit drei Familien mit Namen Wunderli: Wunderli-Gubler, genannt s Gschwornes, Wunderli-Bebie, genannt s Wagners, und Wunderli zur Wirtschaft, genannt s Schützenmeisters, die jedoch in keiner verwandtschaftlichen Beziehung zu einander standen.

Durch die Motorisierung ist die Burg der Aussenwelt näher gerückt. Damals war es eine kleine Reise, wenn ich als Bub der nachmaligen Generalsfamilie Wille in Feldmeilen, genannt s Hamburgers, Blumenkohl brachte. Den Vater des Generals (Dr. François Wille), einen eher kleinen Mann, kannte ich gut. Wohl in Anbetracht meines weiten Weges liess er mich meistens mit neuem Most, Brot und Käse bewirten.

So vieles ist heute anders — auf der Burg, wo sich der Wert der Grundstücke gewaltig gesteigert hat — und erst recht im Dorf. Wer dieses vor 60 Jahren verliess, kennt sich dort kaum mehr aus. Das Weltenrad dreht sich, ohne dass jemand imstande wäre, dasselbe aufzuhalten oder ihm eine andere Richtung zu geben. — Ich gehe mit dem Dichter Friedrich Schiller einig: «Das Alte stirbt und neues Leben blüht aus den Ruinen.»

Ueber uns ist ein Lenker, der die Menschenschicksale leitet; vertrauen wir ihm und legen unser Dasein in seine väterliche Hand; dann sind wir geborgen und nicht verloren.

EUGEN ZELLER, FELDMEILEN

Von Walter Weber und Dr. Gubert Griot

Sein Leben

Eugen Zeller entstammt einem alten Städtzürcher Geschlecht; am 3. November 1889 geboren, verbrachte er in Zürich-Unterstrass eine frohe Jugendzeit. Mit seinem Vater, der Kantonsingenieur für Wasserbau (Flusskorrekturen) war, oft auch mit der Mutter, einer geborenen Waadtländerin, und seinen Geschwistern, lernte er auf grösseren Fusswanderungen seine engere und weitere Heimat kennen und lieben. Dem Wunsch seines Vaters folgend, durchlief er bei klar sich offenbarender künstlerischer Begabung das kantonale untere Gymnasium und studierte nach bestandener Maturitätsprüfung 1910 bis 1914 an der ETH. Als eifriger Architekturstudent gewann er für die zeichnerisch-architektonische Aufnahme des Freulerpalastes in Näfels die Preismedaille der Hochschule und wirkte bereits an der architektonischen Illustration des vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins herausgegebenen Werkes «Das Bürgerhaus in der Schweiz» (Bände Zug, Glarus und Zürich) sowie an architektonischen Aufnahmen im Schloss Hallwyl mit (1913). Das Jahr 1914 brachte den Abschluss seiner Architekturstudien und die endgültige Berufswahl: er wählte den Weg des freien Künstlers.

Seine künstlerische Ausbildung erwarb sich Eugen Zeller durch einen nach der Kantonsschulzeit eingeschalteten zweijährigen Besuch der Kunstgewerbeschule Zürich, durch einen siebenmonatigen Aufenthalt bei seinem älteren Künstlerfreunde Otto Meyer-Amden und nach dem Ersten Weltkriege — zwei eidgenössische Kunststipendien ermöglichten es — durch Reisen nach Deutschland (Berlin), Italien (Rom, Terracina, Florenz) und Frankreich; in diesem Land hielt er sich besonders in Paris und auf der Insel Poquerolles an der Riviera auf. Zwei spätere Reisen führten ihn nach Spanien. Für das Kunsthaus Zürich entstanden Kopien nach alten Meistern im Louvre, Paris, und im Kaiser Friedrich-Museum, Berlin.

Während sich die Kunst der grossen Welt immer mehr formzersetzenden Strebungen hingab, bekannte sich unser Künstler um so konsequenter zu seiner persönlichen «gegenständlichen» Art der Darstellung. Kunstkritiker prägten damals den Begriff «Neue Sachlichkeit» und wollten ihn zusammen mit Otto Meyer-Amden, Paul Bodmer und Hermann Huber zu einem Hauptvertreter einer «Zürcher Schule» stempeln. Er verschmähte die Etikettierung und den eitlen Ruhm, als Haupt einer künstlerischen Moderichtung mit Worten und Programmen zu fechten. Sein intensives künstlerisches Streben galt der Verwirklichung einer wesentlichen Schau in der Darstellung der Landschaft, der menschlichen Figur, im Porträt und im Stilleben. Am besten hat wohl Prof. Max Huber seine Kunst charakterisiert: «All seinem Schaffen liegt die Ehrfurcht vor der Wirklichkeit zugrunde.»

Der Erfolg blieb nicht aus. Werke besitzen: Die Schweizerische Eidgenossenschaft, Stadt und Kanton Zürich (u. a. 22 Originalzeichnungen «Flughafen Kloten im Bau»), die Eidg. Graphische Sammlung ETH, die Museen von Zürich, Winterthur, Basel sowie in- und ausländische Privatsammlungen. Im Laufe der Jahre zeigten grössere Ausstellungen: das Kunsthaus Zürich, Bern, Luzern, Winterthur, St. Gallen, Chur usw. sowie einzelne Privatgalerien. 1946 erschien das bibliophile Werk: Eugen Zeller, Zeichnungen und Gemälde; Text von Dr. G. Griot, mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Max Huber; 45 Reproduktionen und 2 Originallithos, Orell Füssli & Cie. Zürich.

Nach seiner Verheiratung mit einer Neuenburgerin wohnte Eugen Zeller 1916 bis 1918 in Valangin und danach acht Jahre neben Reinhold Kündig, dem er hier ein Heim gefunden hatte, in einem Bauernhaus in Hirzel, in einer Landschaft, die dem Künstler im Innersten entsprach. Auch bringt er seit vielen Jahren stets einige Arbeitswochen in den Bergen zu (Graubünden und Wallis).

Verinnerlichung im Sinn und Geist von Meyer-Amden förderte die beseelte Darstellung der Natur auch in Kompositionen (Der Geisshirt). 1926 übersiedelte er mit seiner Frau ins väterliche Landhaus in Feldmeilen. Mehr als vorher trat nun der See seiner Heimat in sein Werk und zugleich die ihm so verwandte, allem Extremen abholde stille Zürichseelandschaft, wie sie an den Abhängen des Pfannenstiels noch zu finden ist, diese Landschaft mit ihrer Begrenztheit und ihrer Weite, mit der harten Klarheit des Nahen und dem unbestimmten Dunst der Ferne.

In Feldmeilen hat sich das Ehepaar Zeller rasch und gut eingelebt. Nach Erkrankung Meyer-Amdens und auf dessen Wunsch übernahm Zeller 1932 bis 1934 dessen Zeichenunterricht an der Kunstgewerbe-

schule Zürich, und hernach, von 1935 bis 1947, wirkte er während zwölf Jahren als Zeichenlehrer am kantonalen Lehrerseminar Küsnacht.

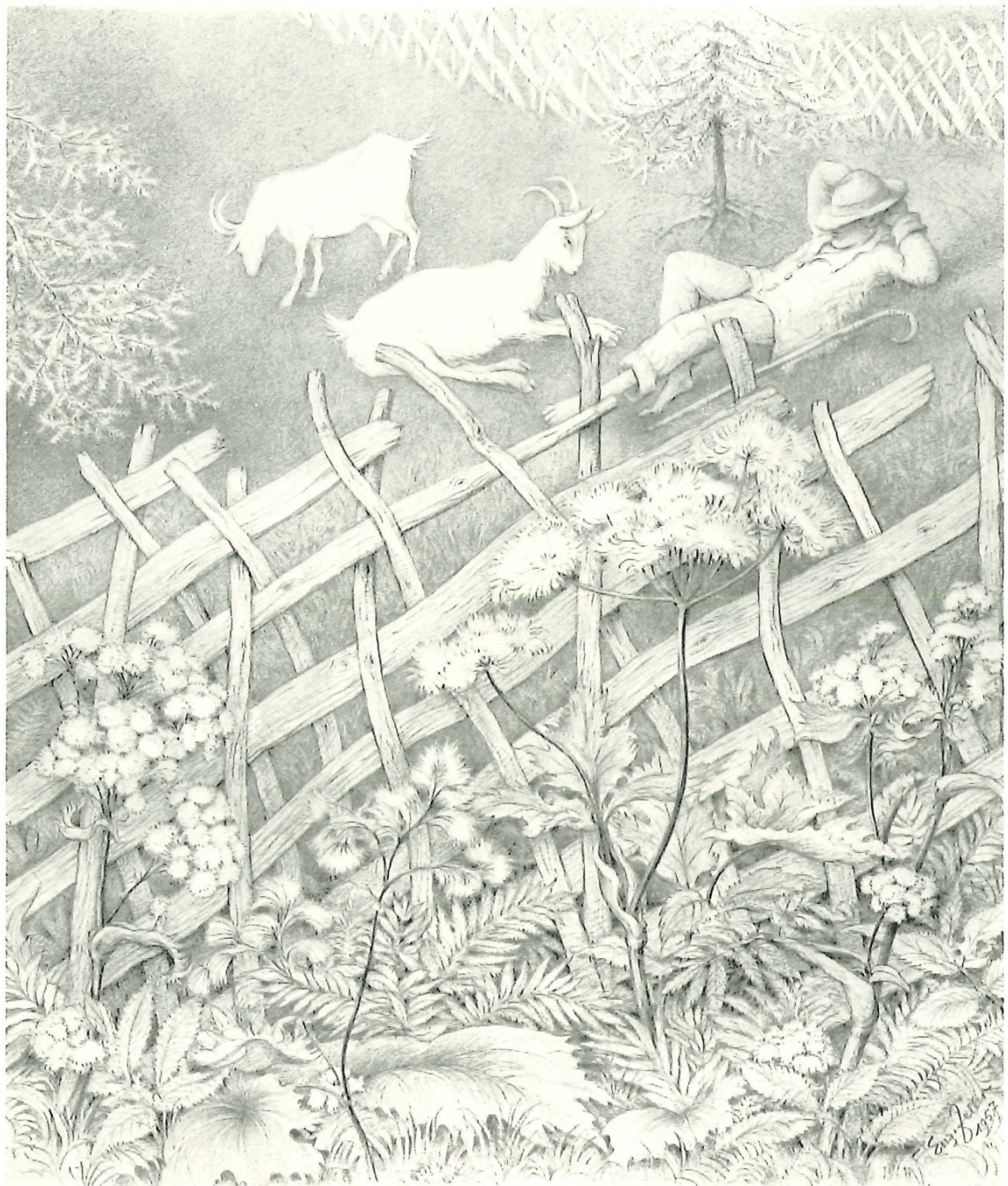
Nicht nur der Künstler fand Wertschätzung; auch als Mensch und Mitbürger gewann Eugen Zeller das Vertrauen der Dorfgemeinschaften. Er wurde 1950 in den Gemeinderat Meilen gewählt und amtierte während vier Jahren als Gesundheitsvorstand und Mitglied der Bau- und der Gewerbeschulkommission. Als Vorstandsmitglied und Betreuer der graphischen Sammlung der Mittwochsgesellschaft Meilen leiht er der Öffentlichkeit bis heute treue Dienste, wie er auch, mit seinen 72 Jahren, stetsfort künstlerisch tätig ist. Wb.

Seine Kunst

Eugen Zeller in Feldmeilen ist nicht der einzige Maler und Zeichner in der Landschaft am Zürichsee. Aber welcher unter ihnen hätte die besondere Art dieser Landschaft gegenwärtiger geprägt als er? «Die besondere Art dieser Landschaft» — das heisst, Eugen Zeller benutzt die Landschaft nicht als blosser Unterlage, weder für Bilder allgemeiner Stimmungen, wie Föhn- oder Abendstimmungen, noch für interessante oder ausgesucht originelle Bildwirkungen; er stellt diese Landschaft dar als einer, der selber aus ihr herausgewachsen und ein Stück von ihr ist, der ständig in und mit ihr lebt und atmet, und der mit dem inwendigen Auge, mit seinem ganzen Wesen mit ihr verbunden ist. Aus solcher Verbundenheit heraus, die keine Willkür erlaubt, wächst seine Kunst.

Es ist notwendig, sich darüber im klaren zu sein, dass der Künstler nicht abbildet, sondern darstellt. Es gibt keine Abbildung nach der Natur. Abbildung gibt es nur nach bereits künstlerisch fixierter (oder zum Voraus nach praktischen Zwecken gesehener) Form. «Nach der Natur» heisst immer: schöpferische Darstellung. Das ist eine Darstellung, an der sich unser Sehen orientiert, die unser Sehen führt, und die, durch unser Sehen, die Natur prägt. Sehen ist Innerlichkeit, die zum Aussen führt, und dieses Aussen zugleich prägt.

Zeichnungen von Eugen Zeller, Feldmeilen Seiten 95 bis 98
Der Geisshirt. Im Besitze der Gemeinde Zollikon
Mädchenbildnis
Blick vom Rain gegen den Schwabach
Rebhäuschen in Feldmeilen







Blick vom Rain gegen Schwabach



Wenn wir Bilder Cézannes von der Provence kennen gelernt haben, und wir kommen nachträglich selber in diese Landschaft, dann können uns Cézannes Bilder leicht als selbstverständlich erscheinen, so voll von Cézanne erscheint uns, durch seine Bilder hindurch, diese Landschaft. Und dabei wissen wir ja, dass andere dieselbe Landschaft ganz anders gemalt haben. Ähnlich geht es uns mit Eugen Zellers Bildern und der Landschaft am Zürichsee. Die Intensität seiner Bilder ist derart, dass sie unmittelbar unser Sehen beeinflusst und wir seine Bilder in der Natur gegenwärtig sehen, das heisst, die Natur durch seine Bilder hindurch sehen.

Eugen Zellers Kunst ist keine selbstverständliche. Das heisst, seine Bilder verstehen wir nicht deshalb, weil sie noch einmal sagten, was wir bereits schon wissen und sie uns aus diesem Grund als verständlich erschienen. Vielmehr konkretisieren, heben sie ans Licht des Tages heraus das Bild, vor allem der Zürcher Landschaft, das wir, noch ungeworden und unsichtbar, in uns selber tragen.

Eines der hervorragendsten Gestaltungsmittel der Kunst Eugen Zellers ist im besonderen der Strich. Ein Strich ist an sich eine abstrakte Angelegenheit; es gibt keine Striche in der Natur. In der Zeichnung verschwindet er gewöhnlich hinter dem, was er darstellt, und wir werden seiner kaum gewahr. Zellers Strich könnten wir am ehesten mit dem in einer Schrift vergleichen. Dieser Strich spielt im Bilde mit, er wächst schmiegsam, zart und zäh wie eine lebendige Ranke in die Leere der werdenden Bildfläche hinein; mit seinem eigenen, immer klar sichtbaren Charakter umkreist er, hebt er, scharf und genau wie er selber, die dingliche Darstellung heraus, passt er das Gegenständliche sich an, und passen die Dinge sich ihm an, leben von seiner Kraft. Bewegung und Wandlung des Striches bewegen und wandeln das Geschehen im Bild. Bewegung und Wandlung kennzeichnen auch Eugen Zellers sorgfältige Konstruktion des Bildes. Im Geisshirt etwa: vorn im Bild Dunkel auf Hell wandelt sich in Hell auf Dunkel im Hintergrund; der Hag umkreist vorn von links nach rechts die in sich ruhende Gruppe des Hirten mit den Geissen, kehrt ausserhalb des Blattes um und eilt oben am Rand in entgegengesetzter Richtung aus dem Bild wieder hinaus.

Die Wandlung des abstrakten Strichs zur anschaulich gegenständlichen Dingerscheinung erfüllt Eugen Zellers Bilder mit einer dicht drängenden, stillen Bewegung. Diese Stille und diese Dichte bewirken, dass Eugen Zellers Bild dauernd und zunehmend uns an sich zieht, und sie verhindern, dass es mit einem ersten Blick auch schon ausgeschöpft wäre.

G. Gr.

DIE EINWOHNER DER GEMEINDE MEILEN

Von Ernst Pfenninger

Das Gebiet der Gemeinde Meilen wird seit Jahrtausenden von Menschen bewohnt. Die Ansiedler der verschiedenen Epochen liessen uns auch sehr verschiedene Spuren zurück: die sogenannten «Pfahlbauer» die Resten ihrer Ufersiedelungen im Strandsaum des Sees, die keltischen Helvetier den etwas rätselhaften Namen «Meilen» (nebst ein paar Flurnamen, die vielleicht auch auf die helvetische Zeit zurückgehen). Von den römischen Ansiedlern zeugen einige Mauerzüge und Scherben in Obermeilen, und nicht weit davon weg einzelne Gräber mit Waffenbeigaben von den ersten alemannischen «Meilenern». Diese Bodenfunde und sprachlichen Denkmäler müssen für jene fernen, grossen Zeiträume die folgenden schriftlichen Ueberlieferungen ersetzen, und sie sprechen eine deutliche Sprache. Wir müssen nur noch besser lernen, sie richtig zu deuten und zu verstehen.

Ende des 8. Jahrhunderts und im 9. und 10. Jahrhundert beginnen die schriftlichen Nachrichten, die unsere Gemeinde und die hier ansässigen Menschen berühren: Pergamenturkunden, die über Schenkungen von Gütern, Leuten und Rechten in unserer Gegend an die Klöster St. Gallen und Einsiedeln und an die Propsteikirche (Grossmünster) in Zürich berichten. Aber bis ins 14. Jahrhundert hinein sind die Nachrichten, die wir über die Einwohner der Siedelungen unserer Gemeinde erhalten, recht dürftig und meist sehr zufällig. Wohl werden wir mit einzelnen Namen bekannt; genauer Wohnort, Herkommen, Besitz und rechtliche Stellung dieser Leute werden aber meist nicht genauer umschrieben. Im 11. und 12. Jahrhundert verstummen die schriftlichen Quellen sogar fast ganz: im Zeitraum von mehr als 200 Jahren werden lediglich in drei sehr allgemein gehaltenen Urkunden von Papst und Kaiser bisherige Schenkungen von Gütern in Meilen an Einsiedeln und Grossmünster bekräftigt. Im 13. Jahrhundert werden die überlieferten Urkunden wieder zahlreicher, und aus dem 14. Jahrhundert sind uns die zwei ältesten Güterverzeichnisse des Kelleramtes der Propstei erhalten geblieben (1335 und 1346). Sie enthalten eine bedeutende Zahl von Personen-, Hof- und Flurnamen aus der Gemeinde Meilen und bieten damit einen gewissen, aber noch lückenhaften Ueberblick über die Gemeindebewohner.

Die Stadt Zürich erwarb sich im 14. und 15. Jahrhundert den Hauptteil des heutigen Kantonsgebietes, indem sie grundherrliche Rechte

von kleinen und grösseren Feudalherren aufkaufte. Das erforderte sehr viel Geld, besonders als 1467 die Stadt Winterthur gekauft werden sollte. Die Stadt erhob darum von ihren Bürgern und Untertanen zeitweise Steuern. Die letzte bekannte dieser Steuerperioden (1467 bis 1470) umfasste die Bevölkerung der Stadt und ihrer Landschaft ziemlich lückenlos. Von allen Personen über 15 Jahren wurde eine Kopfsteuer von 5 Schilling erhoben. Jeder Haushaltvorstand oder jede alleinstehende selbständige erwachsene Person bezahlte, falls sie nicht besitzlos war, dazu eine Gutsteuer (Vermögenssteuer). Nur die Geistlichkeit und die Juden waren teilweise von dieser Steuer befreit. Die Steuerregister (Steuerrödel) sind noch erhalten. Für die Jahre 1467, 1469 und 1470 besitzen wir damit ziemlich lückenlose Verzeichnisse der erwachsenen Einwohnerschaft unserer Gemeinde. Von früheren Steuerperioden sind die Meilener Aufzeichnungen leider verloren gegangen. Die vorhandenen Rödel bilden eine erste Grundlage für die Berechnung der Einwohnerschaft von Stadt und Landschaft Zürich. Staatsarchivar Dr. Werner Schnyder hat in einer gründlichen Arbeit verschiedene Wege der Berechnung geprüft. Die Gemeinde Meilen hatte im Jahr 1467, je nach Berechnungsart, 420 bis 565 Einwohner. Die kleinere Zahl wurde gewonnen, indem von der Anzahl der 252 Meilener Steuerzahler auf Grund des ziemlich gut bekannten Altersaufbaues der damaligen Bevölkerung auf die Gesamtzahl geschlossen wurde. Vielleicht ist sie darum etwas niedrig ausgefallen, weil einzelne jugendliche Familienglieder von der Kopfsteuer befreit blieben. Die grössere Zahl (565) errechnete Schnyder aus der Zahl der 113 Haushaltungen, die im Steuerrodel von Meilen aufgeführt werden. Die durchschnittliche Familiengrösse von 5 Personen errechnet er aus der zuverlässigen Volkszählung der Jahre 1649/1650, also aus einer Quelle, die 180 Jahre jünger ist. Ob die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in dieser Zeit so wenig geändert haben, dass wir auch schon für das 15. Jahrhundert mit der gleichen Haushaltgrösse rechnen dürfen, ist nicht ganz sicher, besonders nicht in der Seegegend. Die Zahl von 565 Einwohnern dürfte trotzdem wohl eher stimmen. Um sicher zu gehen, könnte man vielleicht sagen: Die Gemeinde Meilen hatte um 1460 bis 1470 zwischen 450 und 600 Einwohnern. Genauer lässt sich das nicht feststellen.

Die militärischen Mannschaftsverzeichnisse oder «Reisrödel» können ebenfalls als Grundlage für die Berechnung der ungefähren Bevölkerungszahlen dienen, wie Dr. W. Schnyder in der bereits genannten Arbeit zeigt. Rödel, die die gesamte wehrfähige Mannschaft umfassen, sind für Meilen aus den Jahren 1529, 1585 und 1609 vorhanden.

Daraus lassen sich folgende ungefähre Einwohnerzahlen ermitteln:

1529: 700 bis 900 Einwohner

1585: 800 bis 1000 Einwohner

1609: 1100 bis 1300 Einwohner

Das ergibt, verglichen mit den Zahlen von 1467, ein stetes, aber nicht sehr rasches Zunehmen der Volksmenge.

Die schlimmen Jahre des dreissigjährigen Krieges (1618 bis 1648) veranlassten den Rat der Stadt Zürich, Volkszählungen zu Stadt und Land durchzuführen. Er wollte damit einerseits feststellen, wie zahlreich das zu ernährende Volk zu Stadt und Land sei, und anderseits, wie weit dieses Volk unterrichtet und gebildet sei. Antistes Breitingen, der in jenen Jahren auch das Landschulwesen durch eine neue Schulordnung verbesserte, liess in diesen Bevölkerungsverzeichnissen, die durch die Pfarrherren angefertigt wurden, Angaben über Unterweisung und Kenntnisse der Gemeindeglieder aufnehmen. Für die Gemeinde Meilen sind zehn solche Verzeichnisse vorhanden aus den Jahren 1634, 1637, 1640, 1643, 1647, 1650, 1654, 1671, 1678, 1697. Wahrscheinlich sammelte der Pfarrer dazu die nötigen Angaben, die Reinschrift liess er aber oft durch den Schulmeister ausführen. Dieser gab sich meist Mühe, mit seiner Schreibkunst zu glänzen, und es entstanden, besonders in den Titelblättern, kleine kalligraphische Meisterwerke. Für das Verzeichnis des Jahres 1647 verwendete Schulmeister Hans Ulrich Meyer für die prächtigen ersten drei Seiten sechs verschiedene, leuchtende Farben.

Das 18. Jahrhundert hat leider keine solchen Bevölkerungsverzeichnisse mehr hervorgebracht. Wohl legte der Pfarrherr zu verschiedenen Zeiten für seinen persönlichen Gebrauch Haushaltrödel an, in denen auch alle Gemeindebewohner nach Wachten, Haushaltungen und Familien geordnet aufgeschrieben sind. Weil aber während Jahrzehnten Ergänzungen und Streichungen vorgenommen wurden, lässt sich aus diesen Rödeln für einen bestimmten Zeitpunkt die genaue Einwohnerzahl nicht ermitteln. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurde eine ganz anders geartete Zählung durchgeführt. Die Aufklärungszeit hatte in den geistig führenden Kreisen Zürichs Verständnis und Sorge für die unsichere und unbefriedigende wirtschaftliche Lage des zürcherischen Landvolkes reifen lassen. Viele gutgemeinte Reformvorschläge zur Hebung der Volksbildung, zur Verbesserung der bäuerlichen Wirtschaftsweise und zur Vergrösserung des Volkseinkommens wurden gemacht. Die «Naturforschende Gesellschaft» versuchte, durch eine eingehende Zählung die Volkszahl und den bäuerlichen Besitz an Boden und Vieh festzustellen. Das Zählmaterial ist von vielen Ge-

meinden noch vorhanden, leider nicht von allen. Für die Gemeinde Meilen füllen die Eintragungen der 414 Familien fast zwölf der grossen, vorgedruckten Bogen. Leider wurde diese Erhebung aber nicht durchwegs mit der nötigen Sorgfalt durchgeführt. In Meilen, wo verschiedene Schreiber an dieser Arbeit beteiligt waren, fehlen die Angaben über den genauen Wohnort zum grössten Teil und diejenigen über die Berufe sind unvollständig. Die einzelnen Siedelungen und Höfe lassen sich darum nicht ganz sicher voneinander trennen und die verschiedenen Gewerbe nicht auszählen.

Alle bisher beschriebenen Zählungen haben, den spätern gegenüber, einen unschätzbaren Vorteil: Es liegen von ihnen nicht nur die fertigen Ergebnisse in Form einiger Zahlen vor, sondern noch das gesamte Erhebungsergebnis, der «Urstoff» im Original. Es lassen sich heute noch an diesem Material Auszählungen und Berechnungen vornehmen. Nicht nur die Anzahl des Vokes, sondern auch die Namen und meist auch der Wohnort und Beruf jedes Einwohners sind uns damit überliefert. Diese alten Verzeichnisse sind darum für die Geschichte der Siedelungen, der einzelnen Höfe und Familien sehr wertvoll. Aus späteren Zeiten haben wir nichts gleichwertiges mehr. Allerdings sind diese Angaben des 17. und 18. Jahrhunderts nicht restlos zuverlässig. Die Statistik war als exakte Wissenschaft noch nicht bekannt und die Anweisungen an den Zählenden waren nicht gar präzise. Aber ist es denn sicher, dass die heutigen Erhebungen, die mit viel grösserem Arbeitsaufwand durchgeführt werden, wirklich fehlerfrei sind, trotz aller Nachkontrolle?

Das Ende des 18. Jahrhunderts brachte mit der Staatsumwälzung die erste richtige zürcherische Volkszählung im Jahr 1799. Allerdings darf man sich dabei noch kein Unternehmen vorstellen, wie es eine heutige Volkszählung bedeutet. Die grossen Formulare, in die die Ergebnisse der Zählung von Menschen, Häusern und Vieh nach einzelnen Siedelungen eingetragen wurden, enthalten oben eine kurze Anweisung an die «Munizipalität» (Gemeinderat in der Zeit der helvetischen Republik). Darin steht unter anderem, es werde vorläufig «nicht die genaueste, sondern die ungefähr bekannte Angabe desto eher erwartet, weil man sie bald verlangt, und weiss, dass von Zeit zu Zeit vielerlei Abänderungen in der Zahl ... vorkommen können.» Man wird darum diesen Zahlen kein allzu grosses Gewicht geben können. Tatsächlich stimmen sie auch mit den Ergebnissen früherer und späterer Zählungen nicht gut überein.

Eine erste eidgenössische Volkszählung ordnete die Tagsatzung in der Regenerationszeit, im Jahre 1836 an. Sie war im einzelnen noch

nicht ganz zuverlässig. Der neue Bundesstaat liess nach 1848 alle Jahrzehnte, erstmals 1850, eine Volkszählung durchführen. Die erste dieser Zählungen war auch noch etwas mangelhaft, doch wurden die Methoden zur Ermittlung sicherer Ergebnisse von Mal zu Mal verbessert. Die Notwendigkeit dieser Erhebungen wurde 1850 noch nicht einmal vom Nationalrat ganz eingesehen; die Ausgaben zur vollständigen Auswertung des Zählmaterials wurden nur teilweise bewilligt. Da der Urstoff dieser Erhebungen vernichtet wurde, lässt sich das Versäumte nicht mehr nachholen.

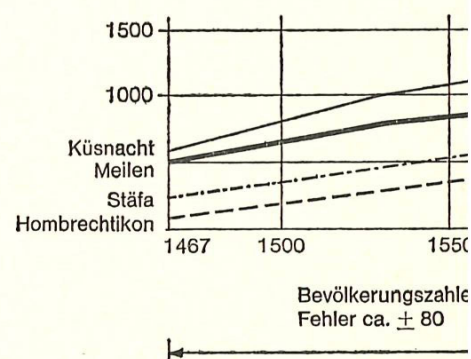
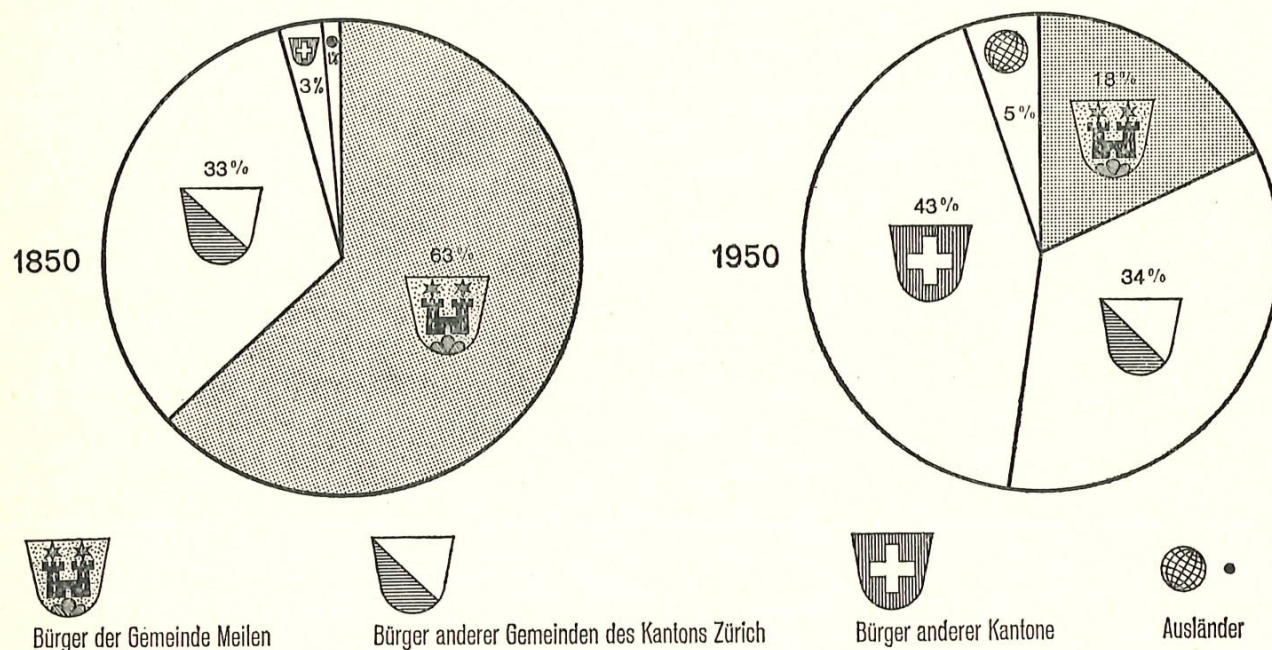
Die Ergebnisse der Zählungen

Wenn wir die Einwohnerzahlen von vier Gemeinden unseres Bezirkes mit ungefähr gleicher Bodenfläche (Meilen, Stäfa, Küsnacht, Hombrechtikon) in ihrer Entwicklung durch 500 Jahre vergleichen, fällt zunächst auf, dass sich die Zunahme der Bevölkerung offenbar am ganzen rechten Ufer in ähnlichem Rhythmus abgespielt hat. (Abb. 1) Alle vier setzen 1469 mit Zahlen zwischen 100 und 600 ein und erreichen bis 1700 eine Bevölkerungsstärke zwischen 1000 und 2000 Seelen. Noch 1890 liegen die Zahlen zwischen 2300 und 3900, der Unterschied zwischen der grössten Gemeinde (Stäfa) und der kleinsten (Hombrechtikon) betrug damals weniger als 1500 Einwohner. Mit der Eröffnung der Bahnlinie (1895) setzte aber eine ungestüme Zunahme der Bevölkerung ein, die bis heute anhält. Sie ist um so rasanter, je näher die Gemeinde bei der Stadt liegt. Küsnacht, das während hundert Jahren (1770–1870) die kleinste der vier Gemeinden war (wenn wir den Zahlen wirklich trauen dürfen), hat seine Einwohnerzahl in den letzten hundert Jahren mehr als vervierfacht. Meilen hat sie auf das gut Zweieinhalbfache gebracht, und Stäfa hat um etwa drei Viertel zugenommen in diesem Zeitraum. Hombrechtikon aber, dessen Siedlungskern vom Verkehr etwas mehr abgelegen ist, ist nur um knapp einen Drittel gewachsen. Stäfa war zwischen 1715 und 1915, also genau 200 Jahre lang, trotz kleinerer Fläche volkreicher als die drei andern Gemeinden, wurde dann aber innert 20 Jahren von Küsnacht und Meilen überflügelt. Seine lange zahlenmässige Vormachtstellung verdankte es seiner günstigen Lage am oberen Zürichsee, wo zum arbeitsintensiven Rebbau hinzu schon im 17. und 18. Jahrhundert die blühende Textilindustrie des nahen Zürcher Oberlandes (vor allem Baumwollspinnerei) viele Bewohner ernähren konnte. Küsnacht, das am Rande dieses Gebietes mit intensiver Heimindustrie lag, hatte um

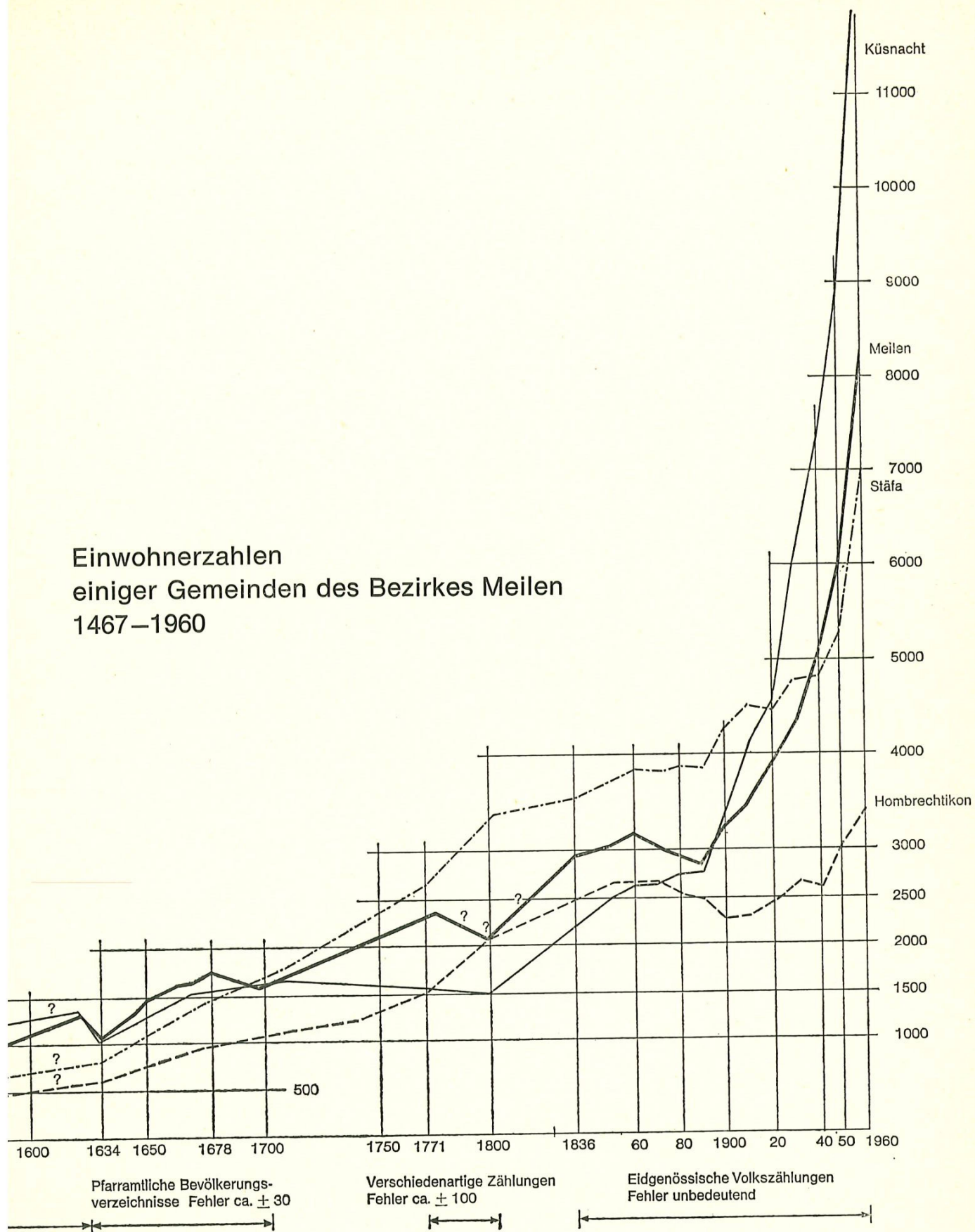
Immanuel. Vordentliche und Eigentliche Beschreibung Eingeliff- und Formirung und Weggen am Gmünd. Th. Einführung. Durch Johann. Rudolff Zeller in der Jahre Hundert und sechs. Von der Zeit vom 1. März 1678 bis 1. April 1678.			
Die Wacht am Feld. Kopfbach.		Die Wacht am Feld. Kümp. Hofler.	
640	16 Febr. Andreas Küfer.	1617	1. März. S. Conradt Kümp.
39	12. März. Anna Wetterlin.	56	1. März. S. Conradt Kümp.
670	1. März. - - - - -	12	1. März. S. Conradt Kümp.
2.		3.	
638	16. März. S. Conradt Kümp.	1650	22. März. S. Conradt Kümp.
45	1. März. Margretha Büggelin.	1650	25. März. S. Conradt Kümp.
657	1. März. S. Conradt Kümp.	1613	8. Aug. S. Conradt Kümp.
63	1. März. S. Conradt Kümp.	40	8. März. Margretha Büggelin.
64	1. März. S. Conradt Kümp.	72	1. März. S. Conradt Kümp.
65	1. März. S. Conradt Kümp.	75	1. März. S. Conradt Kümp.
66	1. März. S. Conradt Kümp.	1621	22. März. S. Conradt Kümp.
69	1. März. S. Conradt Kümp.	1631	1. März. S. Conradt Kümp.
76	1. März. S. Conradt Kümp.	55	1. März. S. Conradt Kümp.
77	1. März. S. Conradt Kümp.	59	1. März. S. Conradt Kümp.
Immanuel. S. Conradt Kümp.		Immanuel. S. Conradt Kümp.	
Communicant. 18.		Communicant. 18.	
Ordnung. - - 31.		Ordnung. - - 31.	

Titelblatt des Bevölkerungsverzeichnisses der Gemeinde Meilen vom Jahr 1678 zur Zeit von Pfarrer Joh. Rudolff Zeller (Staatsarchiv Zürich)

Die prozentuale Heimat-Zugehörigkeit der Wohnbevölkerung der Gemeinde Meilen



Einwohnerzahlen einiger Gemeinden des Bezirkes Meilen 1467–1960



1800 nur knapp halb so viele Einwohner wie Stäfa, und Meilen genau so viele wie Hombrechtikon. Heute haben die beiden unteren Gemeinden zusammen etwa doppelt so viele Einwohner wie die beiden oberen.

Wenn wir die Kurve der Bevölkerungszahlen der Gemeinde Meilen näher betrachten, fallen, trotz den unregelmässigen Zeitabständen, die zwischen den einzelnen Zählungen liegen, vier Zeiträume auf, in denen die Bevölkerung abnahm: zwischen 1628 und 1634, zwischen 1678 und 1697, zwischen 1771 und 1799 und zwischen 1860 und 1890. Die Ursachen dieser Abnahmen sind verschieden. Zur Erklärung der ersten rückläufigen Periode schrieb Pfarrer Hans Rudolf Gwerb 1629 ins Sterberegister des Pfarrbuches in lateinischer Sprache: «In diesem Jahr sind an der Pest 490 Personen gestorben.» Wenn wir annehmen, die Einwohnerschaft habe vorher (mit Uetikon) rund 1700 Personen betragen, so würde das bedeuten, dass etwa ein Viertel aller Bewohner unserer Gemeinde der Pest zum Opfer fielen! Pfarrer Heinrich Waser in Zürich, ein gescheiter und weitblickender Pionier der Statistik und Volkswirtschaft, der sein freimütiges Reden und Tun 1780 mit dem Leben bezahlen musste, hat sich in wissenschaftlicher Weise mit den Folgen von Seuchenzügen und Notzeiten auf die Bevölkerungszahl beschäftigt. Er stellt fest: «Ein Menschenverlust durch die Pest kann in 10 Jahren wieder ersetzt werden, aber mit dem Schaden der Theure und Hungersnoth hat es eine viel traurigere Bewandtnis. Nach der Theurung ist das übrig gebliebene Volk ausgemergelt, muthlos, leidet an allem Nothwendigen Mangel und kann sich Jahre lang nicht erholen. Wenn dagegen eine Pestilenz vorbei ist, so sind die Uebriggebliebenen gar munter und freudig; die Verstorbenen haben Platz gemacht und Erbschaften hinterlassen und deswegen heiratet, wer heiraten kann.»

Die Abnahme der Bevölkerung zwischen 1678 und 1697 betraf nicht nur unsere Gemeinde. Die Einwohnerzahl des ganzen Kantons ging um fast 20 000 Seelen zurück. Wahrscheinlich sind daran die schlechten Jahrgänge der Achziger- und Neunzigerjahre jenes Jahrhunderts schuld, die mit Hagel, Frost und langen Regenperioden die Ernten schmälerten, wozu zeitweise auch mangelnde Kornzufuhren die Teuerung noch verstärkten und Ruhrepidemien das Elend voll machten. Eine verheerende Not und Teuerung brachten auch die Missjahre 1770 bis 72. Nach Wasers Tabellen nahm die Bevölkerung des Kantons von 1771 bis 73 um etwa 6 000 Personen ab und diejenige der Gemeinde Meilen um 95. Die Zählung der naturforschenden Gesellschaft und andere Quellen kommen aber für diese Zeit zu höheren Ein-

Summa aller Haushaltungen, Leute, Wit- ligen, Altschraffen, Knaben, Töchteren und Seelen einer jeden Wacht								
Hausst.	Leute.	Wittig.	Altschraffen.	Knaben.	Töchter.	Altschraffen.	Seelen.	Wachten.
39.	16.	4.	4.	82.	77.	102.	254.	Beld.
67.	73.	1.	11.	135.	134.	173.	419.	Bründ.
59.	67.	4.	15.	96.	101.	95.	349.	Küchgaß.
73.	62.	2.	14.	110.	94.	113.	347.	Ober Merz.
87.	70.	4.	23.	111.	163.	127.	434.	Wärfen.
Summa Summarumb Alles ob- geschribnen, Namlichen.								
325.	318.	15.	67.	534.	569.	610.	1803.	Alle fünf Wachten.
Also sind alle Mitgl. von den Mittern. Namlichen. 52. Und alle Töchteren von den Knaben. Namlichen. 35. Zusammen 87.								
Verzeichnis.								

Statistik des 17. Jahrhunderts: Schulmeister Hans Ulrich Meyer vereinigte die Ergebnisse der Zählung des Jahres 1647 in einer tabellarischen Uebersicht der fünf Wachten, die nach Haushaltungen und Zivilstand der Einwohner gegliedert ist. (Staatsarchiv Zürich)

wohnerzahlen unserer Gemeinde, wobei von einer Abnahme nichts zu spüren ist.

Viel harmloser als diese beiden Unglückszeiten von 1628 bis 34 und 1678 bis 97 ist die rückläufige Bewegung der Bevölkerungszahl unserer Gemeinde in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts. Die achziger Jahre waren eine Krisenzeit für Industrie und Landwirtschaft. Die ländliche Heimindustrie ging zurück, der Zug in die Stadt oder deren Nähe wurde mächtig. Während Meilen in den Jahren 1860 bis 1890 etwa 300 Einwohner verlor, schwoll die Einwohnerzahl der Gemeinde Aussersihl auf das Siebeneinhalbfache an, und Wiedikon konnte die seine mehr als verdoppeln.

Der gewaltige Anstieg der Bevölkerungszahl in den letzten 60 Jahren änderte natürlich auch die Struktur der Einwohnerschaft fühlbar. Im Jahr 1850 waren von den 3019 Einwohnern 1935 Bürger der Gemeinde Meilen (64 %), 1016 waren Bürger anderer Gemeinden des Kantons Zürich (33 %). Die übrigen Schweizer und die Ausländer machten mit etwas mehr als hundert Personen nur rund 3 % aus. Hundert Jahre später ist die Anzahl der Gemeindebürger auf 1082 zurückgegangen und beträgt damit nur noch 18 % der 5992 Einwohner. Die Bürger anderer zürcherischer Gemeinden machen mit 2045 Seelen noch immer (fast unverändert) 34 % aus, während die Anzahl der Schweizer aus andern Kantonen auf 2568 oder fast 43 % angestiegen ist. Die Zahl von 300 Ausländern, (5 %), die 1950 in unserer Gemeinde wohnten, ist seither sicher noch beträchtlich angestiegen. (Abb. 2). Der Anteil der Katholiken an der Wohnbevölkerung stieg in diesen hundert Jahren von 1,5 % auf 19,3 %. Natürlich steht unsere Gemeinde in dieser Entwicklung nicht allein da. Die genannten Zahlen unterscheiden sich nicht stark von den entsprechenden Werten für den ganzen Bezirk, sogar von denen des ganzen Kantons. Da nun also fast die Hälfte der Einwohnerschaft andern Kantonen entstammt, ergibt die «Sortierung» dieser Kantonsfremden nach ihrer Herkunft ein Abbild der gesamten Eidgenossenschaft, bei dem ausser Genf alle Kantone vertreten sind. Bern stellte dabei den Hauptharst mit ca. 8 % der Gesamtbevölkerung, gefolgt von St. Gallen mit 7 %. Die grossen Nachbarkantone Aargau und Thurgau sind mit 5 % und 3 % vertreten, Graubünden und Schwyz mit je ca. 2 %. Die Anteile der übrigen Kantone machen nur je 0,1 % bis 1,5 % aus.

Dass auch die sozialen Verhältnisse in diesen hundert Jahren sich gewandelt haben, ersehen wir daraus, dass 1850 auf jeden Haushalt durchschnittlich 5 Personen kamen, 1950 aber nur noch 3,6. Im Jahr 1647, als Mieter («Hausleute») noch zum Haushalt des Vermieters

gezählt wurden, traf es auf jeden Haushalt 5 bis 6 Köpfe im Durchschnitt der Gemeinde.

Die Siedelungen unserer Gemeinde

Die Steuerrödel des 15. Jahrhunderts und die Reiströdel bis zum Jahr 1585 teilen die Gemeinde Meilen in drei Wachten Feld-, Dorf- oder Niedermeilen und Obermeilen, wozu in kirchlichen und militärischen Angelegenheiten noch die Wacht Uetikon kam. Die Wacht Dorf umfasst auch die beiden einzigen Siedelungen im Berggebiet, Toggwil und Friedberg (Burg) und war natürlich viel stärker bevölkert als die beiden andern Wachten. Diese grosse Wacht Dorf wird erstmals in einem militärischen Erlass des Jahres 1599 in die Wachten Grund und Kirchgasse unterteilt. Es ergaben sich dadurch vier etwa gleich grosse Wachten, was offenbar für die Bildung militärischer Einheiten praktischer war. Diese Wachteneinteilung bildete bis 1800 auch die Grundlage für alle Zählungen. Die Wacht Grund umfasste das Gebiet zwischen dem Dorfbach und dem Schwabach, sodass die Höfe auf dem Rain, im Horn und im Plätzli nicht zu Feldmeilen, sondern zur Wacht Grund gehörten. Der Weiler Schwabach, der sich auf beide Ufer des Baches erstreckt, wurde durch diese Wachtgrenze entzweigeschnitten. Ähnlich erging es dem Dörflein Toggwil, wo die Grenze zwischen den Wachten Grund und Kirchgasse dem Lauf des Toggwilerbaches (einer der Quellbäche des Dorfbaches) folgte. Der grosse Hof nordwestlich des Baches gehört somit wie die Höfe Zelg und Arbach, die erst im 18. Jahrhundert entstanden, zur Wacht Grund, der übrige, grössere Teil des Dörfleins aber zur Kirchgasse. Da der grösste Teil des Dorfes Meilen östlich des Dorfbaches liegt, wurde der Dorfteil Hofstetten zur Wacht Grund gerechnet, um beiden Wachten etwa gleiche Stärke zu geben. Die Wacht Obermeilen umfasste genau das Gebiet der heutigen Schulwacht Obermeilen. Die Grenze zog sich somit zwischen Beugen und Schellen einem Bächlein entlang bergwärts und trennte von der Halten, die zur Wacht Kirchgasse gehörte, die Obermeilener oder «hintere» Halten ab. (Abb. 4)

Im 17. und 18. Jahrhundert hatten diese alten Wachten folgende Einwohnerstärke:

	1634	1650	1697	1771
Feld	260	260	288	405
Grund	284	449	514	756
Kirchgasse	267	360	359	472
Obermeilen	296	391	429	669
Uetikon	382	441		

Wenn diese Wachteinteilung zwischen den Jahren 1585 und 1599 entstanden ist, so zeigen sich 35 bis 50 Jahre später (1634) in den Bevölkerungszahlen noch keine grossen Unterschiede. Einzig Uetikon ragt als Sonderfall wesentlich über das Mittelmass von 260 bis 300 Einwohnern hinaus. In den nächsten Jahrzehnten fällt das starke Anwachsen der Wacht Grund auf, dem Kirchgasse und Obermeilen nicht zu folgen vermögen, während das Feld nur eine ganz geringe Zunahme erfährt. Im Dorfteil Grund und Winkel sind in den Bevölkerungsverzeichnissen verhältnismässig mehr Haushaltungen mit «Hausleuten» (Mietern) zu treffen als in den übrigen Gemeindeteilen. Hier war offenbar eine Art «Industrieviertel», das sich auch rasch mit ärmerem Volk füllte. Besonders eindrücklich zeigt die Zählung der Naturforschenden Gesellschaft des Jahres 1771 diesen sozialen Unterschied, weil damals auch der Grundbesitz jeder Haushaltung notiert wurde. An der Kirchgasse besaßen fast zwei Drittel der Haushaltungen eigenes Land, zumindest ein kleines Gärtchen, während es in Hofstetten weniger als die Hälfte und im Grund und Winkel nicht ganz ein Drittel waren.

Die Volkszählungen des 19. Jahrhunderts teilen die Gemeinde nicht mehr in diese alten Wachten, sondern in Schulwachten ein. Wenn wir die früheren Zahlen auch nach Schulwachten zusammenstellen, ergeben sich neue, interessante Vergleichsmöglichkeiten über einen längeren Zeitraum:

	1634	1650	1697	1771	1860	1900	1950
Feldmeilen	276	306	345	498	517	557	1217
Dorfmeilen	506	669	702	921	1400	1485	2787
Obermeilen	300	385	423	669	880	961	1433
Bergmeilen	48	63	114	214	381	286	319

*

Vor allem fällt auf, wie der Anteil der Schulwacht Berg an der gesamten Einwohnerschaft der Gemeinde an- und abschwilt. (Abb. 3) Er betrug im Jahr 1634 4,2 % und schwankte bis 1678 zwischen 3,5 % und 5 %. Dann aber begann ein bemerkenswerter Anstieg: 1697 betrug der Anteil des Berggebietes bereits 7 % und erreichte 100 Jahre später mit 12,7 % seinen Höhepunkt. (1799). Dann setzte ein langsamer Rückgang ein, da die untern drei Wachten stärker zunahmen. Noch 1880 wohnten aber über 10 % der Einwohnerschaft in der Bergwacht, 1950 dagegen nur noch 5,5 %. Betrachten wir die absoluten Zahlen, so finden wir im Jahr 1860 die grösste Einwohnerschaft in Bergmeilen mit 381 Personen, darauf eine rasche Abnahme bis zum Tiefpunkt von 272 im Jahr 1910. Seither setzte wieder ein langsamer Anstieg ein, der aber bis 1950 das einstige Maximum nicht erreichte.

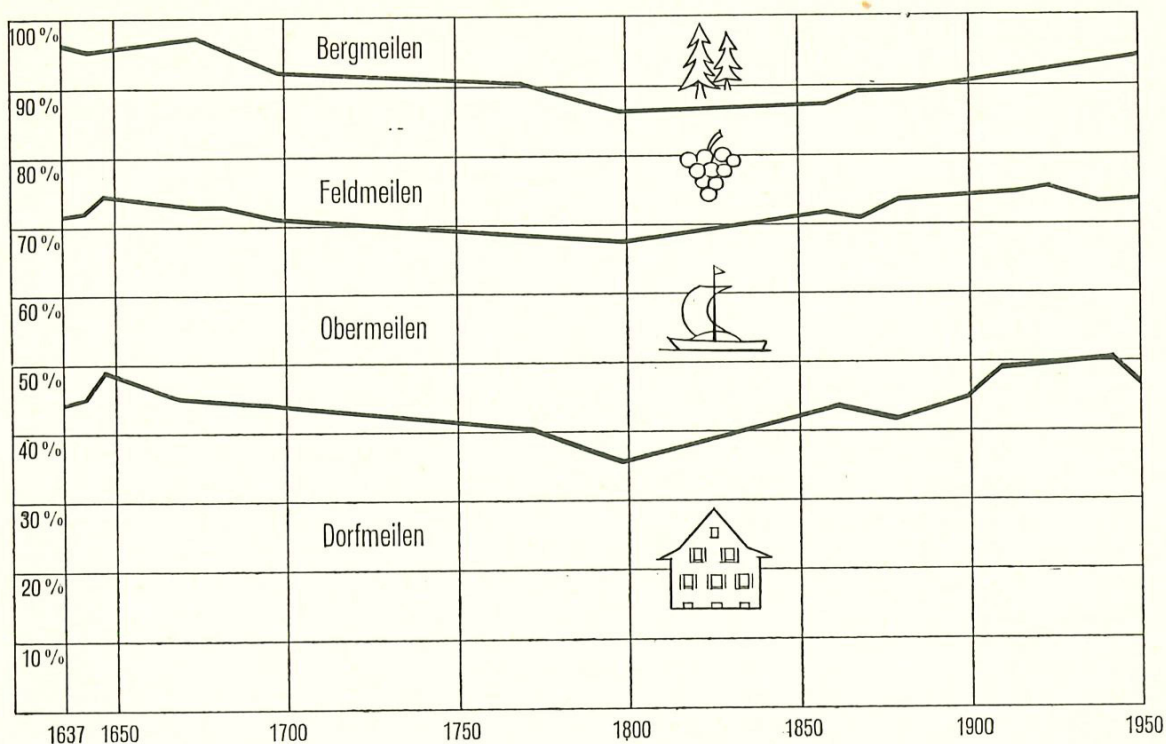
Allerdings wurden bei diesen Zahlen die rund 200 Personen der Heilstätte Hohenegg nicht berücksichtigt.

Ein deutliches Bild dieser Entwicklung erhalten wir auch, wenn wir die Zahl der Siedelungen in Bergmeilen verfolgen. Bis 1678 erscheinen einzig die beiden Dörflein Toggwil und Burg in den Bevölkerungsverzeichnissen. Im Verzeichnis des Jahres 1697 werden sechs weitere Höfe im Berggebiet genannt: Betfahrt, Pünten, Rohren, Warzhalde, Pfannenstiel (hinterer) und ein weiterer Hof am «Herr-Weg», vermutlich die Zelg. In den unteren Wachten treten in diesem Jahr die Aebleten, die Karrhalten und die Geisshalde erstmals auf. Das bedeutet natürlich nicht, dass diese Höfe im Jahr 1697 gegründet wurden. Wahrscheinlich sind sie zwischen 1678 und 1697 entstanden. Einzelne bestanden vielleicht schon früher, wurden aber unter einem andern Namen mitgezählt. Während die Bevölkerung in Bergmeilen von 1678 auf 1697 um 44 Seelen (62 % zunahm), verminderte sie sich in den untern drei Wachten um 187 Personen (11 %). Wie wir sahen, war dieser Rückgang im ganzen Kanton zu beobachten und steht in Zusammenhang mit einer Periode verheerender Missernten. Es scheint nun, dass gerade diese Notzeiten dazu führten, dass im dünn besiedelten Pfannenstielgebiet neue Höfe angelegt und bisher schlecht genutzter Boden unter den Pflug genommen wurde. Der Ausbau dieses kleinen «Kolonisationsgebietes» hielt in den nächsten Jahrzehnten weiter an: die Zahl der Siedelungen stieg von 1697 bis 1771 von 8 auf 14 und erreichte 1880 mit 18 Höfen und Weilern ungefähr den heutigen Stand. Leider besitzen wir für das Jahr 1860, als die Bevölkerung im Berggebiet den bisherig höchsten Stand erreichte, keine Angaben über die Verteilung auf die einzelnen Siedelungen.

Der Ausbau des Berggebietes zwischen 1697 und 1771 ist nicht nur mit verstärkter landwirtschaftlicher Nutzung zu erklären. Offenbar liegt eine ähnliche Entwicklung vor, wie sie in den Berggegenden des Zürcher Oberlandes dank der intensiven Baumwoll-Heimindustrie etwa gleichzeitig einsetzte und bis ins frühe 19. Jahrhundert anhielt. Damals entstanden dort selbst in unwirtlichen Höhen und mühsamen Hanglagen kleine Bauernheimwesen, wo neben einer bescheidenen Landwirtschaft mit Baumwollspinnen recht hübsch verdient wurde, solange die Konjunktur günstig war. Mehrere Gemeinden wie Bäretswil und Sternenberg erreichten um 1836 den höchsten Stand ihrer Einwohnerzahl. Nach der Zählung von 1771 verfügten auch unsere Berghöfe zum Teil über eher wenig Kulturland. Im Oberland wurden viele dieser abgelegenen Neugründungen beim endgültigen Niedergang der Heimindustrie wieder verlassen und ihr Kulturland bis-



- | | | |
|-----------------------|---|---|
| 1. Rossbach | 14. Tannacher | 26. Hofstetten |
| 2. Bünishofen | 15. Hecht | 27. Schellen |
| 3. Tobel | 16. Horn | 28. Wampflen |
| 4. Hasenhalde | 17. Hinterburg | 29. Risi |
| 5. Feldhof | 18. Luft | 30. Allmend |
| 6. Hinterfeld | 19. Seehalde | 31. Geisshalde |
| (um 1870: «Brünneli») | 20. Platte | 32. Ormis |
| 7. Christoffel | 21. Wasserfels | 33. Just |
| 8. Schönacker | 22. Obermühle | 34. Vordere Halten |
| 9. Trüggeler | 23. Winkel | 35. Vorrain (mit Neuhaus) |
| 10. Vorderfeld | 24. Grund (Geeren) | 36. Hintere Halten |
| 11. Plätzli | 25. Kirchgasse (hintere,
vordere und obere =
Fuchsloch) | 37. Beugen (führt oft auch
den Namen «Breite»,
bes. im 17. Jh.) |
| 12. Schwabach | | |
| 13. Rain | | |



- | | | |
|---------------------------------|---------------------------|--------------------------|
| 38. Töbeli | 48. Grüt mit Schlehstud | 60. Bannacher |
| 39. Obermeilen, Oberdorf | 49. Holänder | 61. Schulhaus Bergmeilen |
| 40. Obermeilen, Unterdorf | 50. Karrhalten | 62. Erlen |
| 41. Rohrguet | 51. Arbach | 63. Unot |
| 42. Grueb | 52. Zelg | 64. Zumpernääll |
| 43. Aebleten, obere und untere | 53. Warzhalde | 65. Bäpfert |
| 44. Dollikon | 54. Toggwil. | 66. Betzibüel |
| 45. Schinnhuert | 55. Breite | 67. Chirchbüel |
| 46. Rotholz, oberes und unteres | 56. Hinterer Pfannenstiel | 68. Bundi |
| 47. Weid | 57. Vorderer Pfannenstiel | 69. Rohren |
| | 58. Burg (Friedberg) | 70. Pünten |
| | 59. Buechstud | |

weilen zu Alpweiden zusammengelegt. Wenn sich die Zahl der Siedlungen bei uns zwar halten konnte, ging doch auch bei uns im Berggebiet die Zahl der Haushaltungen in der Zeit von 1880 bis 1920 um 16 % zurück. Während z. B. der Hof Arbach früher zwei zusammengebaute hölzerne Wohnhäuser umfasste, die vor 70 Jahren einem einzigen stattlichen Bauernhaus weichen mussten, ist in jener Gegend jenseits des Baches im Herrliberger Gemeindebann ein früheres Heimwesen auch zur Alpweide geworden. Das Ende der Seidenweberei als Hausindustrie etwa ums Jahr 1910 bedeutet für die Bergwacht den Tiefpunkt der Einwohnerzahl.

Die prozentualen Anteile der drei unteren Wachten halten sich im 17. Jahrhundert ziemlich auf gleicher Höhe. In der Wacht Dorf wohnen mit 44 % bis 46 % etwas weniger als die Hälfte aller Meilener, Obermeilen hält sich mit 25 % bis 27 % auf einem guten Viertel, Feldmeilen bleibt mit 22 % bis 24 % knapp darunter. Dann aber sinkt der Anteil dieser Wacht ständig und erreicht um 1880 seinen Tiefpunkt mit 16 %. Von 1799 bis 1880 beträgt der Unterschied zwischen Bergmeilen und Feldmeilen weniger als 6 % der Gesamtbevölkerung! Die Erklärung ergibt sich wiederum aus den wirtschaftlichen Verhältnissen. Im Jahr 1771 waren von den 86 Haushaltungen in Feldmeilen nur 13 ohne Grundbesitz, davon sieben allein in dem alten, teilweise verschwundenen Dörfchen Bünishofen. Offensichtlich war Feldmeilen das reinste Rebbauerngebiet der Gemeinde, während Dorf und Obermeilen in ihren dichter bebauten Dorfkernen eine stärker gemischte Bevölkerung beherbergten, die zu einem guten Teil Gewerbe und Hausindustrie betrieb.

Das reiche Zahlenmaterial, das wir aus vergangenen Zeiten über unsere Gemeinde besitzen, könnte zu vielen weiteren Ueberlegungen Anlass geben und noch manche bemerkenswerte Beziehung aufdecken. Vergessen wir aber nicht, dass hinter den Zahlen immer Menschen stehen, dass sie nur ein Abbild sind des Lebens, des gegenwärtigen und des zurückliegenden, aus dem das heutige hervorgegangen ist. Was hier in grossen Zügen mit diesen zahlreichen Zahlen gezeigt werden wollte, dürfte in den folgenden Heimatbüchern im Einzelnen näher und eingehender dargestellt werden: Wandlungen und Entwicklung im Leben früherer Zeiten, immer als Grundlage und Voraussetzung des heutigen Daseins gedacht. Die Geschichte einzelner der vielen kleineren und grösseren Siedlungen unserer Gemeinde, heute nur zahlenmässig angedeutet, wird sich als ein stets persönliches Schicksal erweisen, das uns auch immer wieder persönlich anzusprechen vermag.

VOLKSZÄHLUNG 1960 IN MEILEN

Von G. Ochsner

Das Ergebnis der Volkszählung ist massgebend für die Ermittlung der Zahl der Sitze im Nationalrat, in Kantonsräten und anderen Behörden. Es werden auf Grund desselben die Schlüssel für die Verteilung der Primarschulsubventionen, des Einnahmenüberschusses aus dem Alkoholmonopol, des Reingewinns der Nationalbank, der kantonalen Anteile an Stempel- und Couponsteuern etc. aufgestellt. Die Volkszählung begnügt sich aber nicht nur damit, die blossen Einwohnerzahlen festzustellen. Sie ermöglicht auch, die Bevölkerung nach Haushaltarten, Geschlecht, Zivilstand, Alter, Heimat, Konfession, Sprache, Beruf usw. zu gliedern. Dadurch erhalten neben den eidgenössischen, kantonalen und kommunalen Behörden auch die einzelnen Bevölkerungsgruppen zahlenmässige Grundlagen für die Lösung wirtschaftlicher, sozialpolitischer und kultureller Aufgaben sowie für die Produktions- und Marktforschung. Aus den Vergleichen mit früheren Erhebungen geht die Entwicklung unseres Volkes in seiner Zusammensetzung und seiner Arbeit hervor.

Um die Weisungen der kantonalen und eidgenössischen Amtsstellen einzuhalten wurde die Gemeinde Meilen für die Durchführung der eidgenössischen Volkszählung vom 1. Dezember 1960 in 52 Zählkreise eingeteilt; im Jahre 1950 waren es deren 43 gewesen. Trotz der Vermehrung der Zählkreise konnte nicht verhindert werden, dass das für den einzelnen Zähler angegebene Mass von 50 bis 60 Haushaltungen überschritten werden musste. Die Instruktion der 52 vom Gemeinderat ernannten, teilweise freiwilligen Zählerinnen und Zähler fand am 21. November 1960 statt. Ihre sehr zeitraubende Arbeit wurde mit total 3535 Franken entschädigt.

*

Am 1. Dezemebr 1960 ist in Meilen eine Wohnbevölkerung von 8203 Personen festgestellt worden. Davon waren 969 Ausländer, eine Zahl, die Mitte Jahr um 150 bis 200 höher war, weil am Stichtag 1. Dezember 1960 bereits ein Teil der Saisonarbeiter ausgereist war und deshalb in die Volkszählung nicht mehr einbezogen worden ist. Ein

Vergleich mit den früheren Volkszählungen ergibt folgendes:

<i>Wohnbevölkerung</i>	1960	1950	1941	1930	1920	1910
	8203	5992	5014	4301	3880	3471

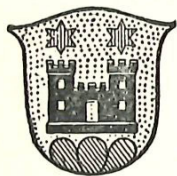
Die Zahl der *Haushaltungen* weist folgende Veränderungen auf:

1960	1950	1941	1930	1920
2304	1642	1361	1063	872

Die Zahl der *bewohnten Häuser* hat sich wie folgt verändert:

1960	1950	1941	1930	1920
1275	974	802	655	552

Es liessen sich natürlich auf anderen Gebieten der Bevölkerungsstatistik weitere interessante Vergleiche über die Entwicklung unserer Gemeinde sowie die Erwerbstätigkeit der Bevölkerung feststellen. Das Zählmaterial ist aber der Gemeinde nur so kurze Zeit zur Verfügung gestanden, dass die Zeit für solche Zusammenstellungen nicht ausreichte und deshalb abgewartet werden muss, bis die Auswertungen des eidgenössischen und kantonalen statistischen Amtes vorliegen.



AUS DEM LEBEN UNSERER GEMEINDE

Chronik vom 1. Oktober 1960 bis 30. September 1961

1960

OKTOBER: Mit einer gediegenen Feier am 15. Oktober im «Löwen»-Saal begeht der *Handwerks- und Gewerbeverein Meilen* (gegründet 1859) mit einem Jahr Verspätung, deshalb aber nicht weniger freudig, sein *100-Jahr-Jubiläum*. Präsident Willi Graf (Obermeilen) umreisst dabei in seiner Festansprache die wirtschaftlichen und politischen Aufgaben des Gewerbevereins, der sich in Meilen insbesondere als Träger des gewerblichen Fortbildungsschulwesens (bis 1941) grosse Verdienste erworben hat. — Der *Gemeindeversammlung* vom 28. Oktober liegen *Kreditbegehren und Bauprojekte im Kostenbetrage von nicht weniger als 7,7 Millionen Franken* zur Genehmigung vor; soweit sie im Einzelfalle die Höhe von einer halben Million überschreiten, haben sie jedoch noch die Urnenabstimmung zu passieren. So bewilligt die Gemeindeversammlung das von Architekt M. Bärlocher (Zürich) erstellte Projekt für eine zentrale mechanisch-biologische Kläranlage Herrliberg-Meilen-Uetikon mit Standort in Dollikon-Obermeilen im Gesamtkostenbetrage von 5 799 380 Franken, woran Meilen einen Beitrag von 3 555 000 Franken zu leisten hat. Damit im Zusammenhang steht das Kreditbegehren von 1 272 000 Franken für die Ausführung von zwei Teilstrecken des Hauptsammelkanals von der Obermüli bis zum Klärwerk in Obermeilen. Für den Ankauf von 48 723 Quadrat-

meter Wiesland im Eichholz und Dunkelriedt in Feldmeilen, im Sinne der Beschaffung von Landreserven durch die Gemeinde, werden 877 014 Franken benötigt. An die Erstellung eines Alters- und Pflegeheims an der Plattenstrasse durch eine private Stiftung beantragt die Behörde 500 000 Franken aus dem politischen und 150 000 Franken aus dem Armengut zu leisten. Für den Ausbau der Dorfstrasse vom Kreuzplatz bis zum Hüniweg werden 191 000 Franken und für die Erstellung eines Schmutzwasser- und Entlastungskanals auf dieser Strecke 169 000 Franken benötigt. Ferner erfordert die Erstellung einer Kanalisation von der Juststrasse bis zur Bruechstrasse, an Stelle des bisher eingedolten Justbächleins, 51 300 Franken, die Anschaffung eines neuen Feuerwehrautos 46 000 Franken und diejenige einer neuen Ganzstahl-Zweiradleiter 12 000 Franken. Alle diese Vorlagen erhalten die Zustimmung der Gemeindeversammlung; *zurückgewiesen* wird jedoch einstimmig der von der Schulpflege mit der Dorfkorporation abgeschlossene Kaufvertrag betr. den Erwerb von 11 280 Quadratmetern Land auf der Allmend für künftige Schulbauten; dies in der Meinung, der von der Dorfkorporation geforderte Quadratmeterpreis von 85 Franken (total 958 000 Franken) sei zu hoch. — Ueber das Wochenende vom 29./30. Oktober wird das im Gemeinschaftswerk erstellte *Heim für die katholischen Jungwachtbuben* und Jungmänner auf einer Wiese am Bachobelrand an der Plattenstrasse eingeweiht.

NOVEMBER: Mit der offiziellen *Gründung der Ferienhaus-Genossenschaft Meilen* beginnt die Verwirklichung einer schönen Idee: der Erstellung eines Ferienhauses in Miraniga (Obersaxen), auf 1500 Meter Höhe im Bündnerland, für die schulpflichtige Jugend unseres Dorfes; das Heim soll vor allem der Durchführung von Ferienkolonien, Schulverlegungen usw. dienen, daneben aber auch für Familienferien und Lager von Jugendorganisationen und Vereinen zur Verfügung stehen. — Ein vom Frauenchor, Kirchenchor, Männerchor und Arbeitersängerbund gemeinsam durchgeführtes *Wohltätigkeitskonzert* in der Kirche zugunsten des Weltflüchtlingsjahres ergibt den schönen Ertrag von 1014 Franken. — Der Gemeinderat nimmt dankend von der *Schenkung einer weiteren Plastik* durch das Ehepaar *Dr. Ch. Wunderly-Böhme*, im Grund, Kenntnis; es handelt sich um das Werk «Der heulende Hund» des bekannten Zürcher Bildhauers Franz Fischer.

DEZEMBER: In der infolge des unerwarteten Hinschiedes von Gemeinderat Willy Gisler (Obermeilen) notwendig gewordenen *Ersatzwahl in den Gemeinderat* stehen sich am 4. Dezember zwei Kandidaten gegenüber: Gewählt wird nach lebhaftem Wahlkampf der aus Obermeilener Kreisen vorgeschlagene 57jährige Alt-Baumeister *Fritz Forrer* mit 705 Stimmen; auf den offiziellen Kandidaten der Freisinnigen Partei, den 37jährigen Max Baumann, zum Eisenhof, Meilen, entfallen 554 Stimmen (absolutes Mehr von 645). Gleichentags werden durch die *Urnenabstimmung* folgende drei bereits durch die Gemeindeversammlung genehmigte Kredite gutgeheissen: Beitrag an die *zentrale Kläranlage Herrliberg-Meilen-Uetikon* von 3 555 000 Franken mit 1308 zu 131 Stimmen; 1 272 000 Franken für die Ausführung von zwei Teilstrecken des *Hauptsammelkanals* zu diesem Klärwerk mit 1296 zu 141 Stimmen; 877 014 Franken für den *Ankauf von 48 723 Quadratmetern Wiesland* durch die politische Gemeinde in Feldmeilen mit 1261 zu 179 Stimmen. — Eine öffentliche Versammlung am 5. Dezember gilt der Orientierung über die *Linienführung der projektierten sogenannten «rechtsufrigen Höhenstrasse»*, die in allen obo-

ren Seegemeinden Gegenstand kontroverser Diskussionen ist. Da dieser erst in etwa 20 Jahren zu erstellenden Strasse die Funktion einer Entlastungsstrasse zugeordnet ist, befürwortet der Gemeinderat die sogenannte «untere Variante», welche von der Buech an der Herrliberger Grenze über Büelen und die Burg bis unterhalb Hohenegg abfallen würde. Eine konsultative Abstimmung gibt jedoch ein Stimmenverhältnis von 57 zu 30 zugunsten der «oberen Variante», wie sie auch in den meisten oberen Seegemeinden gefordert wird. (Der Regierungsrat hat sich dann jedoch in der Folge definitiv für die «untere Variante» entschieden.) — Unter grosser Beteiligung findet am 8. Dezember im «Hirschen» die *Gründung der «Wachtvereinigung Obermeilen»* statt, welche sich, ähnlich wie der Quartierverein Feldmeilen, einen engeren Zusammenschluss der Bevölkerung, die Stärkung eines lebendigen Gemeinschaftsbewusstseins, die Pflege dörflichen Lebens und die Stellungnahme zu öffentlichen Angelegenheiten zum Ziele setzt. Zum ersten Präsidenten wird Lehrer Arnold Altorfer gewählt. — Die *Gemeindeversammlung* vom 16. Dezember genehmigt das von der Schulpflege unterbreitete Projekt von Architekt von Meyenburg für den Bau einer Doppelturnhalle mit Nebenräumen und einem Kindergarten an Stelle der alten Turnhalle im Dorf im Kostenvoranschlag von Franken 1 214 000.—; ebenso nun — nachdem sich die Dorfkorporation nicht zu einer Reduktion des Preises bewegen lassen — die am 28. Oktober zurückgewiesenen Verträge über den Ankauf von 11 280 Quadratmeter Land auf der Allmend zum Preise von insgesamt 958 000.— Franken. Ferner bewilligt die Versammlung 104 000.— Franken für den Ankauf einer Landparzelle von 1313 Quadratmetern an der Juststrasse für den Bau eines Kindergartens und heisst neben zwei kleineren Trottoirbau-Krediten auch noch das vom Gemeinderat vorgelegte Projekt für die Korrektur der Bünishoferstrasse (Teilstück: Tobelweg-Humrigenstrasse-Rainstrasse) in Feldmeilen gut, für dessen Ausführung ein Baukredit von 607 000.— Franken benötigt wird. — Zum letztenmal versieht am Sylvestertag dieses Jahres der 73-jährige *Bruno Heer* mit seinem treuen Pferd *Marco* den Dienst als *Bahncamionneur*; während 23 Jahren sah man Bruno Heer alltäglich, bei Sonnenschein, Regen und Schnee auf dem Bock seines Einspanners sitzen, der nun ebenfalls durch das Auto abgelöst wird.

1961

JANUAR: Im Sinne der Gemeindeversammlungsbeschlüsse werden in der *Urnenabstimmung* vom 15. Januar folgende Kredite gutgeheissen: 607 000.— Franken für den *Ausbau der Bünishoferstrasse* in Feldmeilen mit 881 : 193 Stimmen, 1 214 000.— Franken für den *Bau einer Doppeltturnhalle mit Kindergarten* in Dorfmeilen mit 916 : 165 Stimmen, 958 000.— Franken für den *Landankauf auf der Allmend* durch die Schulgemeinde mit 791 : 281 Stimmen. Die reformierten Stimmberechtigten wählen mit 765 Stimmen ehrenvoll *Pfarrer Martin Benz*, geb. 1931, in Regensberg, zum dritten Pfarrer.

FEBRUAR: Nachdem die Elektrizitätswerke des Kantons Zürich den *Strompreis* um 12,7 Prozent erhöht haben, sieht sich das Gemeindewerk gezwungen, diesen Aufschlag teilweise auf die Konsumenten abzuwälzen und seine Tarife um 6 Prozent (Haushalt und Gewerbe) und 8 Prozent (Industrie) zu erhöhen; die Gemeindeversammlung vom 9. Februar heisst diesen Antrag gut. — Mit dem fünften Abend schliesst die *Volkshochschule Meilen* am 10. Februar ihre

winterliche Vortragsreihe über den «Impressionismus in Musik und Malerei» ab. — Nach der «Befreiung der Schulkinder am Schüblig-Zyschtig» stehen im Mittelpunkt des vom Sängerverein Obermeilen veranstalteten *Umzuges am Fastnachtssonntag* (19. Februar) die Grössen der Weltpolitik in ihrem Kampfe um die Vorherrschaft auf dem Mond; anschliessend wird am Abend das auf Anregung durch die «Wachtvereinigung Obermeilen» von der Schuljugend vorbereitete *Fastnachtsfeuer* mit dem Böögg entzündet; die Kinder erhalten ein aus Wienerli, Bürli und Tee bestehendes Gratiszaabig. Damit ist ein alter Brauch wieder erneuert worden. — Am letzten Tag des Monats schliesst eine traditionsreiche Gaststätte unserer Gemeinde, das «*Schützenhaus*», für immer seine gastlichen Pforten, nachdem sich seine derzeitigen Besitzer, Herr und Frau *Karl Schnorf-Wagner*, nach 35-jähriger Tätigkeit entschlossen haben, den Wirteberuf aufzugeben. Das «Schützenhaus» verkörperte den Typus jener immer seltener werdenden bodenständigen Dorfwirtschaften, in denen man irgendwie den Pulsschlag des Lebens einer Gemeinde zu verspüren vermeint.

MÄRZ: Der Musikverein «Frohsinn» und der Sängerverein Obermeilen unter Mitwirkung der Sopranistin Margrith Hess-Schmid, erfreuen am 5. März in der Kirche ein zahlreiches Publikum mit einem gehaltvollen *Konzert*, wobei u. a. Werke von G. F. Händel, Ch. Gounod und G. Verdi zur Aufführung gelangen. — Die von der Gemeindeversammlung bereits am 28. Oktober bewilligten *Beiträge an die Errichtung eines Alters- und Pflegeheimes* von 500 000.- Franken zu Lasten des politischen und von 150 000.- Franken zu Lasten des Armengutes müssen am 5. März nun nachträglich noch der *Urnenabstimmung* unterstellt werden. Dies in Nachachtung eines vom Bezirksrat geschützten Rekurses, welcher geltend gemacht hatte, die beiden Beiträge seien als Einheit zu betrachten und deshalb, da sie eine halbe Million überschreiten, laut Gemeindeordnung dem obligatorischen Finanzreferendum unterworfen. Mit eindrücklicher Mehrheit von 1338 : 215 Stimmen wird der Kredit bestätigt, was um so erfreulicher ist, als durch ein Flugblatt noch im letzten Augenblick versucht worden war, die Vorlage zu bodigen. Mit 1141 : 390 Stimmen wird gleichentags ein Kredit von 1 867 000.- Franken für die Erstellung eines Teilstückes der *projektierten Rainstrasse* von der Plattenstrasse bis zur Schwabachstrasse in Feldmeilen genehmigt. — Nach einem Examen, das noch einmal seine Güte und Liebe zu den Kindern und die gegenseitige herzliche Verbundenheit mit seinen Erstklässlern offenbart, nimmt *Lehrer Hermann Zollinger* nach 41-jähriger Wirksamkeit in Meilen seinen Abschied vom Schuldienst, in dem er jahrzehntelang an der 7./8. Klasse unterrichtet hatte.

APRIL: Der vom Verkehrs- und Verschönerungsverein in die Wege geleitete Ausbau des obern Dorfbachtobels ist vollendet worden. — Am 23. April findet in feierlichem Gottesdienst die *Einsetzung des dritten Gemeindepfarrers Martin Benz* durch Dekan W. Meyer (Küsnacht) statt. Nach dem Gottesdienst wird dem neuen Pfarrer auf einer kleinen Seefahrt das Meilemer Gemeindegebiet vor Augen geführt und anschliessend vereinigt sich eine grosse Gästeschar im «Hirschen» zu einer weltlichen Nachfeier mit gemeinsamem Mittagessen. — Das Geläute der Kirchenglocken verkündet am Vormittag des 25. April den *Baubeginn auf dem Areal des Alters- und Pflegeheimes*. Nach einer besinnlichen Ansprache von Pfarrer H. Kirchhofer tut Gerichtsschreiber Dr. Franz Bollinger als Präsident der Stiftung den ersten Spatenstich.

MAI: Die *Gemeindeversammlung* vom 5. Mai verabschiedet die Jahresrechnung der verschiedenen Güter, stimmt einer Erhöhung der Behördenentschädigungen zu und genehmigt folgende Kreditbegehren: 323 056.— Franken für den Ankauf von 21 628 Quadratmeter Wiesland in vier Parzellen an der Erlen-, Mittelberg- und Toggwilerstrasse (Quadratmeterpreis Fr. 14.90!); 471 900.— Franken an den Ausbau der rechtsufrigen SBB-Linie (an die auf 70 Millionen veranschlagten Gesamtkosten ist den Seegemeinden ein Generalbeitrag von 4 Millionen, dem Kanton ein solcher von 5 Millionen zugemutet worden); 200 000.— Franken als Beitrag an die Ferienhausgenossenschaft Meilen für den Bau in Miraniga; 100 000.— Franken als unverzinsliches Darlehen an den Gemeindehausverein zur Finanzierung der bei der Renovation des «Sternen» entstandenen Mehrkosten. Die Gemeindeversammlung steht insofern unter besondern Vorzeichen, als ihr eine 17 Damen und Herren umfassende *Gruppe von dänischen Behördemitgliedern und höheren Kommunalbeamten* beiwohnt. Die Gäste, die sich auf einer Studienreise in der Schweiz befinden und aufmerksam den lebhaften Verhandlungen folgen, waren vorgängig vom Gemeinderat zum Nachtessen im Restaurant «Luft» geladen, wobei zwischen Gemeindepräsident Th. Kloter und Frau Inger Johanne, Mitglied des Stadtrates von Tarnby, herzliche Tischreden gewechselt worden sind. — Die *eidg. Viehzählung* hat in der Gemeinde folgende Bestände ergeben: 995 Stück Rindvieh (76 Besitzer); 32 Pferde (24 Besitzer); 415 Schweine (33 Besitzer); 16 Ziegen (8 Besitzer); 84 Schafe (12 Besitzer); 2146 Stück Geflügel (108 Besitzer); 108 Bienenvölker (13 Besitzer). — In der Nacht vom 28. auf den 29. Mai ist ein grosser unzeitlicher *Kälteeinbruch* zu registrieren; weit über den Pfannenstiel und den Albis hinunter hat es geschneit.

JUNI: Nachdem mit der Verwirklichung einer Gesamtrenovation oder eines Neubaus auf einige Jahre hinaus nicht zu rechnen ist, hat der Gemeinderat die Vornahme einer «*Pinselfrenovation*» des «Löwen»-Saales beschlossen; auch eine einfache Aussenrenovation soll geprüft werden. — Am 27. Juni verlässt *Stationsvorstand Ferdinand Knecht* nach fast achtjähriger Dienstzeit Meilen, um, zum Bahnhofvorstand befördert, nach Wallisellen zu übersiedeln. Sein Nachfolger ist Herr *Lorenz Joos*, bisher in Mels.

JULI: «Landi» und «Molki» öffnen am 6. Juli im *neuen Geschäftshaus des Landwirtschaftlichen Vereins* Meilen ihre Tore, und viele Hunderte sind es, die schon in den ersten Stunden dem stattlichen, von Architekt Th. Laubi erstellten Neubau an der Dorfstrasse ihre Reverenz erweisen, während die geladenen Gäste nach eingehender Besichtigung in der «Luft» das vollendete Werk feiern. — Nach mehrtägigem hartem Wettkampf an den Schweiz. Unteroffizierstagen in Schaffhausen am 16. Juli heimkehrend, wird der Unteroffiziersgesellschaft Zürichsee rechtes Ufer, stellvertretungsweise für den ganzen Bezirk, in Meilen ein festlicher Empfang zuteil. Die von unserer UOG in Schaffhausen in verschiedenen Disziplinen errungenen Erfolge werden gekrönt durch den 1. Rang in den periodischen Wettkämpfen 1956/61 des SUOV.

AUGUST: An der in traditionellem Rahmen in den Seeanlagen durchgeführten *Bundesfeier* hält Gerichtsschreiber Dr. Franz Bollinger die Ansprache. Ebenfalls am Bundesfeiertag ist in *Miraniga* (Gemeinde Obersaxen) *Baubeginn für das Meiner Ferienhaus*; in Anwesenheit verschiedener anderer Mitglieder des Vorstandes der «Ferienhaus-Genossenschaft Meilen» nimmt deren Präsidentin, Frau Wilmy Stapfer-Lüssy, den symbolischen ersten Spatenstich

vor, und anschliessend beginnt der Trax sein Werk. — Zwei zum Abbruch bestimmte alte Häuser auf der Liegenschaft der ehemaligen Zimmerei W. Vesper in der Beugen an der Seestrasse werden am 8. und 9. August von Angehörigen einer in Meilen im Dienste stehenden Luftschutz-Offiziersschule fachgerecht gesprengt. — Eine am 24. August eingereichte, von 184 Bürgern unterzeichnete *Motion* verlangt eine Abänderung der Bauordnung. — Ueber das Wochenende vom 26./27. August vereinigen sich auf der Unot, wo ein grosses Zeltlager entsteht, über 500 Angehörige des alle rechtsufrigen Gemeinden umfassenden *Pfadfinderkorps Pfannenstiel* zu ihrer alle zwei Jahre stattfindenden Landsgemeinde. Die *Pfadfinderabteilung Meilen-Herrliberg* kann gleichzeitig auf ihr 25jähriges Bestehen zurückblicken.

SEPTEMBER: Die *Holzcorporation Pfannenstiel-Meilen*, zu welcher sich durch die freiwillige Zusammenlegung ihres Waldes seinerzeit 52 Grundbesitzer in fortschrittlicher, uneigennütziger Gesinnung vereinigt haben, feiert am 11. September ihr *50jähriges Bestehen*; bei diesem Anlass wird in der Kohlrüti eine junge Gedenklinde gepflanzt und gleichzeitig eine Hülse mit einer Urkunde ins Erdreich gelegt. — Eine Attraktion für jung und alt ist das von der Gemeinde auf Anregung des Sportfischervereins erstellte grosse Aquarium in der Seeanlage, in welchem die verschiedenen Fischarten unseres Sees nun in schönster Weise beobachtet werden können. — Am 23. September: *Schulhauseinweihung in Obermeilen*. Nach dem Bezug des ersten Erweiterungsbauwerks im Januar 1959 und demjenigen des zweiten Traktes im vergangenen Frühjahr, gilt es nun die Vollendung des von Architekt Alfred Hänni projektierten Gesamtausbaues der Obermeilener Schulanlage gebührend zu feiern. Stunden froher Lustbarkeit der Schulpflege folgt die Aufführung des Spiels «Mir boued es Huus», das Lehrerschaft und Schüler mit viel Liebe einstudiert haben und das bei den zahlreichen Zuschauern aufrichtige Freude und Begeisterung auslöst. — Anderntags zieht die *Obermeilener «Suuserchilbi»* in und um die «Alte Sonne» wiederum viel Volk an. — Die von der Baukommission erteilte *Bewilligung für die Erstellung eines mehrstöckigen, Mehrfamilienhauses mit Flachdach*, seeseits der Seestrasse «Im Höchlig», wird vom Gemeinderat im Rekursverfahren bestätigt. Die Behörde hat sich den in der Öffentlichkeit und der Presse erhobenen ernsten Bedenken in bezug auf die befürchtete Beeinträchtigung des Dorfbildes durch dieses Bauvorhaben nicht anschliessen können. — Die *Gemeindeversammlung* vom 29. September genehmigt neben elf verschiedenen *Baukrediten* im Gesamtbetrage von 571 900 Franken den Kaufvertrag der *politischen Gemeinde mit der «Melly Weber-Stiftung»* über 26 396 Quadratmeter Gebäudegrundfläche, Hofraum, Garten, Wiesen, Reben und Baumgarten samt Gebäulichkeiten an der Platten- und Rainstrasse in Meilen. (Die Kreditbewilligung für den Kaufpreis von total 2 507 620 Franken erfolgt in der Urnenabstimmung von 22. Oktober.) Ferner bewilligt die Versammlung auf Antrag der Schulpflege einen Kredit von 425 000 Franken für den *Ankauf von 5821 Quadratmetern Land auf der Allmend* im Zusammenhang mit geplanten Schulhausbauten. Erstmals findet im Anschluss an die geschäftlichen Verhandlungen eine *Fragestunde* statt, die von den Stimmbürgern lebhaft benützt wird. — Unsere Chronik sei geschlossen mit dem Hinweis auf die *sommerlich-warmen Herbstwochen*, die uns dieser September beschert hat, und welche die Badesaison mit Seewassertemperaturen bis zu 23 Grad weit über den üblichen Termin hinaus verlängert haben.

Der Chronist: Hans Walther

CHOR DER TOTEN C. F. Meyer

Wir Toten, wir Toten sind grössere Heere
 Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
 Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten,
 Ihr schwinget die Sicheln und schneidet die Saaten,
 Und was wir vollendet und was wir begonnen,
 Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen,
 Und all unser Lieben und Hassen und Hadern,
 Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
 Und was wir an göltigen Sätzen gefunden,
 Dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
 Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte,
 Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte,
 Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —
 Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

Im Sinne dieser Worte gedenken wir dankbar und ehrend der
 vom 1. Oktober 1960 bis 30. September 1961

dahingegangenen Einwohner unserer Gemeinde und der auswärts
 verstorbenen Meilener Bürger.

	geboren	gestorben
Gisler-Schmid Willy, Hafnermeister, Gemeinderat, Dörflistrasse 10	17. 12. 1909	2. 10. 1960
Guggenbühl-Schnorf Barbara Bertha, Zürich	19. 6. 1860	6. 10. 1960
Wunderli-Widmer Emma Klara, Rüschlikon	30. 4. 1905	16. 10. 1960
Bolliger-Güntensperger Maria Hedwig, Seestr. 673	23. 3. 1902	17. 10. 1960
Ringger-Haab Emma, Küsnacht ZH	3. 9. 1884	29. 10. 1960
Bebie Johann Heinrich, Seestrasse 565	3. 1. 1888	29. 10. 1960
Glarner-Ulrich Anna Maria, Winkelstrasse 23	27. 6. 1891	30. 10. 1960
Meier-Sigg Johannes, Zürich	14. 11. 1885	1. 11. 1960
Reich-Krinner Anna, Alte Landstrasse 161	10. 9. 1884	5. 11. 1960
Keller Fritz, Männedorf	5. 12. 1885	6. 11. 1960
Hottinger Arthur Felix, Geologe, Dakar	5. 6. 1907	6. 11. 1960
Haueter-Gilli Jakob, Maschinist, Dorfstrasse 152	6. 7. 1892	16. 11. 1960
Vontobel-Kauer Marianne, Hombrechtikon	25. 5. 1874	25. 11. 1960
Kuster Maria Louisa, Grüt	28. 4. 1909	25. 11. 1960
Stäuble-Kart Maria, General Wille-Strasse 44	25. 1. 1891	25. 11. 1960
Wunderli-Thalmann Selina Martha, Wädenswil	8. 6. 1880	5. 12. 1960
Eggmann-Roth Susanna, Teienstrasse 98	12. 8. 1869	8. 12. 1960

	geboren	gestorben
Keller-Buchmann Albertina, Seestrasse 827	14. 5. 1874	9. 12. 1960
Studer Jakob, Kaufmann, Teienstrasse 32	11. 9. 1867	13. 12. 1960
Bolleter-Haupt Werner, Bildhauermeister, Bahnweg 23	19. 7. 1883	15. 12. 1960
Zweidler Heinrich, Uetikon am See	21. 10. 1886	15. 12. 1960
Wälle-Senn Emma Lina, Seestrasse 844	2. 4. 1891	28. 12. 1960
Gattiker-Malzacher Alice, Genf	5. 5. 1887	8. 1. 1961
Weiss Albert Adolf, Landwirt, Rainstrasse 152	2. 1. 1891	10. 1. 1961
Guggenbühl Bertha Emma, Kirchgasse 37	12. 9. 1893	11. 1. 1961
Fay-Stryk Hermann Rudolf, St. Margrethen	24. 11. 1907	15. 1. 1961
Arnold-Leutwiler Rudolf Max, Chauffeur, Auf der Grueb 47	30. 12. 1914	17. 1. 1961
Broghammer-Feil Wilhelm Erwin, Fabrikarbeiter, Dorfstrasse 154	2. 4. 1887	19. 1. 1961
Berz-Butz Lydia Charlotte, General Wille-Strasse 6	15. 11. 1910	23. 1. 1961
Hottinger-Häfliger Ernst, Schiffer, Seidengasse 32	30. 12. 1897	23. 1. 1961
Bodmer Rosina Luisa, Seidengasse 2	23. 1. 1914	30. 1. 1961
Zweifel Johann Robert, Meilen	24. 4. 1881	30. 1. 1961
Wille-Neururer Josef, Maurerpolier, Haltenstr. 12	13. 9. 1891	2. 2. 1961
Mannes Johannes, Maschinenmeister, Rauchgässli 24	18. 2. 1881	2. 2. 1961
Grob-Hennicke Walter, Dr. ing. chem., Chemiker, Burgstrasse 23	2. 3. 1887	4. 2. 1961
Leemann-Senn Anna, Meilen	21. 10. 1879	5. 2. 1961
Brupbacher Rosina, Mogelsberg SG	18. 9. 1876	12. 2. 1961
Süsstrunk-Deuber Barbara Emma, Altersheim Waldheim	1. 3. 1870	15. 2. 1961
Widmer-Strössler Friedrich, Metzgermeister, Ormisrain 3	2. 12. 1884	15. 2. 1961
Guhl-Frischknecht Berta, Pfannenstielstrasse 46	28. 12. 1878	18. 2. 1961
Schärer Alfred, Disponent, Durtsstrasse 62	18. 10. 1876	21. 2. 1961
Sutz-Michel Rudolf, Basel	14. 12. 1892	24. 2. 1961
Hofmänner-Hermann Klara Emma, Auf d. Grueb 26	4. 2. 1888	26. 2. 1961
Näf-Oggenfuss Emma Bertha, Plattenstrasse 74	14. 9. 1882	1. 3. 1961
Bänninger-Brunner Emil, Landw., Feldgüetliweg 92	18. 12. 1881	8. 3. 1961
Steiger-Messerli, Johannes, Winterthur	13. 9. 1886	14. 3. 1961
Hochstrasser Paul, Zürich	24. 6. 1884	20. 3. 1961
Spörri Paul, Stickereifabrikant, Bruechstrasse 55	11. 12. 1873	25. 3. 1961
Knecht-Schnyder, Adolf Wilhelm, Hilfsarbeiter, Kirchgasse 38	27. 5. 1900	27. 3. 1961
Oberholzer-Bürgisser, Otto, Malermeister, Bettenen 8	3. 4. 1911	1. 4. 1961
Kugler-Stocklin Franz Xaver Joseph, Dr. iur., Rechtsanwalt, Gruebstrasse 6	29. 8. 1887	2. 4. 1961
Steiger, Bertha Anna, Burg	4. 12. 1880	3. 4. 1961
Kunz-Naegeli, Luise Emma, Seidengasse 59	13. 9. 1873	10. 4. 1961
Kunz, Werner Sidonius, Wallisellen	4. 11. 1947	10. 4. 1961
Dolder-Torti, Wilhelm, Ilanz GR	10. 8. 1921	10. 4. 1961
Wille-Künzli, Karolina Lydia Ida, General Wille-Strasse 165	5. 2. 1913	11. 4. 1961
Bürgi-Camenzind, Ernst, kaufm. Angestellter, Schwabachstrasse 14	10. 4. 1921	12. 4. 1961

	geboren	gestorben
Wunderli-Ernst, Jakob Emil, Küsnacht ZH	21. 7. 1888	13. 4. 1961
Griess, Eugenie Gertrud Hedwig, General Wille-Strasse 97	20. 7. 1909	19. 4. 1961
Bolleter, Eduard, Basel	17. 11. 1876	19. 4. 1961
Hager, Maria Bertha, Meilen	4. 2. 1870	20. 4. 1961
Schachtler, Marie Anna, Seestrasse 658	9. 3. 1884	24. 4. 1961
Meyer-Bezzola, Ernst, Mechaniker, Bruechstrasse 22	22. 6. 1920	2. 5. 1961
Brandenberger-Haab, Anna Gertrud, Kirchgasse 33	17. 7. 1911	5. 5. 1961
Doberer, Maria, Burgstrasse 32	18. 5. 1934	21. 5. 1961
Larcher-Schauvelberger, Hulda Hedwig, Seestrasse 662	8. 9. 1905	24. 5. 1961
Treichler, Jakob, Hombrechtikon	31. 1. 1878	25. 5. 1961
Schaad-Weilenmann, Walter Konrad, dipl. Bau- ingenieur ETH, Auf der Hürnen 5	21. 1. 1916	2. 6. 1961
Kunz-Müller, Emil, Zürich	28. 2. 1904	13. 6. 1961
Näf, Gottlieb, Zürich	5. 7. 1866	14. 6. 1961
Rottermann Robert, Landarbeiter, Seestrasse 867	5. 5. 1891	15. 6. 1961
Bebi Frieda, Kirchgasse 7	13. 8. 1883	16. 6. 1961
Guggenbühl-Schmid Anna Emilie, Horgen	15. 11. 1877	22. 6. 1961
Sennhauser-Fenner Ernst, Stäfa	20. 12. 1926	25. 6. 1961
Staub-Steinfels Rudolf, Dr. phil. Professor, Feldgütliweg 186	29. 1. 1890	25. 6. 1961
Gimper-Kunz Louis Albert, Landwirt, A. Landstr. 48	10. 6. 1894	27. 6. 1961
Engelhardt Frank, Student, General Wille-Str. 229	10. 12. 1940	30. 6. 1961
Spöhel-Weber Ernst, Landwirt, Risi	7. 6. 1896	4. 7. 1961
Kuhn-Singenberger Hans, Wirt, General Wille-Strasse 100	27. 12. 1889	6. 7. 1961
Bosshard Emma, Burgstrasse 138	16. 4. 1883	23. 7. 1961
Bock-Reichenbach Rosa, Zürich	26. 11. 1877	24. 7. 1961
Schmid-Gräble Lydia Helena, Rainstrasse 339	24. 9. 1892	28. 7. 1961
Schmückle-Zimmermann Marie, Dietikon	16. 4. 1889	4. 8. 1961
Vögeli Fritz, Techniker, Burgstrasse 65	8. 3. 1910	6. 8. 1961
Koch-Widmer Paulina, Tobelweg 41	2. 8. 1878	6. 8. 1961
Walder-Widmer Ida, Büttikon	28. 10. 1894	8. 8. 1961
Müller-Schmuckli Max, Coiffeurmeister, Bahnhof- strasse 19	14. 6. 1902	10. 8. 1961
Keller-Ipponicle Emélie, Zürich	12. 10. 1889	20. 8. 1961
Wegmann-Gurtner Emil Friedrich Johann, Buchbindermeister, Schulhausstrasse 42	25. 7. 1885	24. 8. 1961
Kocher-Brünisholz Fritz, Bäckermeister, Pfarrhausg. 5	13. 4. 1894	25. 8. 1961
Dolder-Güttinger Anna, Wetzikon	31. 7. 1889	29. 8. 1961
Dohner-Beetschen Jakob, Landwirt, In der Rohren	4. 12. 1892	30. 8. 1961
Leemann-Schadegg Bertha, Arbon	17. 7. 1875	2. 9. 1961
Kägi-Erb Heinrich, alt Primarlehrer, Dorfstr. 110	27. 7. 1879	13. 9. 1961
Lutz-Kern Selina, Seestrasse 852	16. 9. 1895	19. 9. 1961
Rauch-Michel Emil, Techniker, Bruechstrasse 97	11. 8. 1893	20. 9. 1961
Mannes-Widmer, Mina Martha, Rauchgässli 24	21. 8. 1896	21. 9. 1961
Spörri-Ganz Friedrich, Gasarbeiter, Seestrasse 631	24. 12. 1893	23. 9. 1961
Bolleter-Rotta Ida, Thalwil	17. 7. 1883	29. 9. 1961
Borer Arthur, alt Cheftelegraph, Bünishoferstr. 205	7. 1. 1879	29. 9. 1961

UNSERE BEHÖRDEN 1958 – 1962

Als Nachschlagemöglichkeit und in Anerkennung der grossen, zumeist unbeachtet geleisteten Arbeit für die Öffentlichkeit geben wir ein Verzeichnis der Mitglieder unserer Gemeindebehörden, der wichtigsten ständigen Kommissionen und der Volksvertreter aus unserer Gemeinde in Behörden von Bezirk, Kanton und Bund.

Gemeinderat

Kloter Theodor, Chemiker	Präsident
Ammann Hans, Gärtnermeister	Polizei- und Wehrvorstand
Bösch Jonas, Landwirt	Landwirtschaftsvorstand
Camenzind Otto, Bautechniker	Werkvorstand
Gisler Willy, Hafnermeister †	1960 ersetzt durch
Forrer Fritz, alt Baumeister	Gesundheitsvorstand
Hauser Hans, Verwalter	Vizepräsident, Finanzvorstand
Raufer Gustav, kantonaler Strassenaufseher	Tiefbauvorstand
Währer Georg, Zuschneider	Vormundschaftsvorstand
Widmer Jakob, Dr., Gewerbesekretär	Hochbauvorstand
Aktuariat und Gutsverwaltung:	
Ochsner Gustav, Gemeinderatsschreiber	

Rechnungsprüfungskommission

Wunderli Jakob, Bankbeamter,
Präsident
Brunner Jakob, Landwirt
Frey Otto, Gewerkschaftssekretär
Herzog Gustav, Ingenieur
Isler Emil, Versicherungsvertreter,
Vizepräsident
Wälti Werner, jun., Kaufmann
Wunderli Walter, Bankangestellter,
Aktuar

Reformierte Kirchenpflege:

Widmer Jakob, Landwirt, Präsident
Bleuler Bruno, Buchhalter
Hadorn Otto, Techniker
Isler Hans, Landwirt
Keller Rudolf, Speditionsangestellter
Knapp Wilhelm, Bankbeamter, Aktuar
Pfenninger Hans, Lehrer
Schwarzenbach Hermann, jun.,
Landwirt, Vizepräsident
Seebald Otto, Schreiner
Stamm Guido, Dr. chem., 1959 ersetzt
durch Meyer-Hayoz Arthur, Prof. Dr.
Wäspe Georg, Architekt, Gutsverwalter
Spendgutsverwalter:
Kirchhofer Hermann S., Pfarrer

Schulpflege:

Schneider Jakob, Landwirt, Präsident
Appoloni Walter, Techniker
Bauer Jean, Direktor
Bebie Heinrich, Abteilungsleiter
Brupbacher Adolf, Dr., Prokurist,
Vizepräsident
Brupbacher Fritz, Landwirt
Fuchs Karl, Schreinermeister
Haab Paul, Bankprokurist, Schulguts-
verwalter
Holenweg Hans, Techniker
Kunz Hans, Landwirt
Riklin Franz, Dr. med., Arzt
Wirz Albert, Abteilungsleiter
Aktuariat:
Pfenninger Hans, Lehrer
Wegmann Paul, Lehrer
Gesundheitskommission
Gisler Willy, Gemeinderat †
1960 ersetzt durch Forrer Fritz,
Gemeinderat, Präsident
Koch Hans, Schreinermeister
Lauterburg Erik, Tierarzt †
1961 ersetzt durch Schneebeli Siegfried,
Dr. med. vet., Tierarzt
Stoll Ernst, Landwirt
Walter Paul, Dr. med. dent., Zahnarzt

Wattering Alfred, Magaziner
Wille Josef, alt Maurerpolier †, 1961
ersetzt durch Somm Karl, Vertreter
Aktuariat:

Weber Max, Verwaltungsbeamter

Werkkommission

Camenzind Otto, Gemeinderat,
Präsident
Bürgin Fritz, Vertreter, 1959 ersetzt
durch Hochstrasser Max, Kalkulator
Hersperger Fritz, jun., Installateur
Hochuli Walter, Spenglermeister
Morel Charles, Elektroingenieur
Sameli Heinrich, Elektrounternehmer
Steiger Albert, Mechaniker
Aktuariat:
Maag Arnold, Betriebsleiter

Gemeindeammann und Betreibungsbeamter:

Schöpfer Alfred

Präsidenten der Schulhaus- Baukommissionen:

Obermeilen: Schneider Jakob,
Schulpräsident
Feldmeilen: Brupbacher Ad., Dr.,
Schulpfleger
Turnhalle Dorf: Riklin Franz, Dr.,
Schulpfleger

Armenpflege:

Leemann Hugo, Buchbindermeister,
Präsident
Haab Fritz, Gärtnermeister
Frau Keller-Sennhauser Hanna
Wild Jakob

Gemeindesteuerkommission:

Meierhofer Oskar, Fabrikarbeiter
Rathgeb Victor, Landwirt
Ersatzmitglieder:
Hegglin Emil, Garagier
Hersperger Fritz, jun., Spenglermeister

Baukommission:

Widmer Jakob, Dr., Gemeinderat,
Präsident
Camenzind O., Gemeinderat
Gisler Willy, Gemeinderat †, 1960 er-
setzt durch Forrer Fritz, Gemeinderat

Raufer Gustav, Gemeinderat
Aktuariat:
Hotz August Substitut

Vormundschaftsbehörde:

Währer G., Gemeinderat, Vorsitzender
Bösch Jonas, Gemeinderat
Camenzind Otto, Gemeinderat
Aktuariat:
Heusser August, Sekretär

Landwirtschaftskommission:

Bösch Jonas, Gemeinderat, Präsident
Brändli Max, Landwirt
Dolder Jakob, jun., Landwirt
Guggenbühl-Marthaler Hans, Landwirt
Meier-Grob Adolf, Landwirt
Näf Karl, Landwirt, Aktuar
Rusterholz Albert, Landwirt

Feuerwehrkommission:

Ammann Hans, Gemeinderat, Präsident
Hochuli Walter, Spenglermeister,
Oberkommandant, 1961 ersetzt durch
Sennhauser Robert, Schreinermeister
Gugolz Hans, jun., Landwirt,
Kompagniekommandant, 1961 ersetzt
durch Ott Werner, Küchenchef
Larcher Max, Baumeister, Kompagnie-
kommandant, 1959 ersetzt durch
Schweizer Emil, Mechaniker
Schwarzenbach Hermann, jun., Land-
wirt, Kompagniekommandant
Sennhauser Robert, Schreinermeister,
Kompagniekommandant
1961 ersetzt durch Klöti Hans, Lehrer
Koch Hans, Schreinermeister, Pikett-
chef, 1959 ersetzt durch
Haas Willi, Sekundarlehrer
Maag Arnold, Betriebsleiter der
Gemeindewerke

Mietamt:

Meierhofer Oskar, Fabrikarbeiter,
Präsident
Bührer Albert, Gerichtsweibel, Sekretär
Wirz-Richner Albert
Ersatzmitglieder:
Forrer Fritz, Gemeinderat
Fröhle Ernst

*Gemeinde-Alters- und
Hinterlassenenkommission:*

Hauser Hans, Gemeinderat, Präsident
Frey Otto, Gewerkschaftssekretär
Häny-Pfister Eduard, Ingenieur
Kirchhofer H. S., Pfarrer
Frau Wunderli-Kölliker Klara
Aktuariat: Heusser August, Sekretär
Ersatzmitglieder:
Meierhofer Oskar, Fabrikarbeiter
Widmer Jakob, alt Bankverwalter

Rekurskommission:
bis 1960

Brupbacher Adolf, Dr., Prokurist
Diebold Charles, Direktor
Ersatzmitglieder:
Bebie Heinrich, Fürsorger
Widmer Jakob, Landwirt

*Kommission für die Grundstück-
gewinnsteuer:*

Hauser Hans, Gemeinderat, Präsident
Ammann Hans, Gemeinderat
Baumgartner Otto, alt Notar
Rüegg Rudolf, Liegenschaftenverwalter
Schwarzenbach Hermann, sen., Landw.
Aktuariat: Altorfer Gustav, Steuersekr.

Kläranlagekommission:

Kloter Theodor, Gemeindepräsident
Vorsitzender
Gisler Willi, Gemeinderat †, 1960 er-
setzt durch Forrer Fritz
Hauser Hans, Gemeinderat
Raufer Gustav, Gemeinderat
Stump Simon, Ingenieur

Gewerbeschulkommission:

Hauser Hans, Gemeinderat, Präsident
Fuchs Theodor, Uetikon
Röthlisberger Ernst, Dreher
Storni Candido jun., Baumeister
Weber Walter, Sekundarlehrer,
Schulleiter und Aktuar

*Stiftungsrat Alters- und Pflegeheim
Meilen:*

Bollinger Franz Dr., Gerichtsschreiber,
Präsident
Baumann Karl, Pfarrer
Ess Jakob, alt Sekundarlehrer
Frey Hans, Dr. med.

Hauser Hans, Gemeinderat
Leemann Hugo, Buchbindermeister
Sameli-Huber Henri, Privatier
Wissmann Rudolf, Dr., 1961 ersetzt
durch Haab Fritz, alt Gärtnermeister,
Aktuar

Wunderli Jakob, Bankbeamter, Quästor
Baukommission:

Sameli-Huber Henri, Präsident
Bodmer Hans, Dr., alt Fachlehrer
Ess Jakob, alt Sekundarlehrer
Hauser Hans, Gemeinderat
Maag Arnold, Betriebsleiter
Kirchhofer H. S., Pfarrer
Wunderli Jakob, Bankbeamter

Gemeindefürsorgekommission:

Währer Georg, Gemeinderat, Präsident
Grütter Walter, Magaziner
Frau E. Hochstrasser-Honegger
Kirchhofer H. S., Pfarrer
Frau O. Schöpfer-Bosshardt, Sekretärin
Weber Walter, Sekundarlehrer
Wille Josef, Polier †, 1961 ersetzt durch
Thür Johann, techn. Angestellter
Frau A. Zollinger-Falk

Zivilschutzkommission:

Maag Arnold, Ortschef
Ammann Hs., Gemeinderat, Präsident
Bünzli Alois, Bankprokurist,
Dienstchef der Hauswehren
Camenzind Otto, Gemeinderat
Haab Fr., Dienstchef Obdachlosenhilfe
Hochuli Walter, Kommandant Kriegs-
feuerwehr
Kaltbrunner Paul, Architekt,
Dienstchef Kriegssanität
Larcher Walter, dipl. Tiefbautechniker,
Dienstchef techn. Dienst

Aktuariat:

Weber Max, Verwaltungsbeamter

*Frauenkommission für Mädchen-
Handarbeits- und Hauswirtschafts-
unterricht an der Volksschule:*

Frau G. Stolz-Morf, Präsidentin
Frau L. Altorfer-Zuberbühler
Frau M. Bösch-Schwendener
Frau E. Gallmann-Meier
Frau E. Hauser-Kunz
Frau M. Steiner-Grob
Obermeilen

Frl. L. Streuli
Frau A. Weber-Keller
Frau A. Zollinger-Falk

*Kommission für die
Hauswirtschaftliche Fortbildungsschule:*

Frau J. Brupbacher-Kunz, Präsidentin
Frau L. Altorfer-Zuberbühler
Frau H. Haab-Sutz
Frau F. Kirchhofer-Leutenegger
Frau M. Morel-Ruppert
Frau H. Pfister-Walder
Frau J. Trösch-Wunderli

Kindergartenkommission:

Appoloni W., Schulpfleger, Präsident
Holenweg Hans, Schulpfleger
Kym Karl, Lehrer, Aktuar

*Delegierte des Gemeinderates
Kreisspitalkommission:*

Maag Arnold, Betriebsleiter der
Gemeindewerke
Camenzind Otto, Gemeinderat

*Wunderli-Zollinger-Stiftung und
Dr. Otto Hultegger-Fonds:*

Kloter Th., Gemeindepräsident
Strickler Emil, alt Bankbeamter

*Zürichsee-Fähre Horgen-Meilen AG
und Zürichsee-Schiffahrts-AG:*

Kloter Th., Gemeindepräsident

*Versicherungskasse gegen Arbeits-
losigkeit Zürichsee rechtes Ufer:*

Währer Georg, Gemeinderat
Bamert Hans, Maschinist

Sportplatzverein:

Ammann Hans, Gemeinderat

Verkehrs- und Verschönerungsverein:

Raufer Gustav, Gemeinderat

Pferdestellung:

Humbel Kaspar, Fabrikant
Leemann Eugen, Wirt

Bezirksjugendkommission:

Frau Stapfer-Lüssi W.
Währer Georg, Gemeinderat

Volksvertreter aus Meilen ...

im Bezirksrat:

Kummer Gottfr., Dr., Redaktor, † 1958
Ersatzmitglied:
Hofer Fritz, Betriebsleiter

in der Bezirksschulpflege:

Roth Ernst, Kaufmann, ab 1961
Rüst Ernst, Dr., Ing.-Chemiker, ab 1959
Wegmann Otto, Sekundarlehrer
Schwarb Ernst, Dr., Sekretär, ab 1961
Zaugg Max, Kaufmann, bis 1961

in der Bezirkskirchenpflege:

Baumann Karl, Pfarrer

Statthalter: Baur Walter

Notar: Saxer Werner

im Kantonsrat:

Kloter Theodor, Gemeindepräsident
Pfister Hans, Molkereiverwalter

als kantonale Geschworne:

Aeschbach-Giger Rudolf, kfm. Angest.
Aeschbach-Kläsi Ernst, Generalagent
Egg Otto, Zimmermann
Hartmann Werner, Vizedirektor
Huber Guido, Kellermeister
Röthlisberger Ernst, Dreher
Steiger-Frei Jakob, Landwirt
Steiger-Keller Rudolf, Landwirt
Zaugg-Holzherr Max, Kaufmann

*im Vorstand der Schulsynode
des Kantons Zürich:*

Huber Konrad, Prof. Dr., Präs. 1960/61
Berger E., Reallehrer, Präs. 1962/63

*in der Kirchensynode
des Kantons Zürich:*

Weber Walter, Sekundarlehrer, bis 1959
Schwarzenbach Hermann, jun., ab 1959

im Nationalrat: Munz Hans Dr.

Rektor der ETH:

Frey-Wyssling Albert, Prof. Dr.

als eidgenössische Geschworne:

Frey Otto, Gewerkschaftssekretär
Sennhauser Robert, Schreinermeister
Widmer J., Dr. iur., Verbandssekretär

